This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

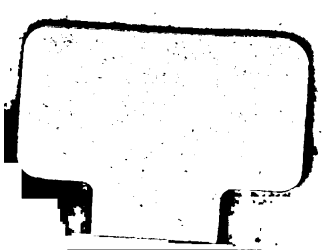
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



Physikalisch-ökonomische Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern

welche

die Naturgeschichte, Naturlehre

und die

Land- und Stadtwirthschaft

betreffen,

zuverlässige und vollständige Nachrichten

ertheilet werden.

Siebzehnten Bandes zweytes Stück.

Göttingen,

im Vandenhoek- und Ruprechtschen Verlage.

1792.

Z
7401
.P59
v.17
pt.2

13.306044

Inhalt

des sechszehnten Bandes zweyten Stücks.

I. Letters and papers on agriculture of the society instituted at Bath. Vol. 5. S. 109

II. A narrative of four journeys into the country of the Hottentots by *Wil. Paterson.* 116

III. A narrative of the building and a description of the construction of the Edystone Lighthouse by *I. Smeaton.* 120

IV. von Cancrin kleine technologische Werke. Dritter Band. 132

V. Schmieder des Churfürstenthums Sachsen Policey - Verfassung. Dritter Theil. 133

VI. Auszug der Schriften der zur Herstellung der Rechte des Bauernstandes niedergesetzten Commission. 135

VII. Ehrhart Beyträge zur Naturkunde. Sechster Band. 142

VIII. Hildt Handlungszeitung. Jahrgänge 1788, 89, 90. 144

IX. Der K. Schwedischen Akademie der Wissenschaften neue Abhandlungen. Band 7, 8, 9, 10. 151
X. A. C. Siemssen Magazin für die Naturkunde und Oekonomie Mecklenburgs. 159
XI. Flora Rossica seu stirpium imperii Rossici descriptiones & icones. Edidit *P. S. Pallas.* I, 2. 162
XII. Traité complet de la culture, fabrication & vante du tobac. 168
XIII. Unterricht vom Anbau des Dünkels, dessen Natur und Gebrauch. 173
XIV. Kurze Beschreibung des Feld- und Wiesenbaues in den Russischen Staaten. 176
XV. Spitzner die Landwirthschaft in Gemeinheiten nach ihren Vortheilen und Mängeln. 177
XVI. Saggio di litologia Vesuviana dal *Giuseppe Gioeni* 186
XVII. Die Geschäfte der Hausmutter in der Gesinde- und Herschafts-küche. 188
XVIII. Versuch Schornsteine und Ofenkannine anzulegen und zu verbessern. 189
XIX. Von Moshamm über das Bierbraurecht in Baiern. 193

XX.

XX. Gatterer technologisches Magazin. Ersten Bandes drittes Stück. 195
XXI. Hacquets neueste Reisen durch die Dacischen und Sarmatischen Karpathen. 198
XXII. Youngs Annalen des Ackerbaues. Erster Band. 202
XXIII. Gatterer Beschreibung des Harzes. Erster Theil. 208
XXIV. Ueber die Aurikel-Systeme, nebst Versuch einer neuen Classification der Aurikeln von Tennhahn. 214
XXV. Wagemann über die Bildung des Volks zur Industrie. Erster Theil. 217
XXVI. Thunbergs Reise nach Japan. 221
XXVII. Voyage à la nitrière, qui se trouve à Molfetta par M. *Zimmermann* 233
XXVIII. Vorlesungen der oekonomischen Gesellschaft in Heidelberg. 5. 236
XXIX. Sternack Beschreibung der Uhr- und Kunstwerke zu Prag. 241
XXX. Riem Sammlung oekonomischer Schriften, 2. 243
XXXI. Voyage à Madagascar par *Rochon*. 250
XXXII. Graßmann Abhandlung vom Anbau des Saflors. 257

Inhalt.

XXXIII. J. Mayer Sammlung physikalischer Aufsätze, die Böhmische Naturgeschichte betreffend. Zweyter Band. 261

XXXIV. von Fichtel mineralogische Bemerkungen von den Karpathen. 266

XXXV. Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rücksicht auf das Klima in Teutschland. 274

XXXVI. Pastorf Anleitung aus der Gröſſe der Aecker die Gröſſe der Gebäude zu bestimmen. 280

XXXVII. Geißler über die Bemühungen mathematische Instrumente einzutheilen. 282

XXXVIII. Wundram Anweisung zum inländischen Seidenbau. 284

XXXIX. Borheck Anweisung zur Landbaukunst. I. 288

XL. Hünersdorf Anleitung Pferde abzurichten. 292

XLI. De la Guerinieze Reitkunst. 294

Der S. 248 angeführte Aufsatz des Hrn. Hofmed. Hansen steht im Hannöver Magazin 1792. St. 5; auch ist er in den Anzeigen 1792 St. 65 eingerückt.

I.

Letters and papers on agriculture, planting &c. ſelected from the correſpondence - book of the ſociety inſtituted at Bath. Vol. V. Bath 1790. 472 Seiten in 8.

In dieſem Theile ſind einige Aufſätze, die einer vollſtändigen teutſchen Ueberſetzung werth wären. Zu dieſen rechne ich S. 67 die ausführliche Nachricht des Doct. J. Anderſon über die Behandlung und Benutzung der Milch nach Engliſcher Weiſe, wobey ein Grundriß zu einem dazu dienlichen Gebäude befindlich iſt. Gelegentlich finde ich hier S. 114 dasjenige Kochſalz gelobt, welches H. Doct. Swedjauer zu Preſtonpans bey Edinburg, auf niederländiſche Weiſe zu ma-

chen angefangen hat, welche Unternehmung jedoch, wie ich höre, von kurzer Dauer gewesen seyn soll. Nach S. 122 hat man beym höchsten Futtermangel Zweige von der Schottischen Fichte fürs Rindvieh gebraucht, welches sich dabey ganz gut befunden hat. Auch das Laub von Ulex europaeus, furze or whins, ist eben so genutzt worden. Die Runkelrübe, Beta altissima, wird nun auch in England stark angebaut, und zwar unter dem von den Franzosen angenommenen Namen: root of scarcity; andere nennen sie doch auch Mangelwurzel.

Aber der lesenswürdigste Aufsatz in diesem Bande ist S. 152 über die Verbesserung der Englischen Wolle. Unsere Vorfahren haben, sagt der Verf., durch lange fortgesetzte Bemühungen die Wolle so sehr verbessert, daß sie für die beste von Europa gehalten worden; aber zum Unglücke ist das Vorurtheil algemein geworden, als ob dieser Vorzug lediglich vom Clima und von der Güte der Weide herrühre, und daß dieser also beständig dauren würde, wenn diese beyden Ursachen nicht vermindert würden. Dabey hat die Bemühung zur beständigen Verbesserung nachgelassen, und so ist unmerklich die Englische Wolle schlechter geworden. Alle Englische Manufakturen gestehen, daß die feinste

Waare

Waare nur aus Spanischer Wolle gemacht werden könne. Da diese auch die Franzosen eben wohl erhalten können, so haben diese bereis die Englischen Wollenwaaren in der Levante verdrängt, und drohen den Absatz auch auf andern Märkten zu erschweren. Da sie zudem ihre inländische Wolle beständig verbessern, so kann die Zeit kommen, daß diese noch wohl besser wird, als die Englische, wenn man deren Verschlimmerung ferner gestattet. Durch diese Vorrede hat er seinen folgenden Vorschlägen Aufmerksamkeit erzwingen wollen, die sie auch in Wahrheit verdienen.

Er nimt als eine bekante Wahrheit an, daß die Wolle, welche bey starker Kälte wächst, feiner ist, als diejenige, welche in starker Hitze wächst, und er zieht daraus den Schluß, daß niemals da die feinste Wolle erhalten werden kan, wo der Sommer sehr heiß und der Winter sehr kalt ist. Da nun beyde Jahrszeiten in England meistens sehr gemässigt sind, so hat das Reich sicherlich schon deswegen bessere Wolle zu hoffen, als Frankreich. Eben so nimt er es für ausgemacht an, daß jede Abart oder Race der Schafe beständig unverändert bleibt, so lange keine Mischung mit andern Raçen gestattet wird (as long as it is kept from interco-

pulating with other breeds of sheep). England hat allerdings verschiedene Racen, und da wird es fast unmöglich die beste unvermischt zu bewahren, wenn in der Nähe auch eine schlechtere Race gehalten wird. Ein Landmann, der eine vorzügliche Abart Schafe hatte, schloß solche zur Zeit der Brunst in einen Thiergarten mit einem hohen Walle ein, um andere Böcke abzuhalten. Aber democh fand der aufmerksame Schäfer am Morgen einen fremden Bock, der, was man für unmöglich gehalten hatte, über den Wall gekommen war, und, wie sichs hernach an den Lämmern zeigte, in einer Nacht achtzig Schafe besprungen hatte. Dabey macht der V. die Anmerkung, daß Veränderungen der Wolle, welche vom Clima herrühren, veränderlich oder nicht fortdaurend sind, dahingegen alle Abarten, welche durch Begattung entstehn, unveränderlich bleiben, so lange nicht eine Mischung einer dritten Abart hinzu kömt. Diese Mischung wird man in Frankreich, so meint der V., nicht ganz verhindern können, welches hingegen in England völlig möglich gemacht werden könte, wenn man die vielen Inseln auf der westlichen und nordlichen Küste mit einerley Art Schafe besetzen wolte. Diese Inseln haben so gelinde Witterung, daß die Schafe auch Winters Futter finden können. Auf diesen

Inseln

Inseln solte der Stamm der allerbesten Schafe ganz unvermischt unterhalten werden, woher dann Colonien für andere Gegenden genommen werden könten.

Eine ganz vorzügliche Race Schafe ist die in den höhern Gegenden von Aberdeenshire und in dem Theile von Schottland, der jener Gegend nördlich liegt. Eine gleich gute Art findet sich auf dem Orkneys, und besonders rein auf den Shetlandischen Inseln. Ihre feine Wolle unterscheidet sich vornehmlich durch einen seidenhaften Glanz und durch Feinheit und Weiche im Anfassen. Sie ist nicht so kraus als die Spanische, und würklich noch feiner als diese. Ein Paar Strümpfe davon wird in Aberdeen für fünf bis sechs Guineen verkauft. Meisten Theils ist ist die Farbe ganz weiß, doch auch grau, auch schwarz. Um daraus die reinsten und schönsten Schafe auszuheben, solte man fünf oder vier Guineen biethen, wodurch, bey den dortigen niedrigen Preisen der Schafe, eine gute Anzahl zu erhalten seyn würde. Jedoch solte man die Kosten nicht scheuen, auch aus Spanien Schafe der besten Art kommen zu lassen, wobey aber erinnert wird, daß es schwer sey, die beste Art in Spanien auszusuchen zu lassen. Auch wünscht der V. die besten Ueberbleibsel der Tarentinischen Schafe

kommen zu lassen. Unmöglich würde es auch nicht seyn, Schafe der feinsten bis jetzt bekannten Wolle aus Persien, Cachemir und Thibet kommen zu lassen. Aus Thibet sind schon einige nach Bengalen gekommen, wo sie aber keinen Nutzen stiften können. Wahrscheinlich würde auch das Peruanische Schaf, nämlich Paco und Vicuna in England gedeihen. Es solle eine Gesellschaft zusammentreten und auf ihre Kosten Versuche dieser Art veranstalten lassen. Die Einfuhr der Spanischen Wolle hat jährlich zugenommen; im Durchschnitte rechnet man jährlich drey Millionen Pfunde Gewicht; aber im Jahre 1787 hat sie nicht weniger als vier Millionen, hundert und acht und achtzig tausend zweyhundert und 80 Pfund betragen, wovon der Werth auf sechshundertausend Pf. Sterl. steigt.

S. 253 Ueber den Brand des Weitzens. Dieser Verf. der sich lediglich an Beobachtungen gehalten hat, behauptet ebenfals, daß der Brand nicht ansteckend sey, und daß das Abwaschen der Saatkörner nichts nutze. Die Ursache liege in der Witterung; in trocknen Sommern sey Brand selten. (Jedoch habe ich einzelne Felder brandicht gefunden, da sonst in der ganzen Nachbarschaft kein Brand vorkam. Aber so findet man auch,

daß

daß in kalter Witterung nach strenger Hitze die Ruhr einreißt, und gleichwohl ganze Dörfer verschont). S. 282 sind zwo Grasarten unter den unverständlichen Namen Guinea grals und Scotch grals empfohlen worden. Vergebens sucht man da botanische Bestimmungen, und so äussert sich in mehrern Aufsätzen Mangel botanischer Kentniß. S. 297 ein Vorschlag, den Flachs vor dem Röthen erst in kochendes Wasser zu bringen, wodurch die Arbeit abgekürzt und der Flachs besser werden müste.

H. Doct. Fothergill hat S. 351 Warnungen wider die Gefahr von Bley und Kupfer gegeben, wo man solche kaum zu erwarten pflegt. Auch die Ursache, daß der frische Rum ungesund ist, liegt nicht eigentlich im Alter, auch nicht in dem dabey gebrauchten Kalke, der ehr ein Gegenmittel abgeben könte, sondern in dem Bleye, welches mit der Zeit wieder abgesetzt wird. Noch sind zuweilen in England die Pressen, deren man sich beym Cyder bedient, mit Bley belegt, welches davon stark angegriffen wird. Auch hier werden die glasirten Milchgefässe widerrathen, und dem Frauenzimmer wird der Gebrauch der Schminke recht ernstlich verwiesen. Das beste Schönheitswasser sey reines frisches Brunnenwasser. Vom bedenklichen Gebrauche

der Mörser und Reibschalen von Messing, auch der kupfernen Theekessel, die jedoch, wenn sie erst inwendig mit einer erdichten Rinde bedeckt sind, weniger gefährlich sind.

II.

A narrative of four journeys into the country of the Hottentots and Caffraria. In the years 1777, 78, 79. Illustrated with a map, and seventeen copper-plates. By Lieut. *William Paterson.* London. 1789. 171 Seiten in Grosquart.

Dieses Buch ist mit vieler Pracht auf grossem Papiere von der besten Art gedruckt; die ausgemahlten Kupfer fallen sehr gut in die Augen, auch verspricht die Vorrede viel neues; aber bey unpartheyischer Untersuchung findet man nur wenig. Es scheint zwar, daß der Verf. etwas mit der Botanik bekant sey, aber seine botanischen Bemerkungen sind dennoch unvolständig, auch nicht zahlreich; gleichwohl findet man hier doch mehr für diesen Theil der Naturgeschichte, als

für

für irgend einen andern. Der V. hat ſich nicht geſchämt, ſtat eigener Beſchreibungen ſeltener Thiere entweder Pennant abzuſchreiben oder Sparmann zu überſetzen, deſſen Vorzüge vor dem Engländer ganz unverkennlich ſind. Ohne ihn möchte dieſer wenig von ſeinen eigenen Reiſen zu ſagen gewuſt haben. Was von den Sitten der Hottentotten und anderer Stämme gemeldet iſt, bedeutet auch nicht viel. Der V. hat vom Cap ab vier kleine Reiſen ins Land gemacht, und von jeder ſein kleines Tagebuch abdrucken laſſen. Ganz leer iſt nun das freylich nicht, und wie könte das möglich ſeyn! da jene Gegenden noch ſo wenig beſucht oder unterſucht ſind. Ich will die abgebildeten Pflanzen nennen.

S. 51 u. S. 169 Amaryllis diſtichos, deren Zwiebeln giftig ſind; ſie tödten das Vieh nach dem Genuſſe, auch werden ſie von den Eingebohrnen zu Vergiftung ihrer Pfeile gebraucht. Aloe dichotoma, die nach ihren Blumen, Blättern und Stamm auf vier Tafeln vorgeſtellet iſt. Eine Hermannia mit kleinem Laube und rothen Blumen. Stapelia. Eine Euphorbia, welche dort für die allergiftigſte Pflanze gehalten wird. Nach S. 62 ſollen die Hottentotten den Saft derſelben und einer Art Raupen, die auf einer Pflanze, welche nach des Verfaſſers Vermuthung zu

Rhus gehört, vermischen, und trocknen lassen, um damit die Pfeile zu vergiften. Auch wird diese Euphorbia wohl in Wasser gelegt, um solches zu vergiften, weil alsdann alles Vieh, was davon säuft, gleich darauf todt niederfällt. Geranium, vielleicht eine neue Art; eine andere Art: Geran. spinosum. Eine Mimosa, die der Verf. auch für neu hält; aber die Zeichnung, welche einen starken Baum vorstellet, möchte wohl die Botaniker nicht befriedigen.

Ein paar ausgemahlte Kupfer stellen Wohnungen der Hottentotten vor; mehr nicht über nichts. Mehr Aufmerksamkeit verdient S. 126 die Zeichnung von Camelopardalis männlichen Geschlechts. Der V. giebt die Maaßen der Theile an, und meldet, er habe das Skelet und die Haut aufbewahrt; gleichwohl will ichs unentschieden lassen, ob die gelieferte Zeichnung ihm gehöret, oder ob er sie geborgt hat. Einen neuen Vogel will er doch auch gefunden haben, nämlich eine Loxia, die ebenfals abgebildet ist, so wie auch das künstliche Nest. Am Ende folgen die magern meteorologischen Beobachtungen, und dann noch einige Nachrichten von Giften. Eins wird von einer Schlange (the horned snake) gemacht; das Thier wird zu einem dicken Brey zerstoßen, wovon etwas

auf

auf die Pfeile geschmiert wird. Noch von mehrern giftigen Schlangen ist hier geredet, aber keine ist kunstmäßig oder kentlich beschrieben worden; weil er jedoch solche in Weingeist mitgebracht hat, so wird noch wohl eine Beschreibung zu hoffen seyn. Einige giftige Schlangen sollen sich durch Zwiebeln und Knoblauch verjagen lassen. Eine Art Rhus soll auch ein Gift geben, bey dessen Zurichtung die Kaffern sich die Augen verbinden, indem das kleinste Tröpfchen gänzliche Blindheit verursacht.

Die Charte ist offenbar eben diejenige, welche H. Sparrmann geliefert hat; jedoch ist sie an wenigen Stellen etwas weiter ins Land hinein fortgesetzt worden; vornehmlich an der westlichen Küste über dem Elephanten-Strohm nach Norden, wo noch einige Flüsse und Hügel hinein gezeichnet sind.

pulating with other breeds of sheep). England hat allerdings verschiedene Racen, und da wird es fast unmöglich die beste unvermischt zu bewahren, wenn in der Nähe auch eine schlechtere Race gehalten wird. Ein Landmann, der eine vorzügliche Abart Schafe hatte, schloß solche zur Zeit der Brunst in einen Thiergarten mit einem hohen Walle ein, um andere Böcke abzuhalten. Aber dennoch fand der aufmerksame Schäfer am Morgen einen fremden Bock, der, was man für unmöglich gehalten hatte, über den Wall gekommen war, und, wie sichs hernach an den Lämmern zeigte, in einer Nacht achtzig Schafe besprungen hatte. Dabey macht der V. die Anmerkung, daß Veränderungen der Wolle, welche vom Clima herrühren, veränderlich oder nicht fortdaurend sind, dahingegen alle Abarten, welche durch Begattung entstehn, unveränderlich bleiben, so lange nicht eine Mischung einer dritten Abart hinzu kömt. Diese Mischung wird man in Frankreich, so meint der V., nicht ganz verhindern können, welches hingegen in England völlig möglich gemacht werden könte, wenn man die vielen Inseln auf der westlichen und nordlichen Küste mit einerley Art Schafe besetzen wolte. Diese Inseln haben so gelinde Witterung, daß die Schafe auch Winters Futter finden können. Auf diesen

Inseln

Inſeln ſolte der Stamm der allerbeſten Schafe ganz unvermiſcht unterhalten werden, woher dann Colonien für andere Gegenden genommen werden könten.

Eine ganz vorzügliche Race Schafe iſt die in den höhern Gegenden von Aberdeenſhire und in dem Theile von Schottland, der jener Gegend nördlich liegt. Eine gleich gute Art findet ſich auf dem Orkneys, und beſonders rein auf den Shetlandiſchen Inſeln. Ihre feine Wolle unterſcheidet ſich vornehmlich durch einen ſeidenhaften Glanz und durch Feinheit und Weiche im Anfaſſen. Sie iſt nicht ſo kraus als die Spaniſche, und würklich noch feiner als dieſe. Ein Paar Strümpfe davon wird in Aberdeen für fünf bis ſechs Guineen verkauft. Meiſten Theils iſt iſt die Farbe ganz weiß, doch auch grau, auch ſchwarz. Um daraus die reinſten und ſchönſten Schafe auszuheben, ſolle man fünf oder vier Guineen biethen, wodurch, bey den dortigen niedrigen Preiſen der Schafe, eine gute Anzahl zu erhalten ſeyn würde. Jedoch ſolle man die Koſten nicht ſcheuen, auch aus Spanien Schafe der beſten Art kommen zu laſſen, wobey aber erinnert wird, daß es ſchwer ſey, die beſte Art in Spanien auszuſuchen zu laſſen. Auch wünſcht der V. die beſten Ueberbleibſel der Tarentiniſchen Schafe

pulating with other breeds of sheep). England hat allerdings verschiedene Racen, und da wird es fast unmöglich die beste unvermischt zu bewahren, wenn in der Nähe auch eine schlechtere Race gehalten wird. Ein Landmann, der eine vorzügliche Abart Schafe hatte, schloß solche zur Zeit der Brunst in einen Thiergarten mit einem hohen Walle ein, um andere Böcke abzuhalten. Aber dennoch fand der aufmerksame Schäfer am Morgen einen fremden Bock, der, was man für unmöglich gehalten hatte, über den Wall gekommen war, und, wie sichs hernach an den Lämmern zeigte, in einer Nacht achtzig Schafe besprungen hatte. Dabey macht der V. die Anmerkung, daß Veränderungen der Wolle, welche vom Clima herrühren, veränderlich oder nicht fortdaurend sind, dahingegen alle Abarten, welche durch Begattung entstehn, unveränderlich bleiben, so lange nicht eine Mischung einer dritten Abart hinzu kömt. Diese Mischung wird man in Frankreich, so meint der V., nicht ganz verhindern können, welches hingegen in England völlig möglich gemacht werden könte, wenn man die vielen Inseln auf der westlichen und nordlichen Küste mit einerley Art Schafe besetzen wolte. Diese Inseln haben so gelinde Witterung, daß die Schafe auch Winters Futter finden können. Auf diesen

Inseln

Inseln solte der Stamm der allerbesten Schafe ganz unvermischt unterhalten werden, woher dann Colonien für andere Gegenden genommen werden könten.

Eine ganz vorzügliche Race Schafe ist die in den höhern Gegenden von Aberdeenshire und in dem Theile von Schottland, der jener Gegend nördlich liegt. Eine gleich gute Art findet sich auf dem Orkneys, und besonders rein auf den Shetlandischen Inseln. Ihre feine Wolle unterscheidet sich vornehmlich durch einen seidenhaften Glanz und durch Feinheit und Weiche im Anfassen. Sie ist nicht so kraus als die Spanische, und würklich noch feiner als diese. Ein Paar Strümpfe davon wird in Aberdeen für fünf bis sechs Guineen verkauft. Meisten Theils ist ist die Farbe ganz weiß, doch auch grau, auch schwarz. Um daraus die reinsten und schönsten Schafe auszuheben, solle man fünf oder vier Guineen biethen, wodurch, bey den dortigen niedrigen Preisen der Schafe, eine gute Anzahl zu erhalten seyn würde. Jedoch, solle man die Kosten nicht scheuen, auch aus Spanien Schafe der besten Art kommen zu lassen, wobey aber erinnert wird, daß es schwer sey, die beste Art in Spanien aussuchen zu lassen. Auch wünscht der V. die besten Ueberbleibsel der Tarentinischen Schafe

kommen zu lassen. Unmöglich würde es auch nicht seyn, Schafe der feinsten bis jetzt bekanten Wolle aus Persien, Cachemir und Thibet kommen zu lassen. Aus Thibet sind schon einige nach Bengalen gekommen, wo sie aber keinen Nutzen stiften können. Wahrscheinlich würde auch das Peruanische Schaf, nämlich Paco und Vicuna in England gedeihen. Es solle eine Gesellschaft zusammentreten und auf ihre Kosten Versuche dieser Art veranstalten lassen. Die Einfuhr der Spanischen Wolle hat jährlich zugenommen; im Durchschnitte rechnet man jährlich drey Millionen Pfunde Gewicht; aber im Jahre 1787 hat sie nicht weniger als vier Millionen, hundert und acht und achtzig tausend zweyhundert und 80 Pfund betragen, wovon der Werth auf sechshundertausend Pf. Sterl. steigt.

S. 253 Ueber den Brand des Weitzens. Dieser Verf. der sich lediglich an Beobachtungen gehalten hat, behauptet ebenfals, daß der Brand nicht ansteckend sey, und daß das Abwaschen der Saatkörner nichts nutze. Die Ursache liege in der Witterung; in trocknen Sommern sey Brand selten. (Jedoch habe ich einzelne Felder brandicht gefunden, da sonst in der ganzen Nachbarschaft kein Brand vorkam. Aber so findet man auch, daß

daß in kalter Witterung nach strenger Hitze die Ruhr einreißt, und gleichwohl ganze Dörfer verschont). S. 282 sind zwo Grasarten unter den unverständlichen Namen Guinea gras und Scotch gras empfohlen worden. Vergebens sucht man da botanische Bestimmungen, und so äussert sich in mehrern Aufsätzen Mangel botanischer Kentniß. S. 297 ein Vorschlag, den Flachs vor dem Röthen erst in kochendes Wasser zu bringen, wodurch die Arbeit abgekürzt und der Flachs besser werden müste.

H. Doct. Fothergill hat S. 351 Warnungen wider die Gefahr von Bley und Kupfer gegeben, wo man solche kaum zu erwarten pflegt. Auch die Ursache, daß der frische Rum ungesund ist, liegt nicht eigentlich im Alter, auch nicht in dem dabey gebrauchten Kalke, der ehr ein Gegenmittel abgeben könte, sondern in dem Bleye, welches mit der Zeit wieder abgesetzt wird. Noch sind zuweilen in England die Pressen, deren man sich beym Cyder bedient, mit Bley belegt, welches davon stark angegriffen wird. Auch hier werden die glasirten Milchgefässe widerrathen, und dem Frauenzimmer wird der Gebrauch der Schminke recht ernstlich verwiesen. Das beste Schönheitswasser sey reines frisches Brunnenwasser. Vom bedenklichen Gebrauche

der Mörser und Reibschalen von Messing, auch der kupfernen Theekessel, die jedoch, wenn sie erst inwendig mit einer erdichten Rinde bedeckt sind, weniger gefährlich sind.

II.

A narrative of four journeys into the country of the Hottentots and Caffraria. In the years 1777, 78, 79. Illustrated with a map, and seventeen copper-plates. By Lieut. *William Paterson.* London. 1789. 171 Seiten in Grosquart.

Dieses Buch ist mit vieler Pracht auf grossem Papiere von der besten Art gedruckt; die ausgemahlten Kupfer fallen sehr gut in die Augen, auch verspricht die Vorrede viel neues; aber bey unpartheyischer Untersuchung findet man nur wenig. Es scheint zwar, daß der Verf. etwas mit der Botanik bekant sey, aber seine botanischen Bemerkungen sind dennoch unvolständig, auch nicht zahlreich; gleichwohl findet man hier doch mehr für diesen Theil der Naturgeschichte, als

für

für irgend einen andern. Der V. hat ſich nicht geſchämt, ſtat eigener Beſchreibungen ſeltener Thiere entweder Pennant abzuſchreiben oder Sparmann zu überſetzen, deſſen Vorzüge vor dem Engländer ganz unverkennlich ſind. Ohne ihn möchte dieſer wenig von ſeinen eigenen Reiſen zu ſagen gewuſt haben. Was von den Sitten der Hottentotten und anderer Stämme gemeldet iſt, bedeutet auch nicht viel. Der V. hat vom Cap ab vier kleine Reiſen ins Land gemacht, und von jeder ſein kleines Tagebuch abdrucken laſſen. Ganz leer iſt nun das freylich nicht, und wie könte das möglich ſeyn! da jene Gegenden noch ſo wenig beſucht oder unterſucht ſind. Ich will die abgebildeten Pflanzen nennen.

S. 51 u. S. 169 Amaryllis diſtichos, deren Zwiebeln giftig ſind; ſie tödten das Vieh nach dem Genuſſe, auch werden ſie von den Eingebohrnen zu Vergiftung ihrer Pfeile gebraucht. Aloe dichotoma, die nach ihren Blumen, Blättern und Stamm auf vier Tafeln vorgeſtellet iſt. Eine Hermannia mit kleinem Laube und rothen Blumen. Stapelia. Eine Euphorbia, welche dort für die allergiftigſte Pflanze gehalten wird. Nach S. 62. ſollen die Hottentotten den Saft derſelben und einer Art Raupen, die auf einer Pflanze, welche nach des Verfaſſers Vermuthung zu

Rhus gehört, vermischen, und trocknen lassen, um damit die Pfeile zu vergiften. Auch wird diese Euphorbia wohl in Wasser gelegt, um solches zu vergiften, weil alsdann alles Vieh, was davon säuft, gleich darauf todt niederfält. Geranium, vielleicht eine neue Art; eine andere Art: Geran. spinosum. Eine Mimosa, die der Verf. auch für neu hält; aber die Zeichnung, welche einen starken Baum vorstellet, möchte wohl die Botaniker nicht befriedigen.

Ein paar ausgemahlte Kupfer stellen Wohnungen der Hottentotten vor; sehr schön aber nichts. Mehr Aufmerksamkeit verdient S. 126 die Zeichnung von Cameleopardalis männlichen Geschlechts. Der V. giebt die Maaßen der Theile an; und meldet, er habe das Skelet und die Haut aufbewahrt; gleichwohl will ichs unentschieden lassen, ob die gelieferte Zeichnung ihm gehöret, oder ob er sie geborgt hat. Einen neuen Vogel will er doch auch gefunden haben, nämlich eine Loxia, die ebenfals abgebildet ist, so wie auch das künstliche Nest. Am Ende folgen die magern meteorologischen Beobachtungen, und dann noch einige Nachrichten von Giften. Eins wird von einer Schlange (the horned snake) gemacht; das Thier wird zu einem dicken Brey zerstoßen, wovon etwas

auf

auf die Pfeile geschmiert wird. Noch von mehrern giftigen Schlangen ist hier geredet, aber keine ist kunstmäßig oder kentlich beschrieben worden; weil er jedoch solche in Weingeist mitgebracht hat, so wird noch wohl eine Beschreibung zu hoffen seyn. Einige giftige Schlangen sollen sich durch Zwiebeln und Knoblauch verjagen lassen. Eine Art Rhus soll auch ein Gift geben, bey dessen Zurichtung die Kaffern sich die Augen verbinden, indem das kleinste Tröpfchen gänzliche Blindheit verursacht.

Die Charte ist offenbar eben diejenige, welche H. Sparmann geliefert hat; jedoch ist sie an wenigen Stellen etwas weiter ins Land hinein fortgesetzt worden; vornehmlich an der westlichen Küste über dem Elephanten-Strohm nach Norden, wo noch einige Flüsse und Hügel hinein gezeichnet sind.

III.

III.

A narrative of the building and a description of the construction of the Edystone Lighthouse with stone; to which is subjoined an appendix, giving some account of the Lighthouse on the Spurn Point, built upon a sand. By *John Smeaton*, civil engineer, F. R. S. London printed for the author, by H. Hughs, sold by G. Nicol. 1791. 198 Seiten in Landchartenformat und 14 Seiten Titel, Vorrede und Inhalt. Nebst 23 Kupfertafeln.

Wenn auch nach dem strengsten Rechte von diesem Buche hier keine Anzeige erwartet werden könte, so hoffe ich doch durch dieselbe Dank zu verdienen, weil dasselbe viele Merkwürdigkeiten enthält, und wegen seiner Pracht und Kostbarkeit nur wenigen bekant werden kan. Es kostet nämlich drey Pfund St. und 3 Schilling. Der Inhalt ist eine ausführliche Nachricht von der Erbauung eines Leuchtthurms, der wegen seiner Nützbarkeit, wegen seiner Kostbarkeit und wegen

wegen der groſſen und kühnen Geſchicklichkeit, die dabey angewendet worden, mit Recht zu den groſſen Unternehmungen in der Baukunſt gezählt werden kan. In der Vorrede hat der Verfaſſer, der mit vieler Beſcheidenheit auf den Namen eines Gelehrten Verzicht thut, und gleichwohl wegen verſchiedener Aufſätze in den Philoſophical transact. rühmlich bekant iſt *), von den älteſten Gebäuden dieſer Art gehandelt und die davon vorhandenen Nachrichten als rechtmäſſiger Richter beurtheilt

*) Ein Verzeichniß derſelben findet man in unſers Herrn Profeſſ. und Unterbibliothekars J. D. Reuß gelehrtem England. Berlin 791. 8. Ich nutze gern dieſe Gelegenheit, dieſes Buch allen Liebhabern der Gelehrten-Geſchichte und Bücherkunde zu empfehlen. Man findet darin alle Schriftſteller und ihre Schriften, welche in dem Zeitraum von 1770 bis 1790 in Groſsbritannien, Irland und Nordamerika gelebt haben und noch leben; ihre Vornamen, Geburts- und Sterbjahre, ihre Bedienungen; alle ihre Schriften, mit Bemerkung des Jahrs der Ausgabe, des Formats, der Preiſe. auch der davon vorhandenen teutſchen Ueberſetzungen. Sogar die Aufſätze, welche zerſtreuet in periodiſchen Werken abgedruckt ſtehen, findet man hier angeführt, und zwar mit einer Genauigkeit und Vollſtändigkeit, deren man kaum einen teutſchen Gelehrten fähig halten ſolte.

urtheilt und erläutert, wodurch er zur Aufklärung einiger Stellen in den Schriften der Alten einen nicht unerheblichen Beytrag geliefert hat.

Zuerst redet er von dem bekanten Pharus vor Alexandrien, dessen Höhe vom Scholiasten des Lucians viel zu groß angegeben wird, so wie auch die Weite, in der man ihn hat sehen sollen, die Möglichkeit übersteigt. Auch Lucians Erzählung, von der bekanten List des Baumeisters, des Sostratus von Cnidus, wodurch dieser seinen Namen stat des Ptolomäus Philadelphus seinen auf die Nachwelt zu bringen gesucht hat, erklärt der V. für unmöglich, und hält dagegen die Nachricht des Plinius für wahr. Eben so verwirft er auch als unmöglich, dasjenige was Abulfeda von dem auf diesem Thurm gewesenen Spiegel meldet. Inzwischen möchte wohl dasjenige, was Abat in Amusemens philosophiques p. 361 von der Würkung des Spiegels, den Ptolomäus Evergetes dahin gestellet haben soll, geurtheilt hat, mit in Betracht zu ziehen seyn; wiewohl ich nicht weis, ob beyde von einerley Spiegel reden.

Unter den neuen Gebäuden dieser Art ist das merkwürdigste der Leuchtthurm, der vor dem Ausflusse der Gironde auf einem nackten Fel-

Felſen ſteht, tour de Cordouan. Er ward unter der Regierung Heinrich des II angefangen, und nach 26 Jahren, nämlich 1610 unter Heinrich IV von dem Baumeiſter Louis de Foix geendigt. Die hier gegebene Beſchreibung iſt aus des Belidors architect. hydraulique IV. p. 151 genommen. Ich beſitze eine Charte von Poitou, die zu Paris bey Crepy 1780 geſtochen oder nur nachgeſtochen iſt, worauf man den Aufriß, Durchſchnitt und Grundriß dieſes Thurms ſehr gut abgebildet findet; aber vielleicht ſind dieſe Zeichnungen auch von Belidor entlehen.

Viel gröſſer iſt die Unternehmung, die der V. ausgeführt und hier beſchrieben hat. Edyſtone iſt ein aus dem Meere hervorragender kleiner nackter Felſen, der im Kanale Südſüdweſt von Plymouth-Sound liegt, und auf den neuern guten Charten unter dieſem Namen richtig angezeigt iſt; z. B. auf Kitchins Charte: South-Britain. 1777. die aus 4 Blättern beſteht; auch auf der zu Augsburg bey Probſt 1782 herausgekommenen Charte vom Kanal, die aus 2 Blättern beſteht. In den ältern Seecharten finde ich dieſen Felſen mit dem Namen Moeuſteen, oder auch mit Metal ou d'Eſton I. bezeichnet. In Büſchings Geograph. IV. S. 633 iſt Edyſtone ebenfals genant worden. Am beſten erkennt man die Lage auf den von Spea-

ton

aton beygefügten Charten, worauf die benachbarten Englischen und Französischen Küsten, und alle in der Nähe befindlichen einzelnen Felsen genau verzeichnet sind. Edystone ist überall mit dem Meere umgeben; die nächste Landspitze ist Ram Head, deren Entfernung auf 9 bis 10 Meilen angegeben wird. Um dem Felsen hat das Meer eine Tiefe von 40 Faden, und seine ganze Lage ist so, daß die größten, stärksten und höchsten Wellen auf ihn zu schlagen. Die Steinart scheint ein fester Granit zu seyn, dessen Beschreibung aber S. 12 nicht zum besten gerathen ist. Sie soll derjenigen ähnlich seyn, welche in Cornwall Killas oder hard slate heißt, auch der, welche Moorstone genannt wird. Dazwischen sind Glimmer- oder Talk-Blätter eingestreuet, die eine beträchtliche Elasticität haben.

Schon im Jahre 1696 übernahm Henry Winstanley, ein Mann, der wegen seiner mechanischen Kentniß berühmt war, auch allerley mechanische Kunstwerke für Geld sehen ließ, die Erbauung eines Leuchtthurms auf diesem Felsen. Der Mann kam auch in Zeit von drey Jahren mit dem Bau zu Stande, wozu alles, wie sich von selbst versteht, vom Lande herbeygefahren werden mußte. Einige Jahre hernach war der Thurm verhö-

verhöhet, auch stärker befestigt, und der Erbauer hielt ihn nun für so sicher, daß er sich zur Probe einen starken Sturm wünschte. Dieser erfolgte auch im Novemb. 1703. so heftig, als man ihn jemals in England erlebt hatte. Als sich dieser etwas gelegt hatte, so daß man sich hinan wagen konte, so fand man nichts mehr von dem Thurm, auch keinen mehr von denen, die damals auf dem Felsen gewesen waren. Winstanley selbst gieng dabey verlohren. Die noch vorhandenen beyden Zeichnungen von diesem Gebäude sind hier beygefügt worden, die eine angenehme Vorstellung erregen. Eine schöne Gallerie geht oben um den ganzen Thurm; er hat ein bewohnbares Zimmer; die Laterne ist, wie es scheint, mit vielen eisernen Zierathen, die eine große Windfahne tragen helfen, oben umgeben gewesen; und Inschriften für die Nachwelt waren auch nicht vergessen. Das Titelblatt hat ein sauberes Kupfer, worauf man diesen Thurm im Sturm ganz von Wellen bedeckt erblickt, wobey man in Erstaunen über die ganze Unternehmung geräth, die nach Winstanleys Zeit doch für möglich gehalten ward. S. Andersons Geschichte des Handels VI. S. 283.

Also ward ein neuer Thurm durch den Baumeister John Rudyerd angefangen und

der Mörser und Reibschalen von Messing, auch der kupfernen Theekessel, die jedoch, wenn sie erst inwendig mit einer erdichten Rinde bedeckt sind, weniger gefährlich sind.

II.

A narrative of four journeys into the country of the Hottentots and Caffraria. In the years 1777, 78, 79. Illustrated with a map, and seventeen copper-plates. By Lieut. *William Paterson.* London. 1789. 171 Seiten in Grosquart.

Dieses Buch ist mit vieler Pracht auf grossem Papiere von der besten Art gedruckt; die ausgemahlten Kupfer fallen sehr gut in die Augen, auch verspricht die Vorrede viel neues; aber bey unparteyischer Untersuchung findet man nur wenig. Es scheint zwar, daß der Verf. etwas mit der Botanik bekant sey, aber seine botanischen Bemerkungen sind dennoch unvolständig, auch nicht zahlreich; gleichwohl findet man hier doch mehr für diesen Theil der Naturgeschichte, als

für

für irgend einen andern. Der V. hat ſich nicht geſchämt, ſtat eigener Beſchreibungen ſeltener Thiere entweder Pennant abzuſchreiben oder Sparmann zu überſetzen, deſſen Vorzüge vor dem Engländer ganz unverkenlich ſind. Ohne ihn möchte dieſer wenig von ſeinen eigenen Reiſen zu ſagen gewuſt haben. Was von den Sitten der Hottentotten und anderer Stämme gemeldet iſt, bedeutet auch nicht viel. Der V. hat vom Cap ab vier kleine Reiſen ins Land gemacht, und uns von jeder ſein kleines Tagebuch abdrucken laſſen. Ganz leer iſt nun das freylich nicht, und wie könte das möglich ſeyn! da jene Gegenden noch ſo wenig beſucht oder unterſucht ſind. Ich will die abgebildeten Pflanzen nennen.

S. 51 u. S. 169 Amaryllis diſtichа, deren Zwiebeln giftig ſind; ſie tödten das Vieh nach dem Genuſſe, auch werden ſie von den Eingebohrnen zu Vergiftung ihrer Pfeile gebraucht. Aloe dichotoma, die nach ihren Blumen, Blättern und Stamm auf vier Tafeln vorgeſtellet iſt. Eine Hermannia mit kleinem Laube und rothen Blumen. Stapelia. Eine Euphorbia, welche dort für die allergiftigſte Pflanze gehalten wird. Nach S. 62. ſollen die Hottentotten den Saft derſelben und einer Art Raupen, die auf einer Pflanze, welche nach des Verfaſſers Vermuthung zu

Rhus gehört, vermischen, und trocknen lassen, um damit die Pfeile zu vergiften. Auch wird diese Euphorbia wohl in Wasser gelegt, um solches zu vergiften, weil alsdann alles Vieh, was davon säuft, gleich darauf todt niederfält. Geranium, vielleicht eine neue Art; eine andere Art: Geran. spinosum. Eine Mimosa, die der Verf. auch für neu hält; aber die Zeichnung, welche einen starken Baum vorstellet, möchte wohl die Botaniker nicht befriedigen.

Ein paar ausgemahlte Kupfer stellen Wohnungen der Hottentotten vor; sehen aber nichts. Mehr Aufmerksamkeit verdient S. 126 die Zeichnung von Camelopardalis männlichen Geschlechts. Der V. giebt die Maaßen der Theile an, und meldet, er habe das Skelet und die Haut aufbewahrt; gleichwohl will ichs unentschieden lassen, ob die gelieferte Zeichnung ihm gehört, oder ob er sie geborgt hat. Einen neuen Vogel will er doch auch gefunden haben, nämlich eine Loxia, die ebenfals abgebildet ist, so wie auch das künstliche Nest. Am Ende folgen die magern meteorologischen Beobachtungen, und dann noch einige Nachrichten von Giften. Eins wird von einer Schlange (the horned snake) gemacht; das Thier wird zu einem dicken Brey zerstoßen, wovon etwas

auf

auf die Pfeile geschmiert wird. Noch von mehrern giftigen Schlangen ist hier geredet, aber keine ist kunstmässig oder kentlich beschrieben worden; weil er jedoch solche in Weingeist mitgebracht hat, so wird noch wohl eine Beschreibung zu hoffen seyn. Einige giftige Schlangen sollen sich durch Zwiebeln und Knoblauch verjagen lassen. Eine Art Rhus soll auch ein Gift geben, bey dessen Zurichtung die Kaffern sich die Augen verbinden, indem das kleinste Tröpfchen gänzliche Blindheit verursacht.

Die Charte ist offenbar eben diejenige, welche H. Sparmann geliefert hat; jedoch ist sie an wenigen Stellen etwas weiter ins Land hinein fortgesetzt worden; vornehmlich an der westlichen Küste über dem Elephanten-Strohm nach Norden, wo noch einige Flüsse und Hügel hinein gezeichnet sind.

III.

Kenner der Mineralogie zu Rathe gezogen hat. Er überzeugte sich, daß er seinen Mörtel mit Meerwasser einrühren dürfe.

Ich überschlage hier die Beschreibung der schweren Unternehmung, die Kuppel, welche eilf Zentner schwer war, so hoch zu heben und aufzusetzen. Die ganze Arbeit ist durch Zeichnungen erläutert. Auch ein Blitzableiter ist angebracht worden. Der V. glaubt sich überzeugt zu haben, daß der Felsen würklich elastisch sey; denn man empfindet in dem Thurm auch alsdann eine Erschütterung, wenn das Wasser nur über den Felsen tritt, ohne an das Gebäude selbst zu kommen. Die Erleuchtung geschieht noch jetzt mit Talglichtern, wiewohl auch zum Nothfall Lampen angebracht sind. Jetzt sind drey Lichtwärter; jeder hat die Erlaubniß im Sommer einen Monat auf dem Lande zuzubringen. Ungeachtet des geringen Gehalts von 25 Pf. St. und der kümmerlichen Nahrung finden sich dennoch beständig Leute genug zu diesem Dienste; aber es ist jetzt selten der Fall, daß jemand seinen Dienst wieder aufsagt oder des einsamen einförmigen Aufenthalts auf diesem aus dem Meere hervorragendem Thurm überdrüssig wird. Inzwischen geben sich nur alte Leute, meistens alte Matrosen, jedoch auch wohl andere, dazu. Einer

der hat auf dem Thurm vierzehn Jahre gelebt und ist immer gesund gewesen, ohne in 2 Jahren ans Land gekommen zu seyn. Der Verf. sagt, man sehe hieraus, daß der Aufenthalt, den niemand als eine Gefangenschaft ansehe, weil er ihn nach Belieben endigen könne, auf diesem Thurm, wo das Wasser niemals friert, gar nicht ungesund sey.

S. 185 folgt als ein Anhang eine Nachricht von dem Leuchtthurm auf Spurn Point oder Spurn Head, an der Spitze von Holdernes am Ausflusse des Humberflusses. Die dortigen Sandbänke machen dort eine Erleuchtung nöthig, und das jetzige Gebäude steht auf dem Sande, und ist nach Smeatons Angabe aufgeführt worden. Daselbst wird ein Steinkohlenfeuer unterhalten, welches so vortreflich angebracht ist, daß die Schiffer dieses Licht für das beste in ganz Europa halten.

Dieses kostbare Werk ist unserm Könige dedicirt, und der Verfasser versichert, daß Sr. Maj. selbst die ganze Einrichtung am Modelle geprüft und so völlig und richtig beurtheilt haben, als wenige zu thun im Stande wären. His Majesty shewed such a degree of attention to, and criticism thereon, as I have scarcely met with from any of his subjects.

IV.

F. L. von Cancrin kleine technologische Werke. Dritter Band mit 12 Kupfertafeln. Gießen, 1791. 8.

Die ersten Bände sind Bibl. XV. S. 393 angezeigt worden. Der dritte enthält drey Aufsätze, die zum Theil auch einzeln unter besondern Titeln verkauft werden. Der erste ist eine Beschreibung einer zu Torf, Steinkohlen und Holz eingerichteten Obstdarre, wozu 4 Kupfertafeln gehören. Die Einrichtung hat viel Aehnlichkeit mit der vom Verf. ehemals beschriebenen Fruchtdarre, die, wie er hier erinnert, auch zum Trocknen des Heues dienen kan. Zu dem Obste, was gedörret werden soll, kan gar kein Rauch kommen, und es ist also nicht zu besorgen, daß es vom Torfe oder den Steinkohlen einen übeln Geschmack oder Geruch annehmen werde. Der zweyte Aufsatz handelt von der Einrichtung und dem Gebrauche des von dem Verfasser beschriebenen Cupolofens zum Frischen, Saigern und Darren, mit Torf, Steinkohlen, Wellen oder Scheitholz. Mit 6 Kupfertafeln. Die dritte und letzte Abhandlung ist eben diejenige, deren einzelner

Abdruck bereits im vorigen Bande der Bibliothek S. 374 angezeigt ist, und vom Kalke handelt.

V.

Des Churfürstenthums Sachsen algemeine und der Residenzstadt Dresden besondere Polizey-Verfassung dritter Theil durch Gottfr. Schmieder, wirklichen Kriegsrath und Regiments-Schultheiß zu Dresden. 1791. 8.

Die Einrichtung ist bereits aus den vorigen Theilen bekant. S. Bibliothek XIII S. 482. In diesem neuen laufen die Seitenzahlen fort von 1167 bis 1518, und dann folgt noch ein brauchbares Register über alle drey Theile. Gleich anfangs ist der jetzige Zustand der 1770 zu Dresden errichteten Polizeycommission angegeben worden. Seit dem Jahre 1785 ist auch in Dresden eine so genante Industrie-Schule errichtet worden, worin jetzt 200 arme Kinder Unterricht in allerley Handarbeiten erhalten. Das Findlingshaus hat jetzt nur noch 45 Kinder unterhalten. Die Schaafrichter sollen

die Knochen vom Viehe nur im Winter bey kalter Witterung, und nur bey Tage verbrennen. Die so genante Franzosenkrankheit beym Rindviehe ist für unschädlich erklärt, und der Genuß des Fleisches erlaubt worden. S. 1341 nähere Bestimmung der Stapelgerechtigkeit der Städte Dresden und Pirna. S. 1345 die neuesten Verbesserungen der Brandversicherung. Von den erstatteten Geldern müssen dort die Gebäude in Jahrsfrist wieder erbauet werden, oder es muß der Grund einem andern, der bauen will, verkauft oder eingegeben werden. Man hat nun die Versicherung auch über die im Hause befindlichen Möbeln und Sachen ausgedehnt. Die Verordnung wider die Empörung der Bauern vom J. 1790 ist ganz eingerückt worden. Zur Beleuchtung der Vorstädte von Dresden sind 1789 für 800 Thal. 245 Laternen angeschaft worden. Zur Unterhaltung sind jährlich 2020 Thal. erfoderlich; es werden dabey 7 Wärter und ein Laternen-Aufseher gehalten. Wider die überflüssigen und gefährlichen Hunde sind abermals allerley Verfügungen gemacht. Nachtwächter und andere, welche nachts einen Hund auf der Gasse ergreifen, und solchen dem Nachrichter liefern, sollen auf den von diesem erhaltenen Schein, 8 Gr. Belohnung erhalten. Die Schlächter sollen

keine

keine Hunde mit sich in die Fleischscharren bringen.

VI.

Auszug der Schriften einer in Landwesens-Sachen, hauptsächlich zur Herstellung der Rechte des Bauernstandes, niedergesetzten Commission. Kopenhagen 1791, 2 Theile in 8, der erste von 132, der andere von 166 Seiten.

Wir haben viele vortrefliche Schriften über die Ungerechtigkeit und Schädlichkeit der Leibeigenschaft und über die Mittel solche endlich abzuschaffen, aber die gegenwärtige ist doch noch wohl die einzige ihrer Art. Sie erzählt nämlich ganz zuverlässig und ausführlich, was in Dänemark würklich vorgenommen worden, um diese Staatsverbesserung zur Ausführung zu bringen. Dreist sind alle Gutachten und Urtheile, alle Berathschlagungen, welche darüber bey der dazu 1786 niedergesetzten Commission vorgekommen sind, dem Publikum, mit Beyfügung der Namen, vorgelegt worden. Man kan denken, wie ungebührlich sich

sich dabey mancher Gutsbesitzer gebärdet haben mag, dem es nie eingefallen ist, über den Ursprung und die Rechtmäßigkeit der Leibeigenschaft und Frohndienste nachzudenken, oder der auch nicht so viel gelernt hat, darüber nachdenken zu können; der die kleine Klasse der Gutsbesitzer für die ganze Nation anzusehn gewohnt gewesen ist, dem nie der Gedanke vorgekommen ist, daß derjenige Staat der glücklichste und vorzüglichste sey, worin nicht etwa nur eine Handvoll Familien bequem lebt, sondern worin überhaupt die wenigsten unglücklich sind. Was für Mühe und Geduld mag es den wahren verständigen Patrioten gekostet haben, diese vornehmen Ignoranten entweder zu belehren, oder zum Schweigen zu bringen!

Da diese Schrift keines Auszugs fähig ist, so will ich nur noch einige wenige Bemerkungen beybringen. Da die alte grundlose juristische Hypothese vom Ursprunge der Leibeigenschaft durch Krieg, wenigstens auf Dänemark gar nicht passen kan, wenn man es auch in Teutschland für möglich halten will, daß wenige Familien den größten Theil einer Nation haben überwinden und sich als Sieger unterwürfig machen können; da es vielmehr erweislich ist, daß der Stand der Bauern noch vor wenigen Jahrhunderten auch

in

in Dänemark frey gewesen ist, da ferner alle Einwohner des benachbarten Norwegens, denen doch die Dänen wohl nicht mehr Aufklärung als sich selbst zuschreiben wollen, jederzeit frey gewesen und geblieben sind; so muß einem die Frage einfallen: wie hat denn die Sklaverey in Dänemark möglich werden können? Zur Beantwortung dieser Frage findet man hier freylich wohl etwas, aber doch nicht so viel, als man wünschen und erwarten könte. Vielleicht findet sie sich in einer andern Schrift, die mir nicht bekant geworden ist; denn unmöglich ist es, alle bey dieser Gelegenheit in Dänemark gedruckten Schriften, unter denen viele nicht des Ansehns werth sind, zu lesen. So viel ist gewiß, daß in alten Zeiten die Dänischen Bauern ein freyes Volk gewesen sind. Das Land besaßen sie in kleinen Theilen; sie waren Eigenthümer desselben, freye Bürger des Staats, und lediglich dem Gesetze und der Oberherschaft des Königreichs unterworfen. Am Ausgange des zwölften und Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts schlich sich das Lehnsjoch ein; der Bauernstand fiel und mit ihm das königliche Ansehn; jedoch entgiengen die Bauern damals noch der Leibeigenschaft.

Aber

Aber erst beym Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts, als die Gewalt der Könige eingeschränkt und die Macht des Adels erweitert ward, band man das Bauervolk an die Landgüter, nicht durch Gesetze, auch nicht an allen Orten, sondern durch Misbrauch in Seeland, Möen, Falster und Laaland; da hingegen die Bauern in Jütland und in Fühnen nach wie vor freye Leute blieben. Dem Adel möchten diese ungerechten Bemühungen wohl nicht geglückt seyn, wenn sie nicht von Seiten der Landesregierung oder des Königs deswegen begünstigt worden, um der Armee die Rekruten zu sichern. Als mit der Zeit die Regierungskunst besser bearbeitet ward, als man einsehn lernte, was eigentlich zum Besten des ganzen Staats erfoderlich ist, da scheint man die Begünstigung bereuet zu haben. Wenigstens ist es gewiß, daß der jetzt regierende König schon vor 20 Jahren die Freylassung der Bauern hat befehlen wollen. Aber Ursachen, die hier nicht ganz deutlich angegeben sind, hintertrieben diesen königlichen Willen, vereitelten alle Versuche, und bewürkten sogar den Wiederruf des 1771 erlassenen billigen Frohnmandats. Dadurch kam man, sagt der Verfasser, statt vorwärts zu gehn, einige Schritte zurück, und dieser traurige Zustand würde wohl fortgedauert haben, wenn nicht unter heldenmässi-

ger

ger Anführung des Kronprinzen tapfere Häupter und wahre Wohlthäter der Nation sich im Jahre 1786 an die Arbeit gemacht hätten.

Die damals errichtete Commission erhielt Mitglieder von mancherley Ständen und Kentnissen, die hier genant sind, und einen schriftlichen Auftrag, der im Auszuge beygebracht ist. Commissionssecretair ward das Mitglied der Commission H. Justizrath Christian Colbiörnsen, der sich dabey, durch seine gründliche und vollständige Kentnissen des Vaterlandes, der Rechte und der wahren Staatswissenschaft, durch seine ächte Vaterlandsliebe, durch seine grosse Beredsamkeit und unerschrockene Freymüthigkeit, unvergeßliche Verdienste erworben hat. Nicht weniger findet man hier Gutsbesitzer, die mit Aufopferung alter Vorurtheile und erschlichener Rechte das algemeine Beste vertheidigt haben; wie wohl nicht die Absicht war, einige Familien zu stürzen, um andere reicher zu machen. Immer blieb das Bemühen das algemeine Beste mit dem Privatinteresse zu verbinden.

Dem Herausgeber ist man grossen Dank dafür schuldig, daß er überall in Anmerkungen Dänische Benennungen und Einrichtungen

und

und Rechte, die den Ausländern nicht bekant seyn können, deutlich erklärt hat, so daß dieses Buch auch denen dienen kan, welche sich mit der Staatsverfassung dieses Reichs bekant machen wollen. Der Leser geräth nicht selten über die Freymüthigkeit und Dreistigkeit in den Urtheilen in Erstaunen *), die gewiß

*) "Folgende Stelle verdient hier eingerückt zu werden:

"Einsichtsvolle und rechtschaffne Patrioten „können ihren Mitbürgern und der Landesregierung selbst keinen größeren Beweis „der Vaterlandsliebe geben, als wenn sie „mit Freymüthigkeit es wagen, diejenigen, „die in Staatsangelegenheiten böse Rathgeber gewesen sind, dem Publico kennbar „zu machen. Dieses ist der einzige Zügel, „den eine mit der Preßfreyheit begünstigte „Nation in Händen hat, um kurzsichtigen „Rathgeber so lange von den Regierungsgeschäften zu entfernen, bis sie ihre Lehrjahre überstanden haben, und in ihrem „Fache mit den erforderlichen algemeinen „und localen Kentnissen ausgerüstet, Meisterstücke zu liefern im Stande sind. Wir „setzen aber voraus, daß der Tadler selbst „Meister in seinem Fache, und rechtschaffen „sey, und daß ihn lediglich die Vaterlandsliebe reize, mit Würde, Bescheidenheit, „Einsicht und Sanftmuth die Fehler anzuzeigen.

„Wird man alle Staatsmaterien mit „eben der Vorsicht, als die in dieser Schrift „geäußerten, abhandeln; und wird man „dem-

gewiß in keinem democratischen Staate gröſſer seyn kan, als in dem Königreiche, dessen König ein freyer, souverainer, allerhöchster, und in allem vollkommene Macht habender Monarch und Erbkönig ist, wie die Worte im Königsgesetze Art. 26 sind. Wahrlich der Herausgeber hat sehr gut gewählt, da er die Worte des Claudians auf den Titel gesetzt hat:

Fallitur, egregio quisquis sub principe credit
Servitium. Nunquam libertas gratior exstat
Quam sub rege pio.

Hof-

„demnächst dem einheimischen sowohl als „dem auswärtigen Publiko die Abhandlungen selbst mittelst öffentlichen Drucks vor „Augen legen; so kan dieses Verfahren die „Staatsangelegenheiten einer jeden Nation, „die sich solcher Maxime bedient, ungemein „verbessern. Halbgelehrte, eigennützige und „kurzsichtige Rathgeber werden sich zurück„halten. Die Inspiration der Schreiber, „und derer, die bloß mit Sprach- und bel„letristischen Kentnissen, oder auch nur „mit den Anfangsgründen einer einzelnen, „übel verdaueten Wissenschaft ausgerüstet „sind, — wird aufhören, und keiner wird „sich leichtlich an die Arbeit wagen, wenn „er nicht der Arbeit, die von allen Natio„nen beurtheilt werden kan, gewachsen zu „seyn glaubt

Hoffentlich erhalten wir mit der Zeit die Fortsetzung dieser höchst merkwürdigen Schrift, deren Ausgeber sich nirgend genant hat.

VII.

Beyträge zur Naturkunde und den damit verwandten Wissenschaften. — Von Friedrich Ehrhart. Sechster Band. Hannover 1791. 184 Seiten in 8.

Der erste Aufsatz ist ein Verzeichniß derjenigen Kunstwörter, welche in Wachendorfs Pflanzensystem von den jetzt gebräuchlichen abweichen, mit beygesetzter Erklärung derselben. Dann folgen Regeln für die, welche Abbildungen von Pflanzen liefern wollen. Vor einiger Zeit hat man im Hannöver. Magaz. gefragt, ob Bäume ohne auszuarten, durch Samen, ohne gepfropft zu werden, vermehrt werden könten; und manche haben die Möglichkeit für eine neue Erfindung angeben wollen. Aber diese Möglichkeit ist längst bekant gewesen, nur wohl nicht allen Praktikern, die nicht mehr wissen, als was ihnen ihre Meister gesagt haben. Schon Hesse im teutschen Gärtner

S.

gewiß in keinem democratischen Staate gröſſer seyn kan, als in dem Königreiche, dessen König ein freyer, souverainer, allerhöchster, und in allem vollkommene Macht habender Monarch und Erbkönig ist, wie die Worte im Königsgesetze Art. 26 sind. Wahrlich der Herausgeber hat sehr gut gewählt, da er die Worte des Claudians auf den Titel gesetzt hat:

Fallitur, egregio quisquis sub principe credit
Servitium. Nunquam libertas gratior exstat
Quam sub rege pio.

Hof-

„demnächst dem einheimischen sowohl als „dem auswärtigen Publiko die Abhandlungen selbst mittelst öffentlichen Drucks vor „Augen legen; so kan dieses Verfahren die „Staatsangelegenheiten einer jeden Nation, „die sich solcher Maxime bedient, ungemein „verbessern. Halbgelehrte, eigennützige und „kurzsichtige Rathgeber werden sich zurück„halten. Die Inspiration der Schreiber, „und derer, die bloß mit Sprach- und bel„letristischen Kentnissen, oder auch nur „mit den Anfangsgründen einer einzelnen, „übel verdaueten Wissenschaft ausgerüstet „sind, — wird aufhören, und keiner wird „sich leichtlich an die Arbeit wagen, wenn „er nicht der Arbeit, die von allen Nationen beurtheilt werden kan, gewachsen zu „seyn glaubt

VIII.

Handlungszeitung oder wöchentliche Nachrichten von Handel, Manufakturwesen, Künsten und neuen Erfindungen von Johann Adolph Hildt 8.

So heißt jetzt der Titel dieser gewiß sehr nützlichen Zeitung, deren Einrichtung bereits Bibliothek XV. S. 177 angezeigt ist. Jetzt will ich einige Aufsätze der drey letzten Jahrgänge, welche besonders wichtig zu seyn scheinen, anzeigen. Denn vom Jahre 1791 habe ich noch keine Stücke erhalten, die aber doch, wie ich höre, noch immer regelmäßig erfolgen. Es scheint, als ob man sich bemühe, manchen Aufsätzen Erklärungen beyzufügen, ohne welche sie nur von sehr wenigen verstanden werden können. So ist z. B. 1788 S. 102 etwas zum bessern Verständniß der Englischen Actien beygebracht worden. Aber ist nicht S. 103 ein Fehler eingeschlichen? Eine Actie in der Englischen Ostindischen Gesellschaft soll auf 500 Pfund lauten, und doch soll man den Preis im Courszettel, das ist, die Prozente, zehnmal

mal nehmen, um den jetzigen Werth der ganzen Aktie zu finden. Da muß ſie ja auf 1000 nicht auf 500 Pfund lauten.

Merkel, ein Apotheker in Nürnberg bietet reinen weißen Vitriol, den Zentner zu 18 Gulden an, und verſichert ihn aus Zink gemacht zu haben. Solte denn dabey Vortheil ſeyn können, oder wird der Vitriol nur nebenher bey einer andern Arbeit gewonnen? Eben dieſer liefert die Unze weiſſen Phoſphor zu 3 Gulden. Was S. 201 vom Beuteltuch gemeldet iſt, ſoll zwar aus Fabri neuem geographiſchen Magazin ſeyn, aber dieſer hat es aus meiner Geſchichte der Erfindungen genommen, ohne ſie zu nennen. Es iſt ſehr zu loben, daß H. Hildt ſeine Quellen oft angiebt, aber noch mehr Werth würde ſeine Zeitung haben, wenn er bey jedem Aufſatze, ohne Ausnahme, ſolches beobachtete. Was mag das für eine Pflanze ſeyn, die nach S. 255 unter dem Namen Anil bey Bremen in freyem Felde gebauet werden ſoll? S. 281 von den Spaniſchen Tüchern in Eupen, ein guter Aufſatz, der, wie es ſcheint, hier zum erſtenmal gedruckt iſt. Die Recenſionen neuer Bücher ſind wohl alle, aus Zeitungen und Bibliotheken genommen; die von des Preſta Memoria S. 374 iſt aus den Götting. gel.

Anzeig. die auch nicht genant sind. S. 379 ist aus meiner Bibliothek; u. s. w.

1789 S. 3. ist die Zeichnung der Maschine, womit die Buchbinderspähne gerissen werden, aus Löscher nachgestochen. S. Biblioth. XIII. S. 125. Die S. 62 gepriesene Rußfabrike zu Lauenstein ist in der Geburt gestorben, und war auch wohl eine unzeitige Geburt. S. 66 wie die Töne der Glocken zu Glockenspielen aus ihrer Schwere und ihren Durchmessern zu finden, aus einer holländischen Schrift des Organisten Fischers. Billig hätte der Titel angegeben werden sollen. S. 86. Berechnung der Unterhaltung der Gassenlaternen in Gotha, wo seit 1744 sieben Monate zu 16 bis 17 Tagen 399 Laternen brennen. Es sind vom Septemb. 1783 bis April 84 dazu 3524 Pf. Oehl nöthig gewesen, und die sämtlichen Kosten sind auf 767 Thal. gestiegen, nämlich mit den Ausbesserungen und dem Gehalte der Laternenwärter. S. 124 Abbildung und Beschreibung der von Pajot des Charmes erfundenen Maschine zum Poliren der Spiegelgläser, auch der Kupferplatten, die gestochen werden sollen. S. 152. Preise der Modelle von allerley Mühlen, welche der Schreinermeister Triebel zu Sonneberg verkauft. Eine Spiegelglasfabrike mit 4 Polir- und

8 Schleif-

8 Schleiftischen, 5 Louisd'or. Eine Rennelmühle oder Schöffermühle, worauf die kleinen steinernen Kugeln gemacht werden, mit 8 Abspitzstempeln, 2 Louisd'or. S. 219 wie die feinen Tücher zu Eupen scharlachroth, auch sächsischgrün gefärbt werden; aus einer Handschrift.

S. 332. Vorschriften zu Bereitung der meisten Mahlerfarben von dem Porzellanmahler Rüger zu Gera. S. 353. von den Gewerben in der Stadt Calw im Wirtenbergischen, wo jetzt jährlich 12000 Stück Saffianfelle gegerbt und gefärbt werden sollen. Die Ziegenfelle dazu werden in der Schweitz und Graunbündten eingekauft; die besten kommen von den Appenzeller und den benachbarten Gebürgen; die aus Walliserlande sollen nicht recht tauglich seyn. Nach S. 392. gehört die Erfindung der Mahlerey mit gestreueten Haren dem geschickten Juwelirer Joh. Andreas Scharf, der 1785 zu Coburg gestorben. Abbildung der von dem nun verstorbenen Reinhold in Osnabrück erfundenen Sägemaschinen.

1790 S. 33. Nachricht von der zu Coalbrookdale (in Shropshire) ganz von gegossenem Eisen erbaueten Brücke, welche 100 Fuß lang und 24 Fuß breit ist, deren

Gewicht auf 11000 Zentner geschätzt wird; nebst einer Abbildung, die manchen noch neu seyn wird. S. 45. etwas von Verfertigung der Wollenkämme in Eisenach. S. 103. eine gute Nachricht von den Mühlsteinen, die zu Crawinkel im Gothaischen gebrochen, und als die vorzüglichsten weit verfahren werden. Sie sind eine Art Porphyr von blasrother Farbe; der Quarz ist in Körnern von beynahe Erbsengrösse beygemischt, der Feldspat ist grösstentheils in Thon aufgelöset, daher die Porosität und die kleinen Höhlungen kommen, welche ihm eigenthümlich sind. Eben deswegen kommen beym Gebrauche oder bey der Abnutzung immer neue Schärfen zum Vorschein, wozu vornehmlich die Quarzkörner beytragen. Gleichwohl nutzet er sich nur spät ab; in einer Mühle, die nur für Hauswirthe mahlet, verliehrt der Läufer in einem Jahr nur einen Zoll. Für die Sternwarte in Gotha sind dort drey Steine von 11 Schuh Länge, 5 Schuh Breite und 2 $\frac{1}{2}$ Schuh Höhe zu freystehenden Säulen, und zu dem Passageinstrument und dem Mauerquadranten gebrochen worden. Die Gewinnung, die nur mit Keilen und Hammer geschieht, hat grosse Schwierigkeit. Ein Läufer zu einer Windmühle von 60 Zoll im Durchmesser und 18 Zoll Höhe kostet 24 Thal. von 21 Zoll

Zoll Höhe 28 Thr. von 24 Zoll Höhe 32 Thal. Der Bodenstein von 10 bis 12 Zoll Höhe kostet 14 Thal.

In Frankfurt ist der Betrug aufgekommen, den Samen des rothen Klees mit dem Steinkleesamen, den man als Unkrautsamen aus dem Getreide scheidet, zu verfälschen, welches die Obrigkeit verbothen hat. S. 165. eine Maschine, welche spinnet, haspelt, spuhlt und zwirnt, von Reinhold in Osnabrück; mit der Abbildung. S. 195. einige recht gute Erläuterungen über Französische Lotterien und Leibrenten. S. 198. Nachrichten von dem Böhmischen Zwirnhandel. S. 236 Beschreibung einer neuen Krempelmaschine mit einem Kupfer; eben derjenigen, die H. von Humboldt Biblioth. XVI. S. 241. genau beurtheilt hat. Bey dieser Gelegenheit merke ich an, daß die in der Glandenbergschen Buchhandlung gedruckte Beschreibung nichts weiter, als die Angabe des Magister Reinholds in Osnabrück ist. Also fehlt doch noch eine ganz vollständige und zuverlässige Beschreibung der würklich schon gebräuchlichen Spinmühlen.

Ein lesenswürdiger Aufsatz ist der mit der Ueberschrift: Berichtigung eines Aufsatzes

vom teutschen Buchhandel in dem neuesten teutschen Zuschauer. Einer namens Otto will die Bemerkung gemacht haben, daß der Waid, welcher in Teutschland bisher gebauet worden, eine andere und schlechtere Art sey, als diejenige Art, welche man in Frankreich zieht und bey Hellot Pastel heißt. Dieser nennet den teutschen Waid vauede, Man sehe was S. 352 darüber gesagt ist. S. 374. von den Siebmachern zu Schönau, einem Gothaischen Walddorfe, von 129 Häusern, wo 32 Meister wohnen, deren Siebe auch zu uns ins Hannöverische kommen. Das Material ist Saalweidenholz, welches sie aus den benachbarten Landen kommen lassen. Ueber die gewaltthätige Verordnung der Amsterdamer Bank vom Novemb. 1790. und die Ursachen und Folgen derselben darf man doch wohl in einer Handlungszeitung noch mehr erwarten, als was man S. 405 lieset.

Man muß dem H. Verf. das Lob zugestehen, daß durch seine und seiner Correspondenten Bemühung die letztern Jahrgänge noch besser und reichhaltiger als die vorigen geworden sind. Die Wechselcurszettel scheinen nun ganz ausgelassen zu werden, dagegen haben sich die Anzeigen verschiedener Waarenpreise vermehrt. Gelehrte Leser müssen beklas

beklagen, daß sie nicht immer die Quellen, woraus die Aufsätze genommen sind, angezeigt finden; vielleicht wird hier deswegen mancher unbemerkt übersehen, weil man ihn nur für einen Auszug aus einem schon gedruckten Buche hält, dessen Abkunft nur durch die Ueberschrift und einige Veränderung unkentlich gemacht ist, da er doch wohl eine ganz neue Nachricht enthält. Wenigstens solten die würklich neuen Aufsätze, die dieser Zeitung eigen gehören, durch ein Zeichen kentlich gemacht werden.

IX.

Der königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften neue Abhandlungen. Sechster Band auf das Jahr 1785. Siebenter, achter, neunter und zehnter Band in 8.

Im sechsten Bande S. 56. hat der Artillerie-Lieutenant Arrhenius Versuche über die Probirung des Salpeters auf Kochsalz bekant gemacht. Bey manchem Gebrauche des Salpeters, vornehmlich aber bey Bereitung des Schießpulvers, ist es sehr wichtig, sich zu überzeugen, ob er rein

von

vom teutschen Buchhandel in dem neuesten teutschen Zuschauer. Einer namens Otto will die Bemerkung gemacht haben, daß der Waid, welcher in Teutschland bisher gebauet worden, eine andere und schlechtere Art sey, als diejenige Art, welche man in Frankreich zieht und bey Hellot Pastel heißt. Dieser nennet den teutschen Waid vauede. Man sehe was S. 352 darüber gesagt ist. S. 374. von den Siebmachern zu Schönau, einem Gothaischen Walddorfe, von 129 Häusern, wo 32 Meister wohnen, deren Siebe auch zu uns ins Hannöversche kommen. Das Material ist Saalweidenholz, welches sie aus den benachbarten Landen kommen lassen. Ueber die gewaltthätige Verordnung der Amsterdamer Bank vom Novemb. 1790. und die Ursachen und Folgen derselben darf man doch wohl in einer Handlungszeitung noch mehr erwarten, als was man S. 405 liefet.

Man muß dem H. Verf. das Lob zugestehen, daß durch seine und seiner Correspondenten Bemühung die letztern Jahrgänge noch besser und reichhaltiger als die vorigen geworden sind. Die Wechselcurszettel scheinen nun ganz ausgelassen zu werden, dagegen haben sich die Anzeigen verschiedener Waarenpreise verwehrt. Gelehrte Leser müssen

beklas

beklagen, daß sie nicht immer die Quellen, woraus die Aufsätze genommen sind, angezeigt finden; vielleicht wird hier deswegen mancher unbemerkt übersehen, weil man ihn nur für einen Auszug aus einem schon gedruckten Buche hält, dessen Abkunft nur durch die Ueberschrift und einige Veränderung unkentlich gemacht ist, da er doch wohl eine ganz neue Nachricht enthält. Wenigstens solten die würklich neuen Aufsätze, die dieser Zeitung eigen gehören, durch ein Zeichen kentlich gemacht werden.

IX.

Der königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften neue Abhandlungen. Sechster Band auf das Jahr 1785. Siebenter, achter, neunter und zehnter Band in 8.

Im sechsten Bande S. 56. hat der Artillerie-Lieutenant Arrhenius Versuche über die Probirung des Salpeters auf Kochsalz bekant gemacht. Bey manchem Gebrauche des Salpeters, vornehmlich aber bey Bereitung des Schießpulvers, ist es sehr wichtig, sich zu überzeugen, ob er rein

von

von Kochsalz sey. Diese Untersuchung hat viele Schwierigkeiten, welche der V. dadurch zu heben gesucht hat, daß er die Menge des Hornsilbers bestimt, die von jedem Prozent Kochsaltz gefället wird. Darnach hat er eine Tabelle entworfen, welche bey Probirung des Salpeters so kan gebraucht werden, daß ein Zentner oder 100 Pfund in destillirtem Wasser aufgelöset und das Kochsalz mit Silberauflösung nieder geschlagen wird; der erhaltene Niederschlag wird ausgelaugt, getrocknet, und das Gewicht desselben mit einer Zahl in der Columne, welche das Gewicht des Niederschlags angiebt, verglichen, da dann die damit correspondirende Zahl in der Columne des Kochsalzgehalts, den Gehalt des Salpeters von Kochsalz angiebt.

S. 134. daß die Kaltbrüchigkeit des Eisens von der Phosphorsäure entstehe. S. 209. Abbildung und Beschreibung der Mustela nivalis cauda truncato-abbreviata, corpori concolore. Das Fell wird von den Russen in Finland aufgekauft und wie Hermelin bezahlt, vor dem es noch den Vorzug hat, daß es nicht wie dieses mit der Zeit gelb wird.

VII. S. 112 eine sorgfältig ausgearbeitete Geschichte der Bremsen von Adolph Mod-

Modeer. Die Arten sind allerdings schwer zu unterscheiden. Von der Renthierbremse fehlet noch eine richtige Abbildung; Sulzers und Schäfers Zeichnungen taugen nichts. In Südamerika ist eine Art, die bis 50 Eyer in die Haut der Menschen am Unterleibe legt, aber noch nicht ganz bekant ist. S. 189. Samuel Fahlberg Bemerkungen zur Naturgeschichte der Schwedischen Insel St. Barthelemi, die zu den Antillen gehört. Sie hat Salzquellen, aber kein trinkbares Wasser. Jetzt ist das einzige Produkt der Insel Baumwolle, und zwar von Gossypium arboreum und hirsutum. Stat türkischen Weitzens bauet man dort Moorhirse (H. sorgum). Zitronen und Orangen hat man das ganze Jahr über. Ananas von vorzüglicher Güte. Pomme d'Acajou oder Anacardium occidentale, dessen Saft einen unauslöschlichen schwarzen Fleck auf Leinwand macht. Guaiac, Guaiac. officinale, ist jetzt nur jung zu finden, da die größten Bäume längst weggehauen sind. Von Gummi guajaci lassen sich jährlich nur einige Pfunde samlen. Calabassen, Crescentia, wovon die Schalen zu Gefäßen dienen; der Baum gleicht in der Entfernung einem Apfelbaum. Das Oehl von Ricinus communis wird dort nur durch Auskochen erhalten, und Karapate genant. Von Canefice batarde, Cassia bi-

bicapsularis, dienen Blätter und Schoten den Ziegen zur Nahrung. Mahagoni heißt hier bois de fourmis, wird dort aber nicht groß. Manchenilier, Hippomane mancinella, mit dessen Saft die Wilden ihre Pfeile vergiften. Kühe und Pferde sind noch nicht zahlreich. Die Schafe bekommen nach drey Fortpflanzungen Haare. Ueberhaupt scheint diese Insel wenige Vortheile zu versprechen.

Ein sehr erheblicher Beytrag zur Kentniß der Würmer ist des Modeers Beschreibung der Seefedern. Er bestimt den Charakter der Gattung so: Pennatula: *stirps* affixa carnosa per medium longitudinaliter ossiculo suffulta, extus cutacea; superne distiche secundene radiato-pinnata. Radiis saepius pinnato-calyculata calyculosve solitarios efficientibus, inferne nuda tereti. *Animalcula* e calyculis procedentia, cylindracea. Ore terminali centrali. Tentaculis filiformibus cincto radiantibus. S. 267. handelt Bergius von den Insekten, welche den Pflanzensamlungen schaden. Ptinus fur geht sonderlich nach dem Kleister und Leim. Als er die Bibliothek auf der Stockholmer Sternwarte angriff, rieth Bergius das Zimmer zu heitzen, weil das Insekt in geheizten und trocknen Zimmern nicht vorkömt. (Auf hie-

hiesiger Bibliothek ist es durch beständige Zugluft fast ganz vertrieben worden). Thermes frißt nur im Sommer die zarten Blumenblätter. Am meisten zerstöhret Dermestes mollis durch seine Raupen. Phalangium cancroides kömt selten vor, schadet nicht, sondern verzährt Thermes. Verzeichniß der Pflanzen, welche am meisten und am wenigsten angegriffen werden. Gut ist es, die Samlung im Winter nahe bey einem geheitzten Ofen zu haben. Auch wird angerathen, unter den Leim zu jedem Quartir einen Scrupel Mercurius corrolivus albus zu thun, nach dessen Genuß die Insekten sterben.

VIII. S. 1. M. de Morveau über die Natur des Stahls und dessen Bestandtheile. S. 69. eine Anweisung zur Bereitung des blauen Zuckerpapiers. S. 91. hat H. Gadd einige artige Bemerkungen geliefert, wie Insekten und Zoophyten Steinerhärtungen veranlassen. Dieß geschieht auf dreyerley Art: 1) wenn nach der Thiere Tod und Fäulniß gewisse Erdarten von ihnen phlogisticirt werden, 2) wenn einige Insekten und ihre Larven nebst Zoophyten mit ihrer mucilaginösen und gelatinösen Materie, Erde und Sand verbinden und steinhart vereinigen 3) haben einige Zoophyten in ihrem

Kör-

Körper eine Art Steinleim, davon schon alles steinichtes entstehn kan. Am ehrsten erfolgt diese Würkung, wo Eisenerde, Thon, Sand und Kalk ist. Man hat oft gefragt, wie die kleinen und grossen Kugeln, die, wenn man sie zerschlägt, zu feinem Sande zerfallen, entstehen. H. Gadd versichert, daß Insekten daran viel Theil haben. (Ich besitze in meiner Samlung, Kugeln von Halle, aus Thüringen, auch aus der Pfalz, manche wie Erbsen und Flintenkugeln, manche wie die größten Aepfel. Viele habe ich zerschlagen, und in der Mitte einen okergelben Punkt gefunden; nicht selten sind sie auch mit einer okerhaften Kruste umgeben. Gute Nachrichten von solchen Kugeln giebt Hrn. Schrebers Lithographia Halensis p. 39. n. 98). Aber ist es wahr, daß Kreitengebürge niemals, als nur an Seeküsten vorkommen? Das lange Gebürge zwischen Warschau und Lublin, auch einige Kreitenberge in Sibirien machen doch Ausnahmen. Der Fisch, dessen Schuppen essence d'orient geben, heißt nicht albinus, sondern alburnus. Jenes ist vielleicht hier nur ein Druckfehler. S. 193. etwas von den Sitten der Auerhähne. Beym Pfalzen ist er nicht blind, sondern er kehrt alsdann nur die Augen so sehr aufwärts, daß er unten und zur Seite nichts sieht.

Aber

Aber das Gehör scheint doch alsdann ganz zu fehlen; kein Geräusch macht ihn im Pfalzen

IX. S. 92. des H. von Engeström Anweisung Zinn und Quecksilber aus dem Amalgama der Spiegel zu scheiden. S. 209. Gadolin über das Probiren der Eisenerze auf dem nassen Wege. S. 181 haben Gadolin und Gedda seine Versuche angestellet, wodurch so genannte Weißsieden des Kupfers zu erklären, wobey das Zinn würklich in metallischer Gestalt auf Kupfer niedergeschlagen wird. (Dahin gehört auch das Verzinnen der Stecknadeln s. meine Anleitung zur Technologie S. 491 §. 12 und Suckows ökonomische und technische Chemie S. 513.) S. 200. von den verschiedenen Arten der Gattung Alca und der Lebensart dieser Vögel. Sie legen alle nur ein Ey und sind dennoch sehr zahlreich, ungeachtet sie von den Küstenbewohnern in unbeschreiblicher Menge getödtet werden. Sie werden zum Theil mit Knüppeln todt geschlagen, aber mit den Händen ergriffen. Die, welche in Höhlungen der Klippen sind, werden durch Hunde entdeckt und hervorgeholt. Die Federn von Alca auctica sind so weich und elastisch, daß sie den Eiderdaunen fast gleich geachtet werden. Auch A. alle hat sehr seidenhafte Federn. A. torda ist die

einzige Art, welche die Ostsee besucht. Sie plündert und zerreißet oft die Netze der Fischer, denen der Vogel daher sehr verhaßt ist. Ein wichtiger Aufsatz zur nähern Kenntniß der Tubipora findet sich S. 214. In jeder Röhre wohnet ein besonderes Thier. Die vielen parallelen Röhren sind aufrecht an einem festen Körper befestigt. Außer dem Orgelwerk gehören dahin einige nur versteinert gefundene Arten, auch Serpula penis oder die Gießkanne. Sie ist hier besser als sonst wo, Tab. VII. abgebildet. Zu den Korallen gehören diese Körper nicht, sondern zu den Wurmgehäusen.

X. S. 69. wird erzählt, daß man in hohlen Ellernbäumen viele Fledermäuse und eine große Schaar Wetwanzen gefunden hat. Vermuthlich sind letztere doch wohl von ersteren aus Häusern dahin gebracht worden. Gleichwohl scheint doch nach S. 72, daß dieß Ungeziefer sich auch in Hölzern außer Häusern aufhalten und leben kan. S. 261. von den Meerwürmern, zu denen des Linné Holothuria physalis gehört; die Gattung heißt hier physsopora; einige Arten sind abgebildet. Ich übergehe hier die einzelnen Beschreibungen von neuen Arten Pflanzen, Insekten, auch Fischen, so wie auch die chemischen Aufsätze über Wasserbley, Braunstein u. a.

X.

X.

Magazin für die Naturkunde und Oekonomie Meklenburgs. Erster Band. Herausgegeben von Adolph Christian Siemssen. Schwerin 1791. 324 Seiten in 8.

Die erste Absicht des Verfassers war, die vielen einzelnen bereits vorhandenen, aber in vielen Schriften zerstreueten Aufsätze über die Naturgeschichte und Landwirthschaft seines Vaterlandes zu samlen und zusammen drucken zu lassen; jedoch auch von Zeit zu Zeit ganz neue Nachrichten über diese Gegenstände einzurücken. Die letztern werden freylich den Ausländern dieses Magazin am wichtigsten machen, aber zu hoffen ist allerdings, daß auch die ältern Aufsätze neue Untersuchungen und Aufklärungen veranlassen werden. Bey diesen ist, wie billig, allemal gemeldet worden, woher sie genommen sind. Ich zeige hier nur diejenigen an, welche mir vorzüglich zu seyn scheinen, oder hebe auch nur einzelne Bemerkungen heraus.

Nach S. 32 wirft die Ostsee bey Warnemünde Eisensand oder magnetischen Sand aus, so wie auch hin und wieder die Schweriner See. Wölfe sollen im Jahre 1720 noch in der Güstrowschen Gegend häufig gewesen seyn, die hernach aber insgesamt ausgerottet worden. Gleichwohl fand sich einer wieder 1787 ein, der aber bey einer Klapperjagd in Pommern entsprungen seyn soll. Nach S. 84 kommen in jedem Frühjahre ungeheure Eisschollen mit einer Menge eingewickelter Steine bey der Insel Rügen an, und der Besitzer der kleinen Insel Oehe zieht solche mit vielen Gehülfen ans Ufer, um die Steine nach Stralsund zu verkaufen. Daher gewinnet die Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit, daß auf gleiche Weise die vielen Granit-Stücke nach Meklenburg gekommen sind.

S. 89 meldet H. Forstinspector Becker, dessen oben S. 28 gedacht ist, daß ungefähr vor 60 Jahren ein Schiffer, namens Rohde, die erste Farth mit frischem Obste von Rostock nach St. Petersburg gemacht hat. Mehrere sind seinem Beyspiele gefolgt und 40 Jahre haben die Rostocker allein diesen Handel getrieben; seit 20 Jahren nutzen ihn aber auch die Stettiner, Lübecker und Holsteiner. In Rußland ist seit 9 Jahren die

die Einfuhr des Obstes ganz frey. Es wird unreif abgenommen, die besten Sorten werden einzeln in Papier gewickelt, andere nur abgewischt und in Tonnen eingepackt. Pflaumen werden in feuchten Sand gelegt. Die Ausfuhr von acht Jahren wird hier an Werth zu 276,480 Thr. angeschlagen; ohne das, was die Schiffer dabey gewinnen, als welche das Obst für ihre eigene Rechnung verfahren. Der V. dringt mit Recht auf die Vermehrung und Verädlung des Obstes in Meklenburg.

S. 168 Plattentsche Benennungen einiger Thiere, so wie sie in Meklenburg gehört werden. Die meisten sind auch bey unsern Landleuten gebräuchlich. Der Wolf hat viele Namen: dat Eist (das böse Ding, was man nicht einmal zu nennen wagt), de Grage, de Grihs.

S. 178 eine Vergleichung der Kosten, Blöcke mit Handsägen, oder auf der Sägemühle zerschneiden zu lassen. Vielleicht würde letztere vortheilhafter erschienen seyn, wenn man eine Mühle mit feinern und mehrern Sägeblättern zur Vergleichung genommen hätte. Eine Nachlese zur Meklenburgischen Flora. Aber sollte Dipsacus fullonum nicht ursprünglich einheimisch seyn?

Es wird doch die Art gemeint seyn, welche keine umgebogene Haken hat, und daher von den Tuchbereitern nicht gebraucht werden kan. Diese Art ist doch in sehr vielen Gegenden von Teutschland einheimisch; aber das Vaterland der brauchbaren Weberdistel ist noch unbekant. S. 270 von einem sechsstreifigen Echiniten, der in Meklenburg gefunden worden. S. 295 von dem Granitblock, woraus mit grosser Mühe und vielen Kosten ein Sarg bereitet worden, worin 1789 die Leiche Herzogs Friederichs zu Ludwigslust beygesetzt worden. Am Ende ein Beytrag zur Lebensgeschichte des H. Gienzmer, der einige einheimische Versteinerungen beschrieben hat, und dessen Steinsammlung noch zum Verkaufe steht. Zugleich ist ein Brief des sel. Linne an ihn eingerückt worden.

XI.

Flora Rossica seu stirpium imperii Rossici per Europam et Asiam indigenarum descriptiones et icones. Iussu et auspiciis Catharinae II. Augustae edidit *P. S. Pallas.* Petropoli 1788. Fol.

Dieß

Dieß iſt die Fortſetzung des allgemein geprieſenen Werks, wovon die erſte Hälfte Bibliothek XIV. umſtändlich angezeigt iſt. Dieſe andere iſt, ungeachtet der Jahrzahl, erſt nun ausgegeben worden, und ich erkenne die Güte, welche mich in den Stand ſetzt, dieſe Anzeige liefern zu können, mit dem aufrichtigſten Danke. Um jedoch nicht zu weitläuftig zu werden, nenne ich nur die hier abgebildeten Arten, mit Einſchaltung einiger Bemerkungen, die ich aus dem groſſen Vorraths ausleſe.

Die ausgemalten Kupfertafeln fangen mit Nr. 51 an, und dieſe ſtellet Platanus orientalis vor, welcher groſſe und ſchöne Baum vielleicht nur aus Perſien nach Georgien gekommen iſt. Ein Kaſtanienbaum, der in einem Kayſerlichen Garten bey St. Petersburg ſteht, breitet ſeine Zweige dicht an der Erde aus, weil die jungen Triebe jährlich erfrieren, und nur diejenigen friſch bleiben, welche unter dem hohen Schnee bedeckt liegen. 52. Morus tatarica. 53. Cupreſſus ſempervirens. 54. Iunip. communis. 55. Iun. dahurica. 56. I. lycia und ſabina, die leicht zu verwechſeln ſind, und deren Synonymie noch einer Berichtigung bedarf. 57. I. phoenicea. Wachsbaum wächſt am Caucaſus, ſo wie im Perſien zu ſtarken Bäu-

men; und das Holz wird auf dem schwarzen Meere verfahren. Der Oehlbaum ist in Ghan und Masanderan häufig, wird aber nicht genutzet. 58 Diospyros lotus. Pistacien wild in der Krim, werden aber nicht geachtet. 59—64 verschiedene Arten von Rhamnus. Die unter dem Namen Lonicera mongolica im ersten Theil beschriebene Staude ist ein Viburnum und hat den Zunamen dauricum erhalten. Syringa vulgar. und persica kommen bey Kislar, in Georgien und in der Krim zwar in Gärten vor, nirgend aber wild. 65 Ribes procumbens. Vom Rhus cotinus werden Zweige mit Blättern nach Astrachan gebracht und zur Bereitung des Saffians gebraucht. Vierzig Pfund kosten oft einen Rubel und darüber. Der Weinstock kömt in den wärmern Thälern des Caucasus, auch in den Wäldern von Persien wild vor; der Stamm hat oft die Dicke eines Schenkels und die Höhe der höchsten Bäume. Unter den zahmen Arten ist eine mit steinlosen Beeren, die doch von den Corinthen noch verschieden ist, und von einer Insel des Persischen Meerbusens herstammen soll. Eine andere mit sehr dickhäutigen Beeren, deren Trauben mit Hirse eingepackt auf hängenden Wagen nach Moskau und St. Petersburg gebracht werden. Eine Art mit Beeren von

der

der Spitze der Pflanzen, baccis purpurascente-punicis; aber ich habe doch auch dergleichen von weißlicher Farbe geſehn. Die gedörreten Zweige von Sauerdorn oder Berberitzen werden vom Caucaſus nach Aſtrachan gebracht und 100 Pfund für einen Rubel verkauft, weil ſie bey Bearbeitung der Ziegenhäute zu Saffian, auch zur gelben Farbe für Seide und Baumwolle gebraucht werden. Aber zu Saffian wird doch Strauchwerk von der Bärentraube, Arbutus uva, allen andern vorgezogen. 68 Hippoph. rhamnoides, eine mit groſſen, eine andere mit kleinen Blättern. Die Ruſſiſchen Silberarbeiter kochen das Silber im Safte der Moosbeeren, Vaccin. oxycoc. weiß. 69 Azalea pontica, und zugleich Beſtätigung der giftigen oder betäubenden Eigenſchaft des Honigs, wenn die Bienen dieſe Staude beſucht haben. Alſo bleibt es wahrſcheinlich, daß dieſe Staude das Aegolethron des Plinius iſt, wie ich bey Ariſtotelis *hiſt. animal.* p. 426 angemerkt habe.

Tab. 70 Azal. lapponica (auf der Kupfertafel Ferruginea) und procumbens; 71 Andromeda polifolia, die man in den Seidenmanufacturen ſtat Galläpfel zu brauchen angefangen hat. 72, 73, 74 noch andere, zum Theil neue Arten dieſer Gattung. Von den

den Ericis ist nur die vulgaris angeführt. Die Liebhaber der Rosen haben aus Rußland noch manche neue Art zu hoffen. Tab. 75 ist pimpinellifol. abgebildet, die aber in manchen Umständen von der Art dieses Namens by Du Roi verschieden ist. Die Russische hat weisse Blumen, aber die ich unter diesem Namen besitze, trägt purpurrothe, so wie auch H. Borkhausen in seinen Hessen-Darmstädtischen Holzarten S. 298 angiebt. Aber die spinosissima mit weissen Blumen ist jener sehr ähnlich, so daß beyde fast nur Abarten zu seyn scheinen. Selbst H. Pallas gesteht, daß auch die Bestimmung der in Rußland einheimischen Rosen-Arten eine noch viel genauere Untersuchung nöthig hat. 76 Atragene alpina. 77 Pallasia caspia oder, wie sie hier heißt, pterococcus; die Wurzeln dieser sonderbaren Staude geben eine Art von Gummi Tragacanth. 78, 79 Abarten von Tamarix pentandra und decandra oder germanica. Die Weidenarten sind hier zahlreich; einige sind auf T. 81, 82 abgebildet. Zu den Juchten wird nicht allein die Borke von der Söhlweide, sondern auch von andern Arten genommen. 83 Ephedra polygonoides. 84-87 einige sehr schöne neue Arten von paeonia. 88 Cynoglos. laevigatum. T. 89-91 einige Swertiae. 92-97 verschiedene neue Gentianae.

nae. Auf der letzten Tafel, welche mit C bezeichnet ist, sind 24 polirte Tafeln Russischer Holzarten mit ihren natürlichen Farben sehr sauber abgebildet. Darunter auch das Holz von der Balsampappel und der Zwergulme.

Der Text zu dieser andern Hälfte des ersten Bandes besteht aus 29 Bogen. In der Bezeichnung der Kupfertafeln ist leyder! einige Irrung vorgegangen. Manche sind ohne Numern; es sind aber auf einem beygelegten Zettel diese Numern gedruckt worden, um solche sowohl auf die Tafeln, als in den Text kleben zu können, welches dann auch dadurch gesichert ist, daß jede Tafel den Namen ihrer Pflanze hat. Es sollen zu dieser Hälfte 50 Tafeln gehören, nemlich von 51 bis mit 100. Aber in dem Exemplar, welches ich als einen höchst angenehmen Beweis der daurenden Gewogenheit des Herrn Verfassers besitze, fehlt die S. 42 angeführte Tab. 67 Berberis sibirica und die S. 70 genante Tab. 78, wokauf die zwote Abbildung der Pallasia seyn soll. Sollen diese Tafeln etwa noch nachgeliefert werden, oder hat das Unglück gewolt, daß sie bey zu legen vergessen worden? Wenn das letztere, wie ich besorge, seyn sollte, wie ist dieser Mangel zu ergänzen, wie nicht

ein

ein herliches Exemplar eines unvergänglichen Werks der Nachwelt incomplet auf zu bewahren? Zur Nachricht für andere Besitzer will ich künftig melden, wie sich die Sache verhalte.

XII.

Traité complet de la culture, fabrication et vente du Tobac, d'aprés les procédés pratiqués dans la Pannonie, la Virginie, la Danemark, l'Ukraine, la Valteline, la Guyane françoise, et ci-devant dans la Guyenne. Auquel on a joint d'autres objets d'Economie rurale, qui, réunis ou substitués au Tobac, en rendent la culture encore plus utile aux propriétaires et trés-intéressante pour l'etat. Par un ancien cultivateur. Paris 1791. 456 Seiten in 8 und 6 Kupfertafeln.

Man kan es den französischen Landwirthen nicht verdenken, daß sie sich über die Wiedererhaltung der ihnen ehemals geraub-

raubten Freyheit, Tobak zu bauen und zu verarbeiten, freuen und solche schleunig zu benutzen suchen. Dazu sucht dann auch der V. das seinige so bald als möglich beyzutragen; aber sein Unterricht ist weder vollständig, noch zweckmässig. Er erzählt, wie die Tobakpflanzungen in Virginien eingerichtet sind, und meint, nach diesem Mustern müsse man auch, nur mit wenigen Veränderungen, in Frankreich verfahren. So gar liefert er Risse von den daselbst gewöhnlichen Gebäuden. Gewiß wird aber der französische Tobakbau sich mehr nach dem teutschen Muster, welches durch die Erfahrung vieler Jahre bestätigt worden, richten müssen, und es würde gewiß zuträglicher seyn, die besten teutschen Schriften über diesen Theil der Landwirthschaft zu übersetzen. Der V. dieser Schrift scheint gar nichts von Teutschland zu wissen, und alles, was er auch von andern Ländern meldet, scheint nur aus französisch geschriebenen oder französisch übersetzten Büchern genommen zu seyn. Die vorgesetzte Geschichte des Tobaks ist für erfahrne teutsche Leser sehr armselig. Er nimt folgende Arten oder Abarten dieser Pflanze an: 1) Tabac mâle, tabac vrai, grand tabac des Hongrois oder Nicotiana major latifolia *Bauh.*, also Nic. tabacum. 2) Tabac de Virginie oder Nicot. major angustifolia *Bauh.* pin. p. 170. 3) Tabac

bac femelle; faux tabac; tabac de Mexique à feuilles rondes, petite nicotiane, oder Nicotiana minor *Bauh.* das iſt, Nicot. ruſtica der Botaniker. 4) Tabac de Vérine aus Braſilien mit kleinen gelben Blumen und herzförmigen Blättern, die nach der hier gelieferten Abbildung, Nicot. paniculata zu ſeyn ſcheint. Der Aſiatiſche Tobak, oder der, welcher ſeit einigen Jahren unter dieſem Namen in Teutſchland bekant geworden iſt, mit den ſehr groſſen Blättern, ſcheint dem V. noch nicht bekant zu ſeyn. Die kleinen teutſchen Miſtbeete oder Tobaksbutſchen, welches Wort, wie ich jetzt vermuthe, von dem franzöſiſchen couche abſtammet, kennet der V. auch nicht. Vielleicht verdiente doch ſein Rath, die Pflanzen, ſtat ſie nach und nach zu entblättern oder abzublättern, ganz über der Erde abzuſchneiden und ſo zum Trocknen aufzuhenken, eine Unterſuchung. Aber vermuthlich würde dieſe Weiſe weniger an Pfunden geben.

Mehr neues erwartete ich in dem Abſchnitt von der Zurichtung der verſchiedenen Arten des Tobaks, vornehmlich des Schnupftobaks, aber da hat ſich der V. noch kürzer gefaßt. Er nennet manche Sachen, die zu den Brühen genommen werden, aber

aber ohne eigene Beurtheilung und ausführliche Anweiſung. Unter andern ſagt er: d'autres, pour donner un gôut urineux au tobac, employent le ſel deliqueſcent des barils de morue, de ſardines, d'anchois etc. Um den Schnupftobak reizender zu machen, brauchen manche Jngwer, Cubeben, Saſſafras, Calmus, Galange, Gummi Copal. Um den Macouba noch zu machen, nimt man Roſenholz. Zu manchen Arten kömt das engliſche Roth, welche Erde aber die Engländer, wie man hier lieſet, von Carthagena in Spanien holen ſollen. Das wäre alſo die Oker, die bey dem Dorfe Almazorron gegraben und in Spanien Almagro genant wird. Aber ich habe ſonſt nirgend gefunden, daß die Spanier die Ausfuhr dieſer Erde geſtatten, und daß die Engländer ſie von da holen. Das engliſche Roth iſt oft nichts anders, als das völlig ausgewaſchene Calxothor.

Das angehenkte Verzeichniß der Schriften vom Tobak hat den Abbé Capperonnier zum Verfaſſer, der bey der Königl. Biblioth. angeſtellet iſt. Es iſt zwar nicht zahlreich, aber verdient doch wegen einiger Stücke, die in teutſchen Bibliotheken nicht erwartet werden können, einige Achtung. Für diejenigen, welche Hallers Biblioth. botan. ergän-

ergänzen wollen, will ich die nennen, welche ich darin nicht vorfinde. Das älteste hier genante Buch ist dasjenige, welches doch auch Haller I. p. 308 nennet, nämlich des Gohory, der sich aber auf dem Titel in der Ausgabe von 1572 nur durch I. G. P. das ist: Iacques Gohory, Parisian angezeigt hat. Darnach folgt: Instruction de la connoissance des vertus de l'herbe Petum et de la racine mechoacan, par *Iacques Besson*. Paris 1580. 8. Epistolae et iudicia clarissimorum aliquot medicorum de tabaco. Vtrajecti 1644. in 16. Defense du tabac par *Barbik*. Lond. 1602. 4. englisch. Abuso del tabaco, trattato di *Massimiano Zavonio*. In Bologna. 1650. 4. De abusu tabaci enarratio D. *Ant. Vitagliani*. Romae 1650. 12. *S. Boussat* in Noctes theologicas. Parisiis 1697. 8 hat über das Gesetz geredet, welches den Geistlichen den Tobak verbiethet. Le bon usage du tobac en poudre; les différentes manieres de le préparer et de le parfumer, avec plusieurs choses curieuses concernant le tobac. Paris 1700. in 12. auch daselbst 1703. 12.

Noch ein Abschnitt verdient eine Erwähnung, weil er einen noch nicht genug bekanten Gegenstand abhandelt, den man hier nicht erwarten solte. Der V. hat näm-

nämlich ausführlich beſchrieben, wie die Häuſer in der Levante, ſo wie auch im ſüdlichen Frankreich, aus Thon und Sand in Formen aufgeführt werden. Er nennet dieſe Arbeit pizey, pizay, auch pizé, welche Wörter noch in unſern Wörterbüchern fehlen. Dieſe Bauart hat groſſe Aehnlichkeit mit unſern Wellerwänden oder mit der Arbeit, die man Klebarbeit nennet. Sie iſt uralt, wie man aus Plinius XXXIV, 14 ſieht, und Shaw fand ſie in der Barbarey. S. deſſen Reiſen S. 23. Der V. welcher dieſe Bauart den Tobakspflanzern anrathen will, hat alles durch Zeichnungen erläutert; dieſe ſind aber, wenn ich mich recht erinnere, eben diejenigen, die Griffon ſchon geliefert hat, der dieſe Arbeit l'art du maçon piſeur nennet. S. Biblioth. V. S. 119.

XIII.

Unterricht vom Anbau des Dünkels, deſſen Natur und Gebrauch, nebſt einer Anweiſung aus demſelben das feinſte Mehl zu bereiten, und einem in Kupfer geſtochenen genauen Riß der hiezu nöthigen Gerbemühle, ab-

gefaßt von einem Liebhaber und Beförderer der Oekonomie. Jena 1791. 5 Bogen in 8.

Dieser so genante Beförderer der Oekonomie spottet in der Vorrede über Lehrer der Oekonomie, welche kein Wort von der Naturlehre, Mathematik und Chemie verstehn. Wegen dieses nicht ungegründeten Spottes solte man erwarten, daß er sich selbst vorher, ehr er sich zum schriftlichen Lehrer nicht blos der jungen Studirenden, sondern aller lesenden Landwirthe aufgeworfen hat, mit den nöthigen Hülfswissenschaften bekant gemacht hätte. Das hat er aber nicht gethan, und daher ist sein Unterricht gar nichts werth. Was er von den botanischen Namen beygebracht hat, ist ohne eigene Kentniß abgeschrieben, wie man aus dem, was er von Dinkelgerste redet, genugsam erkennen kan. Diese, welche vermuthlich Hordeum caeleste ist, sieht er für eine Art Spelz an und geräth in Verirrungen, in denen er bleiben mag. Das Abschneiden des aufgegangenen Getreides, welches an manchen Orten das Schröpfen heißt, nennet er das Serben. Dieß grüne Futter bekömt dem Vieh oft nicht, und darüber giebt der V. Seite 28 folgende Erklärung: Aus denen faulenden entzündbaren, öligten

und salzichten Theilen des Dungs zieht der junge Dünkelsamen seinen Nahrungssaft. Diesen als einen noch nicht genugsam gereinigten und von der Wärme flüchtig gemachten Saft findet man bey denen Thieren, die von der Dünkel-Serb mehr zu sich nehmen, als ihr Magen und Gedärme in sich fassen können, auch luftige und salzichte Theile, welche in einander würken, und durch ihre Auflösung eine Gährung und schnelle Entwickelung derer verborgenen luftigen Theile, mithin eine gewaltsame Ausdehnung, wohl gar ein Zerplatzen des Wanstes anrichten u. s. w. S. 21 wird gemeldet, daß die bloßen Dünkel-Hülsen ohne Kerner nicht aus der Erde hervorkeimen und Samen bringen. — Jedoch es ist der Mühe nicht werth, länger von diesem Unterricht zu reden. S. 9 wird gemeldet, daß gemeiniglich zwischen dem Dünkel Einkorn ist, daß dieses stärker als jener wachse und jenen verdränge, daß man ihn aber nicht gern dazwischen habe, weil er das Mehl gelb färbe. Der Riß der Mühle ist schon aus den Fränkischen Samlungen; woher hier das meiste zusammen getragen ist, bekant. Eine Nachricht von Bereitung des feinen Mehls findet man hier nicht.

XIV.

Kurze Beschreibung des Feld- und Wiesenbaues, wie auch der Baumzucht in den Russischen Staaten; aus dem Russischen übersetzt von J. H. Tüllmann, Geh. Cab. C. und mit erläuternden Anmerkungen versehn von Joh. Riem. Dresden 1791. 2½ Bogen in 8.

Der ungenante Verfasser erzählt einige von ihm bey der Landwirthschaft seiner Gegend bemerkte Fehler, und schlägt Verbesserungen vor, unter denen ich keine finde, die nicht schon in vielen Schriften vorkame, keine, die den Druck dieser Uebersetzung rechtfertigen kan. So gar kommen ganz falsche Dinge vor. Um den Dünger zur fruchtbaren Wirkung geschickt zu machen, soll man ihn nach S. 15 alle vierzehn Tage mit heissem Wasser begießen, wodurch er in ein unaufhörliches Kochen gerathe und Salpetertheilchen erhalte. Solche Fehler hat Hr. R. in den Anmerkungen widerlegt. Nach S. 18 hält man den ungelöschten Kalk an sich für unfruchtbare Sanderde. Von der Baumzucht, deren der Titel gedenkt,

VIX.

denkt, findet sich hier gar nichts; nur etwas unwichtiges ist von Hecken und Zäunen gesagt. Ob die Urschrift schon Russisch gedruckt sey, sagt der Uebersetzer nicht.

XV.

Die Landwirthschaft in Gemeinheiten nach ihren unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbesserungen, theils im algemeinen, theils nach der Einrichtung im Sächsischen Churkreise, gezeigt von Joh. Ernst Spitzner, Pfarrern zu Trebitz im Churkreise. Leipzig 1791. 408 Seiten in 8.

Am Ende der Vorrede sagt der V. „Meine „Absicht ist nur zu zeigen, daß die Landwirthschaft in Gemeinheiten auch ihre großen „Vortheile habe, und daher in vielen Gegenden nicht abgeschaft, sondern nur in einigen „Stücken verbessert werden dürfe, und daß „es nicht algemein für Unvernunft und Harknäckigkeit von Seiten der Bauern angesehen „werden müsse, wenn sie sich eine Umänderung dieser Wirthschaft nicht gefallen lassen

„wollen. Nach diesen Absichten werden mich „billige Leser beurtheilen."

Ich gestehe, daß mir diese Absicht nicht sehr verdienstlich zu seyn scheint. Denn, so viel ich weis, leugnen selbst diejenigen, welche die Aufhebung der Gemeinheiten anrathen, keinesweges, daß nicht auch diese ihre eigenen Vortheile und Bequemlichkeiten haben. Aber so wenig als eine Neuerung widerlegt wird, wenn man einige dabey vorkommende Schwierigkeiten anführt, eben so wenig wird auch eine alte Einrichtung dadurch für fehlerfrey oder vortheilhaft und der Beybehaltung würdig erklärt, wenn man einige Vortheile oder Bequemlichkeiten vorstellet, die dabey vorkommen. Männer, die durch jede Schwierigkeit sich von einer Unternehmung zurück scheuchen lassen, sind nicht diejenigen, von denen der Staat Verbesserungen hoffen kan, so wenig als solche grosse Achtung verdienen, welchen jeder Vortheil beym alten Schlendrian zu dessen Vertheidigung und Beybehaltung ein hinlänglicher Beweis scheint. Wo Vortheile sind, da sind auch Nachtheile; anders ist es unter dem Monde nirgend. Also wird es darauf jedesmal ankommen, daß man Vortheile und Nachtheile unparteyisch abwiege, und dann dasjenige wähle, wobey jene am grösten sind.

So

So hat man es denn auch schon längst gewust, daß die Vertheilung der Gemeinheiten und die Einführung der Stallfütterung da am nöthigsten und nützlichsten ist, wo zu sparsame und zu magere Weide ist, wo es daher an hinlänglichem Dünger fehlt, und wo man durch die Kosten und Unterhaltung des mehrern Gesindes nicht abgehalten wird. S. Biblioth. XI. S. 175. Es ist ganz begreiflich, daß die Gemeinheiten daher unschädlicher oder wohl gar vortheilhafter sind, wo genugsame gute Weiden sind, und wo die Staatsverbesserung noch nicht so weit gekommen ist, daß die Menschen Mangel an Land haben, sondern wo noch das Land Mangel an Menschen hat. Also würde ein allgemeiner Beweis, wie ihn der V. in der Vorrede verspricht, ziemlich überflüssig seyn. Aber er hat auch in der That viel mehr geleistet.

Er hat nämlich eine sehr ausführliche Beschreibung der Landwirthschaft, so wie sie jetzt in der Wittenbergischen Aue getrieben wird, geliefert; er hat ihre gute und schlechte Seite nach seiner Einsicht geschildert, manche Fehler gerüget, und wider manche gute Vorschläge gethan. Dabey hat er denn, so oft es möglich gewesen, die Schwierigkeiten recht bemerklich zu machen gesucht, welche bey Einführung der Stallfütterung dort vorkommen

würden. Dafür verdient er, wie ich glaube, Dank, besonders von seinen Landesleuten.

Ueber die Vertheilung der Gemeinheiten und über die Einführung der Stallfütterung sind nun schon so viele Urtheile, Bemerkungen und Erfahrungen gesamlet, daß daraus zuverlässige und entscheidende Schlüsse gezogen werden können. Dieser Gegenstand ist nun würklich so gut verhandelt worden, daß aufgeklärte und unparteyische Kenner die Untersuchung anstellen können, ob jene Veränderung sich für ihre Gegenden schicke; ob bey ihnen die Umstände so sind, als bey welchen die Stallfutterung die größten Vortheile verleihen kan. Ihre Untersuchungen können auch so gar Ausländern lehrreich werden, weil man dabey doch manche Localschwierigkeit kennen lernt, worauf noch wohl nicht genug geachtet worden. Uebel ist es nur, daß oft diejenigen, welche solche Localuntersuchungen bekant machen, nicht vorher dasjenige gründlich studirt haben, was zur Uebersicht des Ganzen nothwendig ist, und nichts desto weniger, nur weil sie bey ihrem Aufenthalte auf dem Lande die Landwirthschaft und Verfassung der nächsten Nachbarschaft kennen lernen, gar zu gern das Ansehn annehmen, als ob ihre Resultate algemein wären; als ob Gründe, weswegen ihre Nachbarschaft noch nicht

die

die Vortheile der neuen Einrichtung haben kan, zum Beweise dienen könten, daß diese Einrichtung überhaupt gar nichts tauge, nirgend, oder nur höchst selten nutzen könne. Oft wissen sie nicht einmal, oder stellen sich, als ob sie nicht wüsten, daß in vielen andern Ländern die Neuerung, welche sie von ihrer Nachbarschaft abhalten wollen, nicht nur zu Stande gekommen ist, sondern auch würklich die grösten Vortheile verbreitet hat. Schriften dieser Art können also auch leicht der guten Sache schaden, können manchen irre machen, und gemisbraucht werden.

Von diesem Vorwurfe ist denn auch diese Schrift nicht ganz frey zu sprechen, wie jeder uneingenommener und kundiger Leser bemerken wird; wie wohl der V. auch zuweilen wieder einlenket, und sich dadurch decket, daß er versichert, er rede nur von der Wittenbergischen Aue. In Absicht dieser scheint er, auch nach meiner Meynung, Recht zu haben; aber so bald er seine Urtheile weiter hinaus als über diese Aue oder ähnliche Gegenden ausdehnen will, muß der Leser mistrauisch werden, und dann kommen oft Unrichtigkeiten vor, die jeder leicht überlegen kan, der die besten Schriften über diesen Gegenstand benutzt hat, und solchen in weiterer Ausdehnung zu überschauen gelernt hat. Schwerlich

möchte es der Mühe werth seyn, Widerlegungen dieser Art beyzubringen, die nur Wiederholungen bekanter Wahrheiten seyn müsten; besser wird es seyn, ausländische Leser auf die Beschreibung der Landwirthschaft in der Wittenbergischen Aue zu verweisen.

So heißt der Strich des Churkreises, der an beyden Ufern der Elbe in der Niedrigung liegt; unterhalb Wittenberg an der Anhaltischen Gränze seinen Anfang nimt, und sich linkerhand die Elbe herauf über Dommitzsch, rechter Hand noch etwas weiter erstreckt. Er enthält im Umkreise ungefähr vierzig Quadratmeilen (so sagt der V. Seite 9, aber freylich kan Umkreis oder Umfang nicht nach Quadratmeilen gemessen werden), und ist mit vielen schönen Landgütern und Dörfern angebauet, deren aber in den vorigen Zeiten weit mehr gewesen sind, weil nach der algemeinen Verwüstung im Hussitenkriege, nur an den bequemsten Orten, hauptsächlich wo Hauptkirchen und Rittergüter gewesen, wieder Dörfer erbaut worden sind. Die verlohrnen Dörfer mit ihren ehemaligen Ländereyen heissen wüste Marken, die jetzt durchgehends zu Wiesen und Feldern genutzt werden, indem sich solche die zunächst anliegenden Dörfer entweder zum Theil oder ganz zugeeignet haben, daher denn auch die aufs

neue

neue angebaueten Dörfer jetzt an Einwohnern weit stärker sind, als sie vermuthlich in den alten Zeiten gewesen.

So eine Gegend muste freylich dem V. das zu zeigen sehr leicht machen, was er zu zeigen zur Absicht wählte. Freylich wenn in einer fruchtbaren Gegend die meisten Dörfer vertilgt werden, so müssen wohl die wenigen übrig gebliebenen Dörfer Viehweiden und starke Pferdezucht haben. Wie sehr würde man irren, wenn man desfals jene Gegend glücklich preisen wolte! Für solchen Preis wird kein vernünftiger Mann seinem Vaterlande eine starke Pferdezucht wünschen, so wenig als Teutschland überhaupt Spanien wegen seiner großen Schafzucht beneiden darf. Als Dschinchischan, der Stifter des Tatarischen Reichs, einige Provinzen von China erobert hatte, riethen ihm einige an, alle Leute darin todt zu schlagen, und aus dem Lande Viehweiden zu machen; aber geschente Leute riethen das Gegentheil, und bewiesen, daß das mit Leuten besetzte Land mehr eintragen müsse, als wenn es Viehweiden wäre. Dschinchischan war so gescheut und folgte letztern. Man sehe Deguignes Geschichte der Hunnen III. S. 68. — Daraus folgt denn, daß Länder, die reicher an Menschen sind, sich nicht

nach

möchte es der Mühe werth seyn, Widerlegungen dieser Art beyzubringen, die nur Wiederholungen bekannter Wahrheiten seyn müsten; besser wird es seyn, ausländische Leser auf die Beschreibung der Landwirthschaft in der Wittenbergischen Aue zu verweisen.

So heißt der Strich des Churkreises, der an beyden Ufern der Elbe in der Niedrigung liegt; unterhalb Wittenberg an der Anhaltischen Gränze seinen Anfang nimt, und sich linkerhand die Elbe herauf über Dommitzsch, rechter Hand noch etwas weiter erstreckt. Er enthält im Umkreise ungefähr vierzig Quadratmeilen (so sagt der V. Seite 9, aber freylich kan Umkreis oder Umfang nicht nach Quadratmeilen gemessen werden), und ist mit vielen schönen Landgütern und Dörfern angebauet, deren aber in den vorigen Zeiten weit mehr gewesen sind, weil nach der algemeinen Verwüstung im Hussitenkriege, nur an den bequemsten Orten, hauptsächlich wo Hauptkirchen und Rittergüter gewesen, wieder Dörfer erbaut worden sind. Die verlohrnen Dörfer mit ihren ehemaligen Ländereyen heissen wüste Marken, die jetzt durchgehends zu Wiesen und Feldern genutzt werden, indem sich solche die zunächst anliegenden Dörfer entweder zum Theil oder ganz zugeeignet haben, daher denn auch die aufs

neue

neue angebaueten Dörfer jetzt an Einwohnern weit stärker sind, als sie vermuthlich in den alten Zeiten gewesen.

So eine Gegend muste freylich dem V. das zu zeigen sehr leicht machen, was er zu zeigen zur Absicht wählte. Freylich wenn in einer fruchtbaren Gegend die meisten Dörfer vertilgt werden, so müssen wohl die wenigen übrig gebliebenen Dörfer Viehweiden und starke Pferdezucht haben. Wie sehr würde man irren, wenn man desfals jene Gegend glücklich preisen wolte! Für solchen Preis wird kein vernünftiger Mann seinem Vaterlande eine starke Pferdezucht wünschen, so wenig als Teutschland überhaupt Spanien wegen seiner großen Schafzucht beneiden darf. Als Dschinchischan, der Stifter des Tatarischen Reichs, einige Provinzen von China erobert hatte, riethen ihm einige an, alle Leute darin todt zu schlagen, und aus dem Lande Viehweiden zu machen; aber geschente Leute riethen das Gegentheil, und bewiesen, daß das mit Leuten besetzte Land mehr eintragen müsse, als wenn es Viehweiden wäre. Dschinchischan war so gescheut und folgte letztern. Man sehe Deguignes Geschichte der Hunnen III. S. 68. — Daraus folgt denn, daß Länder, die reicher an Menschen sind, sich nicht

nach

nach der Wittenbergischen Aue richten können, daß für jene die Vertheilung der Gemeinheiten und die Einführung der Stallfütterung schon vortheilhafte oder so gar nothwendige Veränderungen seyn können. Hätte der Hussitenkrieg nicht des Verf. Gegend so sehr wieder in der Volkmenge zurück gesetzt, so würde auch diese vielleicht schon jetzt diese Veränderung nutzen können; nun möchte noch wohl ein Jahrhundert hingehen, ehe sie so weit gedeihen kan, daß auch ihr jene Veränderungen nützlich und nöthig werden. Inzwischen kan man auch darin dem Verf. glauben, daß sich manches Land, was jetzt Weide ist, nicht einmal zum Getreidebau schicken würde; z. B. dasjenige, was so oft überschwemmet wird. Auch gesteht er, bey aller Abneigung von den bestrittenen Vorschlägen, daß doch auch diese, so gar für die Wittenbergische Aue einige Vortheile gehabt haben. Vornehmlich rechnet er dahin den Anbau einiger Futterkräuter, der doch auch dort schon etwas benutzt wird.

S. 107 sieht man, daß sich die Wahrheit dem Verf. gleichsam aufgedrungen hat. Er sagt: "es können wohl einmal die Zeiten kommen, da durch festgesetzten Ruhestand in den Ländern, durch Verminderung

„der Abgaben, durch Abschaffung der groſsen „stehenden Armeen, durch Freyheit im Han„del und Wandel, die Volksmenge einmal „so hoch anwachsen dürfte, daſs dieſes eine „andere Art der Landwirthſchaft nöthig „machte, wenn alle Arbeit und Unterhalt „finden ſolten. Alsdann wäre der zahlrei„chen Nachkommenſchaft damit vorgearbeitet „worden, daſs die Mittel vorhanden wären, „eine weit gröſsere Volksmenge auf eben „dem Grund und Boden zu beſchäftigen und „zu ernähren. Alsdann müſsten auch die „Schwierigkeiten wegfallen, die nach jetziger „Einrichtung vorhanden ſind, das tragbare „Land unter weit mehr Familien zu vertei„len, und der Bauer, der zu viel Land „hätte, müſste es ohne weitläuftige Um„ſtände und groſse Koſten, an andere über„laſſen können".

Alſo giebt der V. zu, daſs die Vertheilung der Gemeinheiten, Einführung der Stallfütterung, Verkleinerung der Bauerhöfe u. ſ. w. wahre Landes-Verbeſſerungen für Länder ſind, die ſchon im Wohlſtande weiter gekommen ſind, als die Wittenb. Aue, oder bey der überhaupt andere Nebenumſtände ſind; daſs auch ein mal die Zeit zu hoffen iſt, da ſeine Gegend dieſer Vortheile ebenfals wird theilhaftig werden können.

nen. Aber warum redet er denn gar oft so, als ob jene Vorschläge von ihm gänzlich widerlegt würden, als ob er ihre gänzliche Unstathaftigkeit bewiese? als ob keine Beyspiele wären, daß sich Länder durch diese Vortheile bereits verbessert hätten? Wo er seinen Nachbaren die Nothwendigkeit der Brache beweiset, stellet er sich, als ob es überhaupt unmöglich sey, solche zu entbehren, die doch in vielen Gegenden mit Vortheile aufgehoben ist. Allerdings kan der Acker bey genugsamem Dünger und guter Bearbeitung jährlich Früchte tragen, gesetzt daß der V. das auch seinen Audörfern nicht zutrauet. — Ueberal kommen Beweise vor, daß der V. sich nicht alle die Kentnissen erworben hat, welche zur Beurtheilung der Vorschläge und Wahrheiten, die er sich doch erlaubt, unentbehrlich sind. Zuverlässiger wird er deswegen bey solchen Gegenständen, bey welchen praktische Kentnissen allein hinlänglich seyn können.

XVI.

Saggio di litologia Vesuviana dedicato A. S. M. la regina delle due Sicilie dal *Cav. Giuseppe Gioeni* de

de' Duchi d'Angiò. Napoli 1790. Der Vorbericht von 92, und das Buch selbst von 208 Seiten in 8.

Der V. hat alle bisher am Vesuv bemerkten Mineralien theils selbst gesamlet, theils aus den Schriften der Italiener und der Ausländer angemerkt, und solche systematisch geordnet, so daß sein Verzeichniß wohl freylich jetzt das vollständigste und brauchbarste seyn wird. Eigene Untersuchung scheint er doch nicht oft angestellet zu haben, aber er ist mit den mineralogischen Systemen der Ausländer so gut bekant, daß er die Arten ganz gut bestimt, auch, wo es möglich war, mit Synonymen versehn hat. Er beklagt sich aber, daß die Mineralienhändler, um Seltenheiten und recht vielerley verkaufen zu können, manche Mineralien dem Vesuv zuschrieben, die doch daselbst niemals gefunden worden.

Seine Eintheilung ist folgende. Zuerst unveränderte Mineralien, pietre primordiali semplici und pietre di roccia. Hernach die vulkanischen Produkte, roccie vulcanizzate. Erste Klasse: solche, deren Bestandtheile kentlich sind. Dahin Laven mit Glimmer, Chrysolithen, Schörl, Granaten, und Feldspat. Zweyte Klasse: solche, die in verschie-

schiedenen Graden verglaset sind; dahin der Isländische Achat, Bimstein, Schlacken. Dritte Klasse: zusammengesetzte, agglutinazioni. Ferner noch ein Anhang, und darin die zerkleinten Produkte, als Pozzolone, vulkanischen Sand; auch die Produkte, welche in der Luft bereits eine Umänderung oder Verwitterung erlitten haben; und ganz zuletzt noch solche, welche nach der Verwitterung von neuem zusammengesetzt sind, die Linné würde redintegrata genant haben; hier heissen sie recompositzioni; dahin gehören die Tufi, so wohl die steinichten als erdichten, und solche, in denen das Wasser erdichte Theile abgesetzt hat: infiltrazioni: calcaree, zeoliticho, infiltrazioni di feldspato, metalliche.

XVII.

Die Geschäfte der Hausmutter in der Gesinde- und Herschaftsküche vom Verfasser der H. M. Leipzig 1791. Erster Band von 780 Seiten, zweyter Band von 892 Seiten. — 3 Thal. 8 ggr.

Dieß ist eine neue Ausgabe von den beyden ersten Theilen der Hausmutter, von

von welchen Biblioth. IX. S. 272 und X. S. 266 Nachricht gegeben ist. Der Verleger hat geglaubt, er würde damit denen einen Dienst erweisen, welche sich das ganze Werk nicht anschaffen können, und doch gern die Kochkunst des Verfassers haben möchten; auch vermuthet er, daß diese Theile von manchen Exemplarien so sehr in der Küche gebraucht seyn möchten, daß sie durch neuen Ankauf ersetzt werden müsten. Der Verf. hat hin und wieder Zusätze gemacht; z. B. I. S. 77 die Nudelsuppe und die darauf folgende Anmerkung. S. 120 gemeine Haushaltungsnudeln. S. 768 Zusätze von Braten: Hammelkeulen wie Wildpret zuzurichten, vom Einlegen des Wildprets in Essig, von Spanferkeln. Die Vorreden sind weggelassen, aber jeder Theil hat ein besonderes Register erhalten.

XVIII.

Versuch, Schornsteine und Oefenkamine in jedem Verhältnisse nach Grundsätzen zweckmässig anzulegen, und übelziehende zu verbessern. Mit

zwey Zeichnungen. Marburg 1792. 76 S. in 8.

Die Mittheilung von Erfahrungen über das Rauchen der Schornsteinröhren, sind immer sehr willkommen; zumal wenn davon die Ursachen ins Licht gesetzt, und Mittel gezeigt werden, wodurch sich dieses Uebel heben läßt.

Der Hauptgrundsatz von dem der Verfasser ausgeht, um den Zug des Rauchs zu befördern, ist der: die obere Luftsäule eines Schornsteins zu vermindern, und die untere zu vergrössern; oder den Schornstein unten weit und oben enge zu bauen: wobey indessen doch bemerkt wird, daß wegen Verschiedenheit der Umstände diese Bauart nicht auf alle Fälle anwendbar sey. Da wo eine Küche keinen Durchzug hat, oder vor vielem Zuströmen der äussern Luft bewahrt bleibt, soll der Schornstein unten weit und oben enge angelegt werden; wo aber der Zutritt der freyen Luft nicht zu vermeiden steht, da müsse der Schornstein gleiche Weite haben; damit die untere freye Luft keinen Zug nach dem Schornstein erhalten, und den Rauch niederschlagen könne. Schornsteine, die oben weiter als unten sind, billigt der Hr. V. nicht

nur da, wo mehrere Feuerungen zusammen kommen, die im Stande sind, den Gegendruck der Luft zu überwältigen. Schornsteine, die in der Mitte verengt, oben und unten aber erweitert, und solche, die in der Mitte weiter als an beiden Enden sind, so wie auch die gar zu engen Röhren, die nicht anders, als durch Kinder gereinigt werden können, werden mit Recht getadelt. Wenn bey dem angegebenen Maaß von der innern Weite der Schornsteinröhren in Küchen, die Rauchmantel immer so anzulegen stünden, daß sie nicht schon im ersten Stockwerk aufhören müßten, sondern durch das zweyte fortgeführt worden könnten, so würde man weit weniger von rauchenden Küchen hören. Aber selten läßt es sich ein Bauherr, besonders in Städten, gefallen, daß der Küchen-Rauchfang, grösser als eine ordinaire Schornsteinröhre, durch das zweyte Stockwerk fortgeführt, und dadurch das über der Küche befindliche Zimmer verunstaltet wird. In einigen Fällen kann man indessen Gebrauch davon machen; besonders in tiefen Gebäuden, welche die Anlage besonderer Einheitzkammern verstatten. Die Behauptung des V. daß das Zusammenschleifen der Schornsteinröhren nichts tauge; und daß es immer besser sey, wenn jeder Schornstein für sich zur Förste des Dachs hinaus geführt werde,

dürfte wohl manchen Einwurf veranlassen. Recens. hat selbst das Gegentheil an zwey Schornsteinröhren von obiger Art erfahren, die den Rauch nur selten gehörig abführten, aber durch das Zusammenschleifen einen sehr guten Zug erhielten. Der Vorschlag, den Rauch aller Kamine, welche in einem Gebäude von mehrern Stockwerken über einander liegen, in eine einzige Röhre zu leiten, verdient alle Aufmerksamkeit: weil dadurch ein beträchtliches an Baukosten erspart; hauptsächlich aber Raum gewonnen, die Last vermindert, und mancher Uebelstand vermieden werden kan. So überzeugt Recens. ist, daß die gegebenen Regeln, bey Anlegung neuer und Verbesserung alter Schornsteine, nicht in jedem Fall die erwünschte Würkung haben werden, weil der Ursachen, die das Rauchen veranlassen können, zu viel sind, und oft zu versteckt liegen; so hat sich der V. doch immer sehr verdient gemacht, daß er die bisher bekanten Grundsätze durch seine vieljährigen Erfahrungen bereichert hat.

B.

XIX.

XIX.

Ueber das Bierbraurecht in Bajern von Franz. Xav. von Moshamm, Hofr. und Profess. der Rechte und der politischen Wissenschaften. Ingolstadt. 1791. 306 Seiten in 8.

Die mannigfaltigen Einschränkungen, Abgaben und Verordnungen, welche in Baiern bey der Bierbrauerey angebracht sind, geben, wie man leicht denken kan, zu vielen Streitigkeiten Veranlassung. Der Verf. kan also von seinen Landsleuten dafür Dank erwarten, daß er ihnen durch eine volständige Nachricht von allen dem, was dahin gehört, und durch Entscheidung vieler streitigen Fälle, zu Hülfe gekommen ist. Aber auch Ausländern können diese Bogen lehrreich seyn; man sieht daraus, wie vielerley Mittel die Gierigkeit älterer Cameralisten erfunden hat, die Vortheile von diesem Gewerbe den Bürgern zu entziehen und dem Landesherrn zuzuwenden, welche Kunst wohl schwerlich in vielen Ländern so weit als in Baiern getrieben ist.

Noch in der Lands- und Polizeyordnung von 1616 blieb jedem erlaubt, Bier zu seinem eigenen häuslichen Gebrauche selbst zu brauen. Sehr früh sind aber auch landesherliche Brauhäuser gewesen, die zum Verkaufe brauen. Das weisse Weitzenbier war in ältern Zeiten in Baiern durchaus verbothen; die Gründe wurden in einer Verordnung 1567 auf folgende Art angegeben: weil es unnützes Getränk ist, das weder führt noch nährt, noch Kraft und Macht giebt, sondern nur zum Trinken reitzet. Jedoch waren etliche wenige Stände jenseits der Donau gegen den Böhmerwald davon ausgenommen, unter welchen die Familie von Degenberg war. Aber im Anfange des vorigen Jahrhunderts errichteten die Landesfürsten selbst Brauhäuser, um dieses weisse Bier zu brauen, welches dann sehr begierig getrunken ward. (Dazu hat jenes Verboth gewiß nicht wenig beygetragen; so werden verbothene Bücher am begierigsten gelesen). Wegen des fortdaurenden Verbothes ward also diese Brauerey ganz landesherlich und ward für ein Regal erklärt. Nur gewissen Wirthen ist das Recht verliehen, dieses Bier im kleinen zu verschenken. Den Absatz desselben hat man durch mancherley Verordnungen gnädigst zu vermehren gesucht.

Von

Von der Bierschaue, von Biertaxen und von den dazu veranstalteten Brauproben. Dann eine Erzählung, wie nach und nach die Abgaben vom Biere seit 1543 entstanden und vergrössert sind; wie Aufschläge, neue Aufschläge, neue extraordinaire Aufschläge, neue Pfenning-Aufschläge, vierter Bierpfennig-Aufschlag u. d. eingedrungen sind. Einigen Klöstern ist wegen der Hospitalität und der Kirchfahrten ein kleiner Nachlaß bewilligt worden. Um den Betriegereyen auszuweichen, sind mancherley wißige Vorschläge zur Erhebung dieser Einnahme erdacht worden. Jetzt findet man die Composition am zuträglichsten, da nämlich der Braustand sich verpflichtet, jährlich eine gewisse Summe Bieraufschlag überhaupt zu bezahlen, wodurch eine Menge Schreibereyen, die Politenrechnungen, Visitationen, Visirungen und alle andere reglementmäßige Weitläuftigkeiten, wie der V. sagt, vermieden werden. Weil sich aber die Brauer gar zu gut vorzusehen wusten, so sind auch die Compositionen oft aufgehoben, oft wieder eingeführt und wieder aufgehoben worden, wie hier ausführlich zu lesen ist. S. 267 von den Anstalten, Verordnungen, Cautelen wider Defraudationen der Aufschlagsgebühren, von Strafen wider verschiedene Aufschlagsbetrügereyen, auch von strenger

Beytreibung der rückständigen Aufschlagsgefälle. Zuletzt noch eine Uebersicht der merkwürdigsten algemeinen und besonderen Verordnungen über Gegenstände der Bierbrauerey. Zu einem Baierschen Idioticon könte man hier viele Wörter samlen, die aber der Verf. den Ausländern erklärt hat.

XX.

C. W. J. Gatterers technologisches Magazin. Ersten Bandes drittes Stück.

Dieses Stück beschließt den ersten Band dieses Magazins, über welchen ein gutes volständiges Register beygefügt ist. Ausser vielen landesherlichen Verordnungen und Auszügen aus Büchern, findet man hier die Fortsetzung der Nachricht von den Gewerben zu Nürnberg, wo manches zur Geschichte der teutschen Künste vorkömt. Die Masken hiessen ehemals Schönbart. Zu den vornehmsten technologischen Geheimnissen zu Nürnberg gehört die Rothschmieds-Drechselmühle. Des Hrn. Nicolai Reisebeschreibung veranlaßete das Verboth bey Zucht-

Zuchthaus Strafe, sie Fremden zu zeigen. Der Hauptvortheil besteht darin, daß man auf diesen Mühlen so wohl die kleinsten Knöpfe, als auch die größten Wellen und Walzen abdrehen kan. Ihrer sind 27, die durch vier unterschlächtige Wasserräder getrieben werden. Die Schachtelmahler heissen Wismuthmahler, weil sie dieß Halbmetall hauptsächlich zu ihren Farben brauchen. (Der Gebrauch verdiente untersucht zu werden; mir ist er unwahrscheinlich). S. 709 Privilegium der Krapfabrik unweit Heidelberg vom Jahre 1785. Preise der zinnernen Waaren zu Nürnberg, auch der Spiegeltafeln im Wirtenbergischen. Verzeichnisse der Handwerker in Leipzig von den Jahren 1783 und 86. S. 755 Verzeichniß der Schriften von Porzellanmacherey. Eine Tabelle über die churpfälzischen Bergwerke, ihre Ausbeute, Zehnten u. s. w. Dank verdient die Nachricht S. 809 von dem Ertrage der Rheingold-Wäschen in Churpfalz in den 19 Jahren von 1770 bis mit 89. Das Gold wird dem churfürstlichen aerario, die Krone zu 3 Gulden, geliefert, welches an der Mark, die 70 Kronen hält, auser dem Zehnten, 70 Thaler gewinnet. Es werden sehr schöne Dukaten daraus geprägt, mit der Umschrift: Sic fulgent littora Rheni. Der Ertrag der 19 Jahre ist 3240$\frac{1}{2}$ Kronen am Gewicht

oder 10,357 Gulden 54 Kr. an Werth gewesen. Eine ausführliche Beschreibung der Goldwäsche im Badenschen hat der seel. Prof. Sander im Naturforscher XIV. S. 37 geliefert.

XXI.

Hacquet's neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1788 und 1789 durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen. Nürnberg. Erster Theil 1790. 206 Seiten. Zweyter Theil. 1791. 249 Seiten in 8. — 2 Thal. 4 Ggr.

Auch diese Reisen vermehren die Verdienste meines Freundes um die genauere Kentniß solcher Länder, welche bisher noch nicht von den Naturforschern untersucht sind. Auch dieses mal ist die Hauptabsicht vornehmlich auf die Mineralien gerichtet gewesen, aber auch die übrigen Theile der Naturkunde sind keineswegen leer ausgegangen; und eben so wird der Geograph und Statistiker hier wichtige

tige Nachrichten antreffen; so wie auch der, welcher die Sitten roher oder verwilderter Völker, die Würkungen der Sklaverey und des Uebermuths der mächtigen Gutsherren und Obern untersuchen will. Hin und wieder kommen Erzählungen vor, wobey dem Leser die Haut schaudert und wobey man das Andenken des Kaysers Joseph II. seegnen muß, der den wahren Vorsatz gehabt hat, das Schicksal der hier beschriebenen Länder zu bessern. Freylich ist leyder! noch nichts ausgerichtet worden.

Einen ordentlichen oder vollständigen Auszug versuche ich nicht zu geben, sondern ich lese nur einige Bemerkungen aus, welche mir wichtig scheinen. Den Mineralogen werden besonders die Beobachtungen über die Entstehung und über die mannigfaltigen Abarten der Feuersteine, vornehmlich derer, welche sich zu Flintensteinen schlagen lassen, so wie auch die über Steinsalz, angenehm seyn. Der V. glaubt überzeugende Beweise von dem Uebergange des Kalks in Mergel und des Mergels in Hornstein gefunden zu haben. Gar oft hat er nach S. 41 Steinstücke von einem bis zwey Schuh im Durchschnitt gefunden, wo ein Ende noch ganz Kalk gewesen und mit Säuren heftig gebrauset hat;

hat; wo hingegen die Mitte schon in Mergel übergegangen und härter gewesen und das andere ganz hornartig gewesen ist, und am Stahle Feuer gegeben hat. Bey Zerschlagung der Feuersteinkugeln hat er in der Hölung oft ein reines geschmackloses Wasser gefunden; ist dieses Wasser durch eine Ritze ausgeloffen gewesen, so ist die Kugel leer geblieben; hat sich aber das Wasser darin erhalten, so finden sich in der Kugel Crystalle. Je gröſſer die darin gebildeten Crystalle sind, desto weniger ist noch von dem Wasser vorhanden; so daß es fast scheint, als ob die Crystalle das Wasser verzähren. Manche Flintensteine können, weil sie sich leicht zur bequemsten Bildung schlagen lassen, sehr wohl, stat der Diamante, zum Schneiden des Glases gebraucht werden. (Dieser Gebrauch ist auch längst auf unsern Glashütten üblich). Die Nachricht, welche H. Hacquet schon ehemals von der Kunst Feuersteine zu schlagen, gegeben hat, findet man hier ergänzet. In Podolien und Pokutien werden sie jetzt bereits in gröſter Menge verfertigt, nämlich für die Regimenter; der Ausschuß der Steine wird im Lande verkauft. Der V. hat das Verdienst, diese Nutzung dort veranlasset zu haben.

Von

Von der Goldwäscherey in der Buckowina und in benachbarten Gegenden kommen hier ebenfals neue Nachrichten vor. Die vielen teutschen Colonien, welche der Kayser Joseph II. mit so grossem Eifer betrieben hat, gedeihen nicht. Die meisten sind Pfälzer gewesen; also Weinbauer, die, wie der V. versichert, dazu am ungeschicktesten sind. Die Schilderung der Juden und ihrer Sitten und ihrer gröbsten Unwissenheit beweiset, wie wenig da eine Besserung dieser unglücklichen Menschenrace erwartet werden kan. Von den verschiedenen Arten der Zigeuner kommen hier ebenfals viele Berichte vor. Von den Schafen in der Moldau. Die Felle der Lämmer, die den trächtigen Schafen aus dem Leibe geschnitten werden, wie der V. sich ausdrückt, werden zu den Tatarischen und Pohlnischen Mützen und Pelzen sehr theuer verkauft.

Die Reisen haben viele feine, zum Theil ausgemahlte Zeichnungen, besonders von den verschiedenen Nationen: Filipovaner, Moldauer, Bojaren und Bojarinnen aus der Moldau, Nohaische Tartarn, Saclsche Zigeuner. Die eingedruckten Zierbilder stellen merkwürdige Aussichten der Karpathen oder andere Gegenstände der Natur sehr sauber

ber vor. Schade, daß viele Druckfehler vorkommen und ein Register fehlt.

XXII.

Arthur Young Annalen des Ackerbaues und anderer nützlichen Künste. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Sam. Hahnemann, und mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Riem. Erster Band. 1790. 290 Seiten.

Diese Annalen gleichen ganz dem bekanten Museo rustico. Sie sind eine Samlung mancherley eingeschickter Bemerkungen über verschiedene landwirthschaftliche Gegenstände, wozu so wohl der Englische Sammler, als auch H. Riem einige Anmerkungen gemacht hat. Von andern Gewerben findet man hier wenig oder nichts; welches desto mehr zu bedauren ist, je seltener überhaupt Nachrichten von diesen sind, dahingegen über den Ackerbau bereits so viel vorhanden ist, daß fast das Publikum allen Geschmack daran zu verliehren scheint.

Man

Man hat inzwischen auch nicht diese Annalen ganz übersetzt, sondern manches weggelassen, was, wie man geglaubt hat, teutschen Käufern nicht behagen möchte. Die Urschrift ist schon zu vielen Bänden angewachsen; der teutsche Fleiß hoft sie aber bald einzuholen, wenn es nur nicht an Käufern fehlt.

S. 25 wird erzählt, daß man gleich grosses und gleich mageres Land mit 2, mit 3 und mit 4 Buschel Gerste besäet, und von ersten die gröste und von letztern die kleinste Erndte erhalten hat, womit der Satz bestätigt werden soll, daß ein mageres schlechtes Land mit weniger, als ein besseres Land besäet werden müsse. Young erinnert dabey, daß diese Frage noch nicht entschieden sey, und wünscht mehr Untersuchungen derselben. H. Riem hingegen entscheidet mit voller Zuversicht, daß ein dürftiger Boden dichter besäet werden müsse, um durch viele Halme das Unkraut zu verdrängen; dahingegen ein fetter Boden dünner zu besäen sey, weil in diesem jedes Korn sich stark bestaude, so daß das Unkraut leicht erstickt würde. H. R. scheint also allein auf die Verdrängung des Unkrauts geachtet zu haben; aber solte die Gerste würklich auf einem magern Boden so dicht aufwachsen können,

nen, daß diese Würkung möglich würde? Sie scheint eigentlich nur von zweyerley Arten Pflanzen möglich zu seyn: nämlich von solchen, welche mit ihrem starken Laube den Boden bedecken, wohin Tartuffeln, auch Buchweitzen gehören; ferner von solchen, welche früher als das Unkraut aufgehn, und also schon im besten Wachsthume sind, wenn jenes erst zu wachsen anfängt. Wahr bleibt es doch auch, daß in magerm Lande für wenigere Pflanzen Nahrung ist, als in fettem, und darnach solte man vermuthen, daß in jenem die Pflanzen so weit von einander entfernt stehen müssen, daß sie sich mit den Wurzeln nicht erreichen können. Auch ist es gewiß, daß Pflanzen, die weitläuftig stehen, sich stark bestocken, also ehr dem Unkraut Widerstand leisten können, als sehr dicht aufgegangene Pflanzen, die höher und schwächer werden. Hiernach zu urtheilen, möchte doch wohl die zuverlässigste Entscheidung jener Frage nur von richtigen Versuchen zu erwarten seyn.

S. 28 lieset man von einer Maschine, womit die Kraft, welche die Pferde zum Ziehen verschiedener Pflüge anwenden müssen, verglichen werden kan, um zu bestimmen, welcher Pflug der vortheilhafteste sey. Die Maschine ist hier nicht volständig beschrie-

ben-

ben, auch nicht abgebildet; nur wird gemeldet, sie bestehe aus einer holen Walze, worin verschiedene Federn angebracht sind, welche, nachdem sie mehr oder weniger zusammen gedrückt werden, den Zeiger an einem Zifferblatte mehr oder weniger fortrücken. Man will aus einigen damit angestelleten Versuchen gefunden haben, daß das Gewicht des Pflugs dabey nicht sehr von Bedeutung sey. Zuweilen ist ein schwerer Pflug vortheilhafter als ein leichter. Es ist zu bedauren, daß gründliche Mechaniker sich noch so wenig bemühet haben, ein Werkzeug zu verbessern, dessen Gebrauch so wichtig und so algemein ist. Die meisten Vorschläge zur Verbesserung desselben rühren noch wohl nur von Praktikern her, welche von der Mechanik keine gründliche und ausgebreitete Kentniß gehabt haben.

S. 40 ist die Winterwicke als Futterkraut gelobt worden; vermuthlich wird die Vicia biennis gemeint seyn. Aber Young scheint sich um die Botanik nicht viel bekümmert zu haben, und so bleibt denn, vornehmlich der ausländische Leser, bey manchen Pflanzen ungewiß, zumal da nicht immer die englischen Benennungen beygesetzt sind. Sonst muß man dem Uebersetzer dafür danken, daß er die unbekantern oder

zweifelhaften englischen Kunstwörter in Parentheſen den Leſern gemeldet hat.

Nicht für den gemeinen Praktiker, wohl aber für den gelehrten Naturforſcher ſind die S. 51 erzählten Verſuche wichtig, in wie fern das Phlogiſton eine Nahrung der Pflanzen ſey (oder das Wachsthum derſelben befördere.) Sie verdienen inzwiſchen noch manche Unterſuchung, ehr ſie zuverläſſige Schlüſſe liefern können. Von den unzerſtöhrlichen Kohlen war doch nichts zu erwarten; das brenbare Weſen iſt darin zu feſt gebunden, als daß es auf die Pflanzen würken könte. Weingeiſt ſcheint anfänglich einen Reiz zum Wachsthum abzugeben, aber zulezt als ein Gift zu würken. Viele Gärtner haben die Gewohnheit, unreinen Wein oder Tropfwein zu kaufen, um damit ſchwächliche Pflanzen ihres Gewächshauſes zu begieſſen. Bey Rosmarin, Granatbäumer, auch Myrthen meyne ich ſelbſt davon gute Würkung bemerkt zu haben. Aber bey Verſuchen dieſer Art müſſen ſo ſehr viele Nebenumſtände in Betracht gezogen werden, daß man ſchwerlich etwas entſcheidendes daraus nehmen kan. Young, der die beſchriebenen Verſuche angeſtellet hat, ſagt auch, daß er den Zucker ſchädlich gefunden habe. Honig finde ich hier nicht gebraucht, ſo wenig als

Syrup

Syrup. Es folgen Versuche mit fester und mit entzündbarer Luft. Jene scheint schädlich, letztere aber eine Düngung zu seyn, wenn sie nämlich in den Boden, worin Pflanzen wachsen, gebracht wird; welches denn mit dem, was Naturkündiger behauptet haben, überein kömt. Nach seinen Schlüssen hält der V. es gar nicht für vortheilhaft, die Düngerhaufen oft umzuwenden, wie bisher angerathen worden, um alles in Fäulung zu bringen. Dadurch gehn die fruchtbarsten Theile verlohren. Dünger, welcher bedeckt gelegen hat, ist ungleich würksamer, als solcher, welcher der freyen Luft ausgesetzt gewesen ist. Dieß bestätigt den von vielen gegebenen Rath, die Düngerhaufen mit Rasen zu bedecken. Denen, welchen Beobachtungen oder Versuche dieser Art angenehm sind, empfehle ich dasjenige, was in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1790 S. 1980 über die Preisfrage unserer Societät der Wissenschaften, von der Beförderung des Gedeihens und des Wachsthums der Pflanzen durch künstliche Luftarten, gesagt ist.

S. 119 von der schon bey den Römern gebräuchlichen und noch in Italien gewöhnlichen Fütterung des Rindviehes mit Baumblättern, die bekantlich in mehrern Gegen-

den Teutschlands, z. B. an der Mosel, ebenfals in Gebrauch, oder unentbehrlich ist. Young hat seinen Annalen an die Teutschen, Italiener und Franzosen, in lateinischer, italischer und französischer Sprache eine Bitte um Unterricht zur Wässerung der Wiesen eingerückt, worin die Engländer noch sehr zurück sind. Wenn sie unsere Sprache lernten und unsere Bücher läsen, so würden sie nicht allein hierüber, sondern noch über manche andere Gegenstände nützlichen Unterricht finden. Unsere freylich zu weit getriebene Neigung alles zu übersetzen, verschaft uns Vortheile, welche die Ausländer gar nicht kennen. — Ich lasse hier die zahlreichen Aufsätze über den Bau und die Nutzung der Tartoffeln, über die Mastung der Schweine und andere unberührt.

XXIII.

C. W. J. Gatterers Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen. Vierter Theil. Nürnberg 1792. 1¼ Alphabet in Kleinoctav.

Da

Da dieses Buch, dessen erste Theile Bibliothek XVI. S. 390 angezeigt sind, einen andern Verleger erhalten hat, so wird dieser Theil auch unter folgendem Titel besonders verkauft: **Beschreibung des Harzes. Erster Theil.** Er enthält eine angenehme, ausführliche und genaue, auch zuverlässige Nachricht von den jetzigen Bewohnern des Harzes, von ihrer Sprache, von ihren Wohnungen, Kleidungen, Speisen, von ihrer Gesundheit, Lebensart, Sitten, Aberglauben, Ackerbau, Viehzucht und von andern Gewerben. Ferner folgt ein Bericht von der Verfassung, Regierung und Verwaltung des Harzes, von den Bedienten, von den Bergrechnungen, von den verschiedenen Gruben und ihrem Ertrage, von der Ausbeute der Werke u. s. w. So viel auch schon über den Harz geschrieben ist, so hat doch ein Buch dieser Art bisher gefehlt, daher das gegenwärtige allen denen empfohlen werden kan, die ihn mit Nutzen bereisen wollen. Es wird ihnen eben so dienlich seyn, als Nicolai Beschreibung von Berlin denen, welche diese Stadt genau kennen lernen wollen. Zudem finden der Statistiker und Geschichtschreiber, auch der Geograph hier viel neues, was wenigstens sonst noch nicht gedruckt worden. Dahin gehören

die zahlreichen Tabellen über den Ertrag der Gruben.

In dem S. 3. befindlichen Verzeichnisse der eigenthümlichen Harzwörter kommen doch viele vor, welche rein Plattdeutsch sind, und auch weiter nach Westphalen hinein gehört werden; z. B. von Flexen, schnell, geschwind; häsch, heesch, heiser; jtzunner, jetzt; Kiepe, Korb; mant, nur; näms, keiner; rüppel dich nicht, schweig; Schnute, Maul; streppeln, füßt; tröteln, zaudern; vertrieß thun, verdret don, sich verrenken. Hausmann ist eine alte sehr algemeine Benennung des Stadtmusikanten, unter welchem Namen er auch hier in Göttingen in dem Kämmerey-Register aufgeführt wird. Als man den Stadtmusikanten zum Thurnwächter bestellete, und ihm auf dem Kirchthurn eine Wohnung zurichtete, ward der Thurn der Hausmannsthurn genant. Noch jetzt muß hier der Stadtmusikant den Thurnwächter halten. Narpeter heißt nicht narbicht; sondern es ist aus Narr und Peter zusammengesetzt, und wird aus Scherz von einem Knaben gebraucht, welcher Lachen erregt.

Nach S. 22 kan man die Volkmenge auf dem Oberharze zu 25,000 Seelen annehmen;

nehmen; merkwürdig iſt es gewiß, daß auch dort jetzt immer 700 bis 800 Perſonen weiblichen Geſchlechts mehr als männliche ſind. Ob dieſe Ausnahme von der ehemals behaupteten Gleichheit beyder Geſchlechter wohl ſchon lange auch auf dem Harze geweſen iſt? Wer die hieher gehörigen neuen Bemerkungen kennet, wird mit mir eine Beantwortung dieſer Aufgabe wünſchen. Dieſer Ueberzahl des weiblichen Geſchlechts ſchreibt H. G. Seite 73 die Urſache zu, daß das veneriſche Uebel auf dem Harze ſehr ſelten und gelinder iſt, ſich ohne viele Mühe heilen und von andern abhalten läßt. Der Communion-Unterharz oder die Berg- und Hüttenleute bey Goslar, machen ungefähr 800 Menſchen aus. Der Herzogliche Harzdiſtrict hatte im Jahre 1775 überhaupt 21,135 Einwohner. Um die leichten Geburten der Liguriſchen Weiber in Ariſtot. *auſcult. mir.* p. 190 wahrſcheinlich zu machen, habe ich neuere ausländiſche Zeugniſſe beygebracht; aber ich hätte ſie näher haben können. Denn nach S. 55 iſt es gar nicht ſelten, daß eine ſchwangere Harzerinn unterwegs als Trägerinn, Geburtsſchmerzen bekömt, alsdann mit einer Gehülfinn hinter einen Buſch geht und gebähret; dann ihre Laſt wieder auf den Rücken und das neugebohrne Kind in die Schürze nimt, und ſo

ihre Heimreise endigt. Familien mit 10 oder 12 Kindern sind auf dem Oberharze zahlreicher als sonst wo.

S. 28 lieset man eine neue Warnung wider die Schieferdächer. Bey dem Brande 1780 zu Goslar zündeten die glühenden umhergesprengten Schiefer, in einer Entfernung von einigen hundert Schritten, das Schilf im Stadtgraben an.

Was über die Gesundheit der Harzer und ihre Krankheiten hier gemeldet ist, ist meistens aus den zuverlässigen Nachrichten des ehemaligen gelehrten Bergmedicus H. Lentin genommen; jedoch kommen auch hier manche neue Zusätze vor. Von den Granulirbädern am Harze ist S. 85 Nachricht gegeben worden. Um nämlich zerkleintes Eisen zum Zuschlage bey Schmelzung der Silber- und Bley-Erze zu erhalten, läßt man das geschmolzene Eisen aus dem Hohenofen in einer vom Ofen weg auf dem Fußboden in Stübbe gemachten Rinne, in ein in die Erde gesenktes mit Eisen ausgeschlagenes, mit Wasser angefülletes Gefäß laufen, worin mit eisernen Rührhaken beständig gerührt wird. Dieses Wasser ist dasjenige, was zum Bade gebraucht wird. Der Erfinder dieses Granulirbades ist H. Balke, jetziger Ober-

Oberfaktor zu Rubelande, der es ganz nach seinem eigenen Einfall 1772 selbst zuerst brauchte. Die bisher darüber vorhandenen Schriften sind hier angeführt worden.

S. 128 der Ueberfluß an Sommerweide hat veranlasset, daß die Nachbaren des Harzes, vornehmlich die Nordhäuser, ihr Vieh, nämlich das Süstevieh, dahin bis Martini, gegen einen Zins, in die Futterung geben. Deswegen sind in verschiedenen Gegenden des Harzes herschaftliche Viehhöfe angelegt, in welchen die Hirten wohnen und mit dem Viehe übernachten. Im Winter ist in diesen Ställen kein anderes Vieh, als welches der Pächter oder Hirte für sich selbst hält. Ums Jahr 1725 sind jährlich auf diese Wiese allein an Rindvieh wenigstens 12,000 Stück auf den Oberharz getrieben worden; jetzt ist die Anzahl dieses Viehes ungleich geringer. Daß diese Weiden den Forsten höchst gefährlich sind, braucht nicht bewiesen zu werden. Die Bedienung des Oberförsters ist in neuern Zeiten adlich geworden, und daher muß noch der Oberforstmeister im Berg- und Forstamte dem Zehentner den Vorsitz lassen, der, wenn kein Berghauptmann gegenwärtig ist, präsidirt, sonst aber jenem nachstehn muß. Die Löhnung soll zu Clausthal alle Woche gegen

15,000 Thlr. und zu Zellerfelde gegen 4000 Thlr. betragen. Die Besoldung der Bedienten auf dem Communionharz, ohne die Gewerkschaften, erfodert jährlich 25,592 Thaler. — Auch dieser Theil hat ein volständiges Register.

XXIV.

Ueber die Aurikel-Systeme, nebst Versuch einer ganz neuen Classification der Aurikeln von Neuenhahn, dem jüngern. Frankenhausen 1791. 3 Bogen in 8.

Die sehr grosse und noch immer anwachsende Menge der Abarten dieser Blume hat mancherley Eintheilungen veranlasset, die aber, wie alle Eintheilungen der Naturprodukte, nicht lange gut geblieben sind. Die älteste war die in Englische und Läker. Zu jenen gehörten alle, welche in der Scheibe, oder auch nur im Auge Puder haben, zu letztern aber die, welchen der Puder fehlt. Eine bessere Eintheilung schlug Weißmantel im zweyten Theile seines Blumisten vor. Noch genauer schien diejenige

nige zu ſeyn, welche H. Kämmerer Liebner in Bunzlau angab. Ein neues ſo genantes Syſtem lieferte der 1790 verſtorbene Hofrath Herrel in Schwerin. Wiederum ein anderes, was weniger künſtlich war, lieferte H. Inſpect. Schmaling in ſeinen Nachrichten aus dem Blumenreich. Neuer iſt die Eintheilung des H. Lieutn. Kanſt in Freyberg. Alle dieſe Eintheilungen ſind hier eingerückt worden, und zwar ſehr deutlich; jedoch wäre es wohl nicht überflüſſig geweſen, wenn gemeldet worden, wo die eigenthümliche Beſchreibung dieſer Syſteme zu finden ſind. Weißmantel gab in ſeinen Erklärungs- und Supplements-Tabellen Erfurt 1785 einen Entwurf zu einer verbeſſerten Eintheilung, und dieſen hat H. Neuenhahn zum Grunde gelegt, und darnach ein Syſtem ausgearbeitet, dem man es anmerken kan, daß der Verfaſſer nicht blos Blumiſt, ſondern auch ſehr gut mit der Botanik bekant iſt.

Ohne es hier ganz anzuzeigen, (denn dieſe wenigen Bogen wird ſich jeder Liebhaber leicht ſelbſt anſchaffen) melde ich nur, daß er zwo Klaſſen macht. Die erſte begreift alle Aurikeln mit zugeſpitztem oder zugerundetem Blatte, die alleſamt Engliſche Aurikeln heiſſen ſollen. Die andere Klaſſe

hat

hat die Lüker Aurikeln. Ihr Hauptcharakteter ist der herzförmige Ausschnitt des Blatts und die ungepuderte Scheibe. Alle übrige, welche diese Eigenschaften nicht haben, sind Englische. Bey den Unterabtheilungen ist schon an Abarten gedacht, die noch nicht da sind, die noch erst vom Zufalle oder von der Natur geliefert werden können. So viel ich von dieser Liebhaberey verstehe, scheint mir diese Eintheilung des H. Neuenhahns alle vorige weit zu übertreffen. Ein grosses Verdienst würde es seyn, wenn er nun alle bis jetzt bekante Arten mit den verdrieslichen Synonymen, nach seiner Eintheilung ordnete, kurze Beschreibungen beyfügte und richtige Abbildungen anführte. Schwerlich wird jemand zu dieser Ausführung geschickter als er seyn, und erst alsdann könten die Verzeichnisse der verkäuflichen Aurikeln verständlich und zuverlässig werden. Den Namenmachern giebt er hier gute Regeln.

Am Ende giebt er Anweisung, Aurikeln zu versenden. Man packe, wie gewöhnlich, die Pflanzen mit etwas Erde in Moos und umwickele jeden Ballen fest mit Bast. Dann befestige man an ihnen einen steifen Stock, woran die Numer geschrieben oder eingeschnitten worden, der aber genau

die

die Höhe der Kiſte haben muß, ſo daß er unten auf den Boden und oben an den Deckel ſtößt. Nun packe man ſeine Pflanzen ſiehend (ſenkrecht) in eine Kiſte, die zwey Finger hoch höher als die Pflanzen, und ſo hoch als die Numerhölzer iſt. Auf die Pflanzen lege man kein Moos, ſondern nur in die Zwiſchenräume. — Ich ſchlage noch eine kleine Verbeſſerung vor, die H. N. am beſten beurtheilen kan. Man ziehe einen ſtarken Faden durch die Seitenwände der Schachtel, und binde damit jeden Ballen ſenkrecht in der Schachtel feſt und fülle den Zwiſchenraum mit Moos aus. Nimt man eine Schachtel, ſo kan man den Faden mit einer Packnadel leicht hindurch ziehn; bey dickern Kaſten mag man vorher kleine Löcher bohren.

XXV.

Ueber die Bildung des Volks zur Induſtria von Arnold Wagemann. Erſter Theil. Göttingen 1791. 364 Seiten in 8.

Der V. ein Bruder des H. Paſtor Wagemann, des Verfaſſers des Magazins

zins für Industrie und Armenpflege, erklärt Industrie im allgemeinsten Sinn für die Verwendung der Zeit und Kräfte zu den besten Zwecken, nach dem Gesetze der Sparsamkeit. Die bäuerische Industrie, von der dieser erste Band handelt, bestimmet er selbst S. 15 so: sie sey die Verwendung der Zeit und Kräfte des Bauers nach dem Gesetze der Sparsamkeit, zur Erreichung des häuslichen Wohlstandes, der ihm die Erfüllung der Pflicht gegen den Staat möglich und leicht macht und seinen eigenen Lebensgenuß erhöhet. Diese Erklärungen scheinen mir nicht sehr deutlich und bestimt zu seyn, auch mehr auf Fleiß als eigentliche Industrie hinzuweisen; aber wenn auch mehrere so urtheilen solten, so kan ich doch versichern, daß hier viele sehr gute Bemerkungen über die Verbesserung des Bauerstandes und manche heilsame Vorschläge vorkommen, die nicht allein zur Vermehrung des Fleisses, sondern auch der Industrie dienen können. Sie verdienen desto ehr Zutrauen, da der V. die Gelegenheit gehabt und genutzt hat, die Verfassung und Denkungsart unserer Landleute kennen zu lernen.

Die Ueberschriften der Abschnitte sind: Ideen zur Beurtheilung des Bauern-Charakters mit besonderer Rücksicht auf Industrie.

strie. Angabe der Zwecke, auf welche bey der Bildung der Bauern zur Industrie hin zu arbeiten ist. Mittel der Bildung des Bauern-Standes zur Industrie. Kurze Angabe einiger Vortheile, welche aus derselben entstehen. — Gleich anfangs kommen nutzbare Bemerkungen vor über den Einfluß, den die Beschaffenheit des Bodens, vornehmlich dessen Fruchtbarkeit, auf den Körper, die Gesinnung, die Lebensart und Arbeitsamkeit des Landmannes hat. Gleichfals auch über das, was die Nachbarschaft grosser Ströhme und Städte darauf vermag. Nachtheil von gemeinschaftlicher Hut und Weide, von verschiedenen Arten der Auflagen, so gar von geringhaltiger Münze, die sich neben der Landmünze eindrängt. (Der davon hier bemerkte Nachtheil würde gehoben werden, wenn algemein bekant gemacht würde, wie sich beyde Münzarten gegen einander verhielten, d. i. wie viel von der einen gegen die andere zu nehmen sey. Das übrigens dieser Schaden so groß nicht seyn könne, als ihn manche vor einigen Jahren angegeben haben, das wissen wir nun schon durch vieljährige Erfahrung. Der Bauer lernt jene Verhältniß auch bald selbst kennen, und fodert mehr in schlechterer und weniger in besserer Münze für seine Waare und Arbeit). Ferner von dem Einfluß

der

der Frohnen, von Recrutirung der Regimenter.

Sehr gut ist bemerkt worden, daß die Reinlichkeit in den Bauerhäusern sich bessern würde, wenn solchen eine vortheilhaftere Einrichtung gegeben würde, und daß dazu den Bauern Muster verschaft werden müssen. In dieser Absicht verdient allerdings das S. 146 angeführte Beyspiel gelobt zu werden, da, mit Genehmigung der K. Regierung, ein Hof, den ein Bauer in unserer Nachbarschaft in Pacht hat, neu nach dem besten Plane gebauet worden, wodurch dessen Wirthschaft viel gewonnen hat. S. 180 folgen Betrachtungen über die Sitten des weiblichen Geschlechts und deren Einfluß auf den Wohlstand der Bauern. S. 207 von der medicinischen Polizey der Dörfer. Viele gute Wünsche! S. 228 von Dorfschulen, wie sie sind, und wie sie seyn solten.

Vorzüglich gut scheint mir der Abschnitt S. 313 gerathen zu seyn, von dem, was die übrigen Stände zur Verbesserung der Landleute beytragen können. Dahin gehören vornehmlich die Beyspiele reicher und gescheuter Landwirthe, die mehr unterrichten, als alle mündliche und schriftliche Lehren. Als einer unserer geschicktesten und thätigsten

sten Landwirthe, Hr. Amtmann Schwickard zu Mariengarten, um Land zu düngen, den aufgewachsenen Klee unterpflügte, schlugen die Bauern die Hände zusammen, und schrien über die Sünde, so Gottes Gabe zu verderben; aber jetzt urtheilen sie schon darüber klüger. Was Prediger ausrichten können, wenn sie diejenigen Vorkentnissen erlernt haben, welche zur gründlichen Landwirthschaft nothwendig sind, ist hier ebenfals sehr gut gezeigt worden. Was über den Einfluß, den geschickte und vernünftige Personen aus dem Kriegsstande auf die Wirthschaft der Bauern haben können, gesagt ist, verdient gelesen zu werden, und überhaupt wünsche ich, daß es dem aufmerksamen Verfasser gefallen möge, fernerhin noch mehr Beobachtungen, welche zu diesem Abschnitte gehören, zu sämlen.

XXVI.

Karl Peter Thunbergs Reise durch einen Theil von Europa, Afrika und Asien, hauptsächlich in Japan, in den Jahren 1770 bis 1779. Aus dem Schwedischen frey übersetzt von Christ. Heinr. Groskurd, Rector

des Gymnas. zu Stralsund. Erster Band. Berlin 1792. 292 Seiten in 8.

Des Verfassers Flora Iaponica, welche Biblioth. XIII. S. 460 angezeigt ist, imgleichen viele wichtige Aufsätze von ihm in den Schriften der Schwedischen Akademie haben eine algemeine Neugierde nach seiner Reisebeschreibung erregt. Sie ist seit dem Jahre 1788 in 3 Octavbänden zu Upsala herausgekommen unter dem Titel: Resa uti Europa, Africa, Asia. Weil inzwischen der V. seine vornehmsten Beobachtungen und die Beschreibungen neuer Naturalien in derselben ausgelassen hat, um solche anderswo bekänt zu machen, so ist die Reisebeschreibung nicht so reichhaltig, als man wohl erwarten möchte, ausgefallen. Zudem ist ihre Ausgabe, wie die Vorrede meldet, übereilt worden, wobey freylich nichts gewonnen worden. Gleichwohl werden Naturforscher sie gern lesen, so gar auch die kleinen Nachrichten von der Reise durch die Niederlande und Frankreich, die Anekdoten von den Gelehrten und Naturaliensamlungen, die der V. besucht hat; auch ist es nicht unangenehm zu bemerken, wie viel dem Schweden in jenen Ländern aufgefallen ist,

neu

en und sonderbar geschienen hat, welches wir kaum zu bemerken pflegen. Ohne hier zu wiederholen, was ich von des Verf. Reise schon ehemals gemeldet habe, lese ich nur einige Anmerkungen aus.

Das Schilf, womit auf dem Cap die Dächer bekleidet sind, ist Restio tectorum. Die meisten Gartengewächse arten dort aus, und man muß daher immer neue Samen aus Europa kommen lassen, ausgenommen Blumenkohl, der dort sich verbessert, daher man davon Samen nach Europa schickt. Die Europäischen Bäume, als Eichen, Espen und andere verliehren auch dort im Winter ihr Laub, welches hingegen die einheimischen behalten. Die Einrichtung der militairischen Besatzung am Cap erinnere ich mich nicht sonst wo, so ausführlich beschrieben gelesen zu haben. Hier ist erzählt, wie den Soldaten, die Transportzettel in Europa bekommen haben, der Lohn entzogen wird, und wie sie dennoch Gelegenheit finden können, sich den nothdürftigsten Unterhalt zu verdienen. Man hat am Cap keinen brauchbaren Kalkstein, sondern man wäscht dort, wie in Holland und Ostfriesland, die Conchylien aus dem Sande, und brennet solche in Meilern mit Holz. Die Blätter von Borbonia cordata werden statt Thees gebraucht.

Auf Kosten der ostindischen Gesellschaft machte der V. einige Reisen ins Land hinein, um Naturalien zu samlen. Der Europäische Haber ist dort ein Unkraut geworden, welches man auszurotten wünscht, weil es bessere Futterkräuter verdrengt. Der schwarze Saft des Blackfisches (Sepiae) wird, wenn er zu Dinte dienen soll, mit Essig vermischt. Die Pfeile werden mit dem Gifte der Schlangen und dem Safte von Sideroxylon toxiferum vergiftet. Von Bupleurum giganteum wird der wolligte Ueberzug, wie ein Fell, abgestreift und so zu Mützen, Strümpfen und andern Kleidungsstücken, ohne weitere Zurichtung, gebraucht. Ein Bergpich heißt dort Dassen-piss, weil man sich einbildet, es sey der erhärtete Harn von Cavia capensis, die dort Dasse genant wird. Myrica cordifolia wird in siedendes Wasser gelegt, um das Fett auszuschmelzen, welches abgeschäumt, wie ein graues unreines Wachs aussieht, woraus die Bauern Lichter giessen. Eine Hottentottin hatte Brüste, die ihr bis auf die Schenkel herunter hiengen. S. 172 sagt der V. unbegreiflich ist es, wie die Hottentotten so sehr dem Gebrauche des Tobaks ergeben sind, daß man sie dadurch zu allem bringen kan, da sie doch den Tobak vor Ankunft der Europäer gar nicht gekant haben. Aber ist letzteres gewiß? Haben

ben sie nicht vielleicht schon eine Art gekant, oder doch eine ähnliche Pflanze auf gleiche Weise gebraucht? Von Getreide wird fast nur Weitzen gebauet, und man hatte damahls den Anfang gemacht, ganze Schifladungen davon nach Holland zu senden, wo man ihn sehr gut gefunden hatte. Straußeneyer werden gern zur Schifsprovision genommen, weil sie sich besser erhalten. Die Agave (A. americana), die aus Europa dahin gebracht ist, wächst jezt dort wild. Der Campherbaum ist aus Ostindien dahin versezt, könt auch gut fort, doch wird noch kein Campher gewonnen.

Der erste Band der Urschrift endigt sich mit dem Anfange des Septembers 1773, und so weit nur geht noch zur Zeit die Uebersezung des H. Grosskurd, die, so viel ich bemerkt habe, getreu und volständig ist. Anstat das Werk abzukürzen hat er es vielmehr durch Abtheilungen und Ueberschriften derselben, die der V. zu machen nicht beliebt hat, etwas noch ausgedehnt. Es ist aber auch schon ein Auszug aus der ganzen Reisebeschreibung gedruckt, unter dem Titel: Thunbergs Reisen — auszugsweise übersezt von K. Sprengel, Professor der Arzneykunde in Halle, und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Reinh.

Forster. Berlin 1792. 15 Bogen in 8. Da zu besorgen ist, daß dieser Auszug, wie gewöhnlich, die Fortsetzung der vollständigen Uebersetzung verhindern wird, so will ich auch hier noch aus den übrigen Theilen einiges auszeichnen.

Im zweyten Bande werden noch einige Landreisen am Cap beschrieben. Auch hier wird die Weise Aloe zu gewinnen erzählt, die der V. schon sonst wo bekant gemacht hat. S. Biblioth. XIII. S. 280. aber auch hier ist die Abart, wovon der Saft genommen wird, nicht genau bestimt. Lemur catta aus Madagascar hatte in beyden Augen runde Augensterne; vermuthlich ist also die Bemerkung im Linneischen System nicht allgemein. Nach einem dreyjährigen Aufenthalte am Cap gieng der Verf. als Wundarzt mit einem Schiffe nach Batavia. Bombax pentandrum liefert allerdings eine Baumwolle, die Kapok genant, aber nur zu Matratzen, Küssen und Polstern gebraucht wird. Die feinere eigentliche Baumwolle ist auf Java von Gossypium herbaceum, welche jährliche Pflanze in einem halben Jahre mannshoch wird.

Der dritte Theil fängt mit der Abreise nach Japan an. Die Insel Formosa, welche ehe-

ehemals die Holländer hatten, nun aber die Chineser besitzen, wird jetzt von Europäern nicht mehr besucht. Die Farth nach Japan ist so gefährlich, daß, nach hundertjähriger Erfahrung, von fünf Schiffen eins verlohren geht. Auf Japan haben die Holländer von dem Stolze, dem Argwohn und der Gierigkeit der Einwohner grosse Dehmütigungen zu erdulden. Die Dolmetscher sind alle gebohrne Japaner, und die Regierung erlaubt keinem Ausländer ihre Sprache zu erlernen, damit keiner Gelegenheit erhalte das Land auszukundschaften. Die Dolmetscher schreiben auch das holländische ziemlich gut, und zwar von der linken zur rechten; sie sind groſse Liebhaber von europäischen Büchern, und überhaupt lernbegierig. Aber sie dürfen nicht, ausser wenn es ihr Dienst fodert, in der Factorey seyn, daher die Lehrlinge die Sprache nur von den ältern Dolmetschern lernen können. Der Verf. fand doch bey einem ein auf japanischem Papiere gedrucktes lateinisches, protugisisches und japanisches Wörterbuch.

Die kleine Insel Dezima, die nur durch einen schmalen und seichten Graben von der Stadt Nangasacki getrennet ist, ist den Holländern verpachtet, und die, welche dort ein ganzes Jahr bleiben, müssen sich inner-

halb derselben beständig verweilen. Ihre Anzahl ist gemeiniglich dreyzehn oder vierzehn. Die Waaren, welche die holländische Gesellschaft das mal dahin schickte, waren viel Puderzucker, Elfenbein, rothes Brasilienholz, Zinn, Bley, etwas Eisen, holländische Kleider, Rasche, Seidenzeug, Mutternelken, Schildpat, Chinawurzel, Arabischer Kostus. Privatpersonen nehmen auch Safran, Theriak, Lackritzensaft, Rottings, Brillen, Spiegel, Taschenuhren, Einhorn, mit dahin. Der Zahn von Narval steht dort wegen vermeinter Arzneykräfte in gar hohem Werthe, so wie die Ninsiwurzel. Diese, welche im nördlichen China und auf Korea wächst, bringen die Chineser allein unverfälscht dorthin. Die unächte, welche die Holländer einführen, wird von den Franzosen aus Amerika nach China gebracht, und soll eigentlich die Ginsengwurzel seyn. Die unächte war aber damals in Japan gänzlich verbothen.

Das Japansche Porzellan ist plump, dick und übel bemalt, und nicht so gut als das Chinesische. Die Waaren, welche damals Privatpersonen von den Japanern kauften, waren thönerne Gefäße, Soia in hölzernen Fäßgen, lackirte Arbeiten. Das gute feine Kupfer, welches bekantlich in kleinen

ten Stäben kömt, wird mit groſſem Vortheil auf der Küſte von Koromandel abgeſetzt. Die Chineſiſchen Kaufleute ſind jetzt auf Japan eben ſo eingeſchränkt als die Holländer; jedoch haben ſie in der Stadt einen eigenen Tempel. Auch ſie müſſen Dolmetſcher haben, weil die Sprachen ganz verſchieden ſind. Sie bringen Ninſiwurzel, Terpentin, Myrrhe, Kalambakholz, Bücher, die aber erſt von zween Gelehrten beurtheilt werden müſſen. Die Chinawurzel wächſt dort ſehr häufig wild (Smilax china), ohne daß es die Japaner wiſſen. Urtica japanica und nivea werden zu Seilen verarbeitet. Die Europäer, welche bis zum nächſten Jahre auf der Inſel bleiben, worunter auch der Verf. war, haben unbeſchreiblich lange Weile, ohne allen Umgang. Die Fabel von den Musca vegetans erzählten auch dort die Japaniſchen Dolmetſcher. S. Biblioth. II S. 250 und IV S. 418.

Lichter werden dort aus dem ausgepreſſeten Oehle von Rhus vernix und succedanea, welches ſo feſt wie Talg wird, gemacht. Butter bathen ſich die Japaner von den Europäern als ein Arzneymittel aus. Mädgen werden zur Wohlluſt auf beliebige Zeit von den Japanern vermiethet. Selten ſollen ſie von Europäern ſchwanger werden.

Das Schicksal der Kinder ist unbekannt; einige sagen die Knaben würden getödtet, andere sie würden nach Batavia geschickt. Schamhaftigkeit ist bey den Japanischen Weibern keine Tugend, auch werden sie nicht wie in China eingesperret. In den Gärten werden viele Europäische Küchengewächse gezogen: auch Convolvulus batatas. Die Tartoffeln haben nicht gedeihen wollen. Den Tobak sollen die Portugiesen zuerst dorthin gebracht haben, und es ist das einzige, was dort noch von ihnen übrig ist. Die Japaner nennen ihn auch Tabako. Etwas von der Zeitrechnung, Eintheilung des Jahrs. Die Stunden werden nach brennenden Lunten, die Knoten in bestimten Entfernungen haben, abgemessen; worauf sie durch Glocken und Schläge auf Brettern angedeutet werden.

Jährlich werden die catholischen Heiligenbilder mit grossen Beschimpfungen umher geschlept und von allen mit Füssen getreten, wobey die Holländer gegenwärtig seyn müssen; aber daß die Holländer gezwungen würden, auch auf diese Bilder zu treten, ist eine Erdichtung. Zum Versitgeln brauchen die Japaner kein Lack, sondern sie wickeln und binden ein Papier dergestalt herum, daß man sehr leicht merken kan, wenn etwas daran verschoben worden ist. So werden

rt so gar die Packhäuser verschlossen und e trauten den Schlössern nicht so viel als ein zusammengeknüpften Papiere.

Der Verfasser machte die Reise des Holländischen Gesandten an den Hof nach Jeddo mit. Diese Gesandschaft, welche den Holländern viel kostet, muß alle Jahr geschehn. Die vornehmsten Bedienten der Gesandschaft werden in Sänften auf den Schultern getragen. Auf der ganzen Reise erhält die Gesandschaft alle Bequemlichkeit, Sicherheit und Ehre; da sonst die Holländer in ihrer Factorey äusserst verächtlich behandelt werden. Die Heerstrassen sind vortreflich unterhalten und sauber, aber es werden auch keine Wagen mit Rädern gebraucht. Ueberall stehen Meilenzeiger. Hin und wieder waren Hecken von Theebüschen. Das Chartenspiel ist dort bekant, aber verbothen. Die Charten bestehen aus festem und dickem Papier, zwey Zoll lang und einen Zoll breit, 50 an der Zahl, unten schwarz, oben verschiedentlich gezeichnet. Der Compas wird dort, wie in China, in zwölf Thierzeichen eingetheilt, wobey H. Forster bemerkt, daß dieß ein Beweis sey, daß unser Compas ursprünglich nicht von dem Chinesischen abstamme. Wider den Seewurm wird dort der untere Theil der Schiffe mit angezündeten

Spä-

Spänen angesengt oder verkohlt, welches auch der Fäulung widersteht. Alles Getreideland ist in schmale Beete abgetheilt. Brassica orientalis giebt das Oehl zu den Lämpen.

Die Reise nach der Residenz Jeddo geschah durch einen andern Weg, als den Kämpfer gemacht hat. In der Residenz drängten sich die Aerzte zu dem Verf. suchten von ihm zu lernen und sprachen zum Theil holländisch. Ihre Hauptbücher in der Botanik waren Johnstons *histor. nat.* Dodonaei *herbar.* auch hatten sie eine holländische Uebersetzung von Heisters Chirurgie. Der V. verkaufte ihnen Muntings Kräuterbuch; dagegen erhielt er von ihnen einige botanische Werke mit Abbildungen, auch eins mit Abbildungen Japanischer Fische. Die Stadt hat viele Nachtwächter und gute Feueranstalten, welche die mit Schindeln bedeckten Häuser nothwendig machen. Nachricht von den gangbaren Münzen. Auf dem Rückwege hatten die Reisenden mehr Freyheit sich umzusehn. Der V. kam in einige Tempel und besah die Götzenbilder; auch sah er Kupfer schmelzen. Es soll auf nassem Segeltuch in Stangen gegossen werden; (ungefähr so wie ehemals auf den Münzen die Zainen in nasse Zwillich gegossen

sen wurden.) — Der vierte Band der Urschrift ist noch nicht gedruckt; vermuthlich wird er die Rückreise nach Europa enthalten. Die Urschrift hat einige Kupfer, die aber sowohl bey der volständigen Uebersetzung, als bey dem Auszuge weggelassen sind. Das eine Kupfer stellet Marmota africana vor. Die andern Tafeln zeigen mancherley Hausgeräthe und Kleidungen.

XXVII.

Voyage à la nitrière naturelle, qui se trouve a Molfetta dans la terre de Bori en Pouille; par M. *Zimmermann*, profess. de mathém. de physique et d'hist. natur. à Brunswick. Paris 1789. 49 Seiten in 8.

Von dem natürlichen Salpeter bey Molfetta im Neapolitanischen ist bereits Biblioth. XIV. S. 360 eine kurze Nachricht ertheilt worden; aber die, welche man in dieser Schrift erhält, ist viel ausführlicher und reichhaltiger, und sie verdient auch des-

XXVIII.

Vorlesungen der Churpfälzischen physikal. ökonomischen Gesellschaft in Heidelberg. Von dem Winter 1789 bis 1790. Fünften Bandes erster Theil. Manheim 1790. 219 Seiten in 8. Zweyter Theil nebst zweyen vollständigen Registern über alle fünf Bände. 1791. 1 Alphab.

Jeder Theil dieses Bandes enthält drey Aufsätze. Der erste ist von H. Medicus über das sicherste Mittel, dem Brennholz-Mangel nach einer kurzen Zeit gewiß und für die Zukunft dauerhaft abzuhelfen. Dazu empfiehlt er die unächte Acacia, Robin. pseudo-acacia, zeigt deren grosse Vorzüge und giebt zu deren Vermehrung und Nutzung sehr schätzbare Anweisung. Du Roi versicherte Stämme gesehen zu haben, deren Jahrringe einen Zoll Breite hatten, und H. Med. glaubt, mit weniger Mühe liesse es sich in der Pfalz dahin bringen, daß die Breite anderthalb Zoll würde. Auch von der ausserordentlichen Vermehrung durch Wurzelsprößlinge lieset man so viel vortheilhaftes, daß auch dadurch die Empfehlung gerechtfertigt

tigt wird. Aber eben deswegen schicken sich diese Bäume nicht für Landstrassen, auch nicht zu Hecken um Gärten. Bey dieser Gelegenheit tadelt der V. auch die eingerissene Weise, die Landstrassen mit italienischen Pappeln zu bepflanzen. Der Baum wächst schnell und schön, aber sein Holz ist wenig werth, und er benimt die Aussicht so sehr, daß der Weg durch eine solche Allee würklich unangenehm wird. Die Anpflanzung der Acacien durch Schößlinge ist sehr leicht, wenn man nur wenige Bäume hat. Man hauet im Winter den alten Stamm ab, er sey so jung als er wolle; im Frühjahre werden statt eines Stammes eine Menge Schößlinge hervorkommen, die man den folgenden Winter stehn läßt, und sie das Frühjahr darauf in ziemlicher Entfernung von einander auf den Platz hinsetzt, wo sie stehn bleiben sollen.

So wohl die Stämme, die man aus Samen erzogen hat, als jene, die man aus Schößlingen erhalten hat, läßt man zehen Jahre fortwachsen, darauf werden sie im Frühlinge geköpft. Die Höhe, welche man dem zu köpfenden Baume lassen soll, hängt von der Einsicht des Eigenthümers ab; ich würde, sagt der V., rathen, dem Stamme nur zwölf Schuh zu lassen, weil er bey sei-

Vorlesung[illegible] kal. öst[illegible] Delbe[illegible] bis [illegible] Th[illegible]

[illegible] dann die Länge
und gleich bey
[illegible]ndholz liefern
[illegible]tamm wird
[illegible]keit auf das
[illegible] kan, nach-
des Standor-
oder fünf Jahre
[illegible]er Nutzen dieses
[illegible]aum ausnehmend
[illegible]er stehen gebliebene
viel dicker wird, von
[illegible]lz abliefert, und man
[illegible]mhauen sehr viel Klaf-
[illegible]winnen kan.

[illegible]ländischen Bäumen werden
empfohlen. Iuglans nigra,
[illegible] hier genauer als sonst wo be-
[illegible]t. Sie spaltet sich nicht in zwo
[illegible], die Nuß ist größtentheils doppelt;
[illegible]ßt, inwendig ist aberinals eine an-
[illegible]einerne Nuß, die zwar mit der äussern
[illegible]mehrern Stellen verwachsen, doch aber
[illegible]t umlaufenden mehrern Hölen von der
[illegible]ussern getrennet ist, welche Hölen mit ei-
[illegible]ner schwammichten weichen Masse ausgefül-
[illegible]let sind, die sich leicht herausnehmen läßt und
in alten Nüssen vertrocknet. Die Zeichnung
in Jacquins Icon. pl. rar. und die bey von
Wan-

…nheim, sind nicht richtig. Acer ne… …rsteht Ueberschwemmungen und … Gegenden. Sein Holz ist … …chse dennoch fest und sehr … …chia triacan. wird we… …Wachsthums, noch mehr … grossen Festigkeit und Dichte … wodurch er alle unsere Wald… …trift, angerathen. Der merkwür… …m Guiko biloba, dessen Kentniß …rnehmlich dem H. Med. zu verdan… …at, hat noch in keinem Winter den ge… …gsten Schaden genommen.

Gelegentlich hat H. Medicus von den Fehlern der bisher vorhandenen Forsthandbücher geredet; die meisten rühren daher, daß die Verfasser, welche Theorie haben, nicht genug mit dem Praktischen bekant sind, und daß die Praktiker keine Kentniß der Hülfswissenschaften, also keine gründliche Theorie haben. Am schlimsten ist es, daß so viele jetzt Anweisungen zum Forstwesen drucken lassen, welche von Theorie und Praxis gleich weit entfernt sind. Diesen ist das Schreiben durch Du Roi, Gleditsch und andere gar zu leicht gemacht. Gewiß wird vielen Lesern hiebey der Wunsch einfallen, daß doch H. Medicus uns nach seinem Plane ein Forsthandbuch liefern möchte.

nem gänzlichen Umhauen dann die Länge von zwey Scheitern haben, und gleich bey seinem ersten Köpfen viel Brandholz liefern würde. Der stehen bleibende Stamm wird dann gleich anfangen, mit Heftigkeit auf das neue zu treiben. Dieses Köpfen kan, nachdem der Boden, und die Lage des Standortes gut ist, alle drey, vier, oder fünf Jahre wiederholt werden, und der Nutzen dieses Köpfens, welches der Baum ausnehmend gut verträgt, ist, daß der stehen gebliebene Stamm in kurzer Zeit viel dicker wird, von Zeit zu Zeit viel Holz abliefert, und man endlich bey seinem Umhauen sehr viel Klafterholz von ihm gewinnen kan.

Von ausländischen Bäumen werden hier folgende empfohlen. Iuglans nigra, deren Frucht hier genauer als sonst wo beschrieben ist. Sie spaltet sich nicht in zwo Hälften; die Nuß ist größtentheils doppelt; das heißt, inwendig ist abermals eine andere steinerne Nuß, die zwar mit der äussern an mehrern Stellen verwachsen, doch aber mit umlaufenden mehrern Hölen von der äussern getrennet ist, welche Hölen mit einer schwammichten weichen Masse ausgefüllet sind, die sich leicht herausnehmen läßt und in alten Nüssen vertrocknet. Die Zeichnung in Jacquins Icon. pl. rar. und die bey von

Wan-

Wangenheim, sind nicht richtig. Acer negundo übersteht Ueberschwemmungen und leidet morastige Gegenden. Sein Holz ist bey dem starken Wachse dennoch fest und sehr dicht. Auch Gleditschia triacan. wird wegen des schnellen Wachsthums, noch mehr aber wegen der grossen Festigkeit und Dichte des Holzes, wodurch er alle unsere Waldbäume übertrift, angerathen. Der merkwürdige Baum Guiko biloba, dessen Kentniß man vornehmlich dem H. Med. zu verdanken hat, hat noch in keinem Winter den geringsten Schaden genommen.

Gelegentlich hat H. Medicus von den Fehlern der bisher vorhandenen Forsthandbücher geredet; die meisten rühren daher, daß die Verfasser, welche Theorie haben, nicht genug mit dem Praktischen bekant sind, und daß die Praktiker keine Kentniß der Hülfswissenschaften, also keine gründliche Theorie haben. Am schlimsten ist es, daß so viele jetzt Anweisungen zum Forstwesen drucken lassen, welche von Theorie und Praxis gleich weit entfernt sind. Diesen ist das Schreiben durch Du Roi, Gleditsch und andere gar zu leicht gemacht. Gewiß wird vielen Lesern hiebey der Wunsch einfallen, daß doch H. Medicus uns nach seinem Plane ein Forsthandbuch liefern möchte.

Der zweyte Aufsatz ist H. Gatterer vom Handelsrang der Osmanischen Türken. Verzeichniß der herlichen Producte dieser Länder. Von den Meeren und Flüssen, die den türkischen Handel erleichtern können. Die Fortsetzung folgt künftig. S. 161. Des H. von Zyllenhard Beobachtungen über kranke Pferde. Die Krankheiten, von deren Heilung hier geredet ist, sind der Strengel, die Maulsperre, die Darmgicht; Verrenkungen, Buglähme.

Im andern Theile steht zuerst Hrn. Semer Abhandlung über die Natur und die Bestimmungsgründe der National-Emsigkeit. Emsigkeit oder Industrie sagt der Verf. besteht in einem stets thätigen und immer fortschreitenden Bestreben, nützlich zu seyn. S. 105 über das Studium der Architectur, insbesondere für den Staatswirth von H. Suckow. Der letzte Aufsatz ist Hr. Erb von Falstricken bürgerlicher Gesetze. — Das volständige Register verdient Dank.

XXIX.

XXIX.

Beschreibung der berühmten Uhr- und Kunst-Werke am altstädter Rathhause und auf der königlichen Sternwarte zu Prag; herausgegeben von Anton Strnadt, Astronom und Professor zu Prag. Prag und Dresden 1791. 56 Seiten in Grosquart.

Der Verf. hat diese Beschreibung gegen die Zeit der Krönung des jetzigen Königs herausgegeben, um damit den Fremden zu dienen, welche diese Kunstwerke zu sehen wünschen möchten. Das vornehmste darunter ist die astronomische, höchst künstliche und sehr zusammengesetzte Uhr am Rathhause, deren in manchen Reisebeschreibungen und andern Büchern gedacht ist. Der Erfinder und Erbauer ist nicht einmal gewiß bekant; nur eine alte Sage giebt einen Magister Hanusch aus dem funfzehenten Jahrhunderte an, von dem aber sonst nichts mit Gewisheit bekant ist; aber gewiß ist es wohl, daß dieses Kunstwerk alle andere von ähnlicher Art weit übertrift. Gleichwohl hat man im J. 1787 bey Ausbesserung des Ge-

bäudes den unrühmlichen Vorsatz gehabt, es wegzunehmen, und die Räder als verrostetes Eisen zu verkaufen, woraus doch nicht mehr als der Werth der Steine, womit man die Stelle hätte vermauren müssen, zu erhalten gewesen wäre. Der Vicebürgermeister Fischer ersparte der Stadt diese Schande, indem er das Werk vorher durch den Herausgeber dieser Beschreibung und den Uhrmacher Landesperger besichtigen ließ, da dann letzterer die Ausbesserung übernahm. Inzwischen erhält man hier keine neue vollständige und kunstmässige Beschreibung, sondern H. St. hat nur alte schon vorhandene Beschreibungen zusammen drucken lassen, woraus sich doch schwerlich jemand einen hinlänglichen Begriff von dem, was das Werk ehemals geleistet hat und noch leistet, und von der Einrichtung desselben wird machen können. Noch zur Zeit ist die beste Nachricht die, welche Johann Taborsky im sechszehnten Jahrhunderte aufgesetzt hat, aus der hier nach der Handschrift ein Auszug gegeben ist. Ein beygefügtes Kupfer zeigt nur die äussere Gestalt.

Die andern hier kurz beschriebenen Kunstwerke befinden sich auf der Sternwarte und sind von dem Jesuiten Johann Klein, der 1762 gestorben ist, verfertigt. Man findet

findet hier von ihm ein von A. Niderhofer sauber gestochenes Bildniß. Das eine ist ein Planetensystem oder Orrery nach der Tychonischen Hypothese und das andere nach dem Kopernikanischen Systeme. Von eben diesem Künstler sind dort noch vorhanden: eine geographische Uhr, die Homann zuerst angegeben hat, eine Himmelskugel u. a. Von den astronomischen Geräthschaften des Tycho, die Kayser Rudolph II von der Witwe um 20000 Thal. kaufte, ist in Prag nichts mehr vorhanden, als nur ein Sextant, den der grosse Mann nach seiner Erfindung 1600, also ein Jahr vor seinem Tode, in Prag verfertigen ließ. Ein Paar kupferne vergoldete parabolische Spiegel, die der Jesuit Pflüger gemacht hat, werden auch auf der Sternwarte aufbewahrt. — Diese ansehnlich gedruckte Beschreibung hat außer Kleins Bildnisse und einem Zierbilde noch vier Kupfertafeln, die meistens halbe Bogen sind.

XXX.

Auserlesene Samlung vermischter ökonomischen Schriften. Von J. Riem. Zweyten Bandes vierte Lieferung. Dresden 1791. 12 Bögen in 8.

Auch diese Lieferung, welche den zweyten Band endigt, hat zuerst die Anzeigen der Leipziger, ökonomischen Societät, nämlich diesesmal die von der Ostermesse 1791. Man findet darunter des H. Doct. Schmiedlein Versuch aus den gesamleten Beobachtungen die Temperatur der Leipziger Gegend zu bestimmen. H. Pastor Germershausen hat Beobachtungen über den Gebrauch der Eicheln zur Fütterung verschiedener Thiere eingeschickt, die hier ganz eingerückt sind. Pferde sterben, wenn sie nichts als Eicheln fressen, und das thun sie, wenn sie davon hinlänglichen Vorrath finden; hingegen schadet es ihnen nicht, wenn sie so wenig vorfinden, daß sie zur Sättigung auch noch Gras fressen müssen. Gänse sind nach 4 oder 5 Wochen bey dieser Nahrung lahm geworden; so daß sie geschlachtet werden müssen. Junge, noch nicht ausgewachsene Schweine, werden bey Eicheln nicht ganz fet. Die Gedärme der alten mit Eicheln gemästeten Schweine sind eng und mürbe, so daß sie nicht sicher zu Würsten taugen. Hieraus leitet der V. Regeln ab, die man beobachten müste, wenn man auch den Schafen Eicheln geben wolte; sie sind aber noch nicht durch Versuche oder Erfahrung bewährt worden. Allemal wird es freylich sicher seyn, dieses Futter keinem

Thiere

hiere ganz allein zu geben, ohne nämlich it anderm abzuwechseln. Er vermuthet, aß dieſes Futter weniger gefährlich ſeyn erde, wenn die Eicheln vorher gemalzt ürden, das iſt, wenn man ſie vorher mäſig keimen lieſſe.

H. Prof. Böhmer in Wittenberg hat ſehr richtige Erinnerungen wider das von Strömer vorgeſchlagene Mittel, Bäume wider den Froſt zu ſichern, nämlich durch frühe Beraubung ihrer Blätter, gemacht. Gewis können die Bäume nicht ohne Schaden der Geſundheit die Blätter früher verliehren, als die Natur beſtimt hat. Es iſt wahr, daß die mäſſig entblätterten Maulbeerbäume Winter überſtanden haben, in denen andere Bäume verfrohren ſind; aber es iſt nicht weniger wahr, daß doch ſolche Bäume kränkeln und im Wachsthume zurück bleiben. H. Böhmer glaubt, man könne beſſer die Abſicht dadurch erreichen, wenn man die jungen Zweige einwickelte. Ich will die eigenen Worte einrücken. Die Rede iſt von Tulpenbäumen. "Ich habe im Auguſt die „unterſten Blätter mit den Stielen, auch „die wenigen ſchwachen Aeſte behutſam abgeſchnitten und dieſe Aeſte mit gemeinem Baſte „umwunden, die obern Blätter aber ſtehen „gelaſſen. Da nun aus den beſchädigten Ae-

„sten keine Knospen heraus treten konten, „und die etwa schon im kleinen sich angesetzten, verwelken mussten; so war leicht zu vermuthen, daß der Saft mehr nach innen zu geleitet, und die Fasern der Rinde „und des Holzes daran fest gemacht, mithin der Frostschaden an dem untern Theile „nicht so leicht zu befürchten, auch vielleicht zugleich die obern nicht verbundenen Theile erhalten werden dürften, welches auch der „Erfolg bestätiget. Als im Frühjahre der Bast „abgelöset wurde, waren die umwickelten Oerter verwachsen und trocken; es zeigte sich „kein Ansatz von Knospen; die Rinde war „saftreich, und die an dem obern nackend gebliebenen Theile ausgetriebenen Knospen „erhielten das beste Wachsthum. Freylich „ist dieses Verfahren auch mühsam, aber „doch auf keine Weise schädlich; und was „thut man nicht, um einen seltenen Baum „vor aller Gefahr zu schützen.

S. 30. H. Bergasseß. Karsten Anweisung die Teergalle oder das aus den Kohlenmeilern rinnende Sauerwasser zu sammlen, welches bekantlich wegen seiner Säure auf manchen Messinghütten zum Beitzen angewendet wird. S. 37 Abbildung und Beschreibung einer Handsägemaschine. Es ist aber eben diejenige, welche J. C. Schäffer

fer auf 2½ Bogen mit 2 Kupfertafeln, Regenſburg 1769. 4 bekant gemacht hat. Er empfahl ſie nicht allein zum Holzſchneiden, ſondern auch zum Steinſchneiden, auch zur Leibesbewegung für Gelehrte und Künſtler. Inzwiſchen iſt hier das Gegengewicht etwas anders angebracht worden. S. 40 Empfehlung der Oſtheimer Bergkirſche, die auch ſchon hier in Garten vorkömt. Oſtheim liegt vier Stunden von Meinungen. Die empfohlne Benuzung der Samen von Kürbſen hat ſchon Scopoli erwieſen, ſ. Biblioth. I S. 315, deſſen Aufſaz ſich auch in den Schriften der Berner ökonomiſchen Geſelſchaft 1768 findet. S. 46 ein Mittel, die Obſtbäume wider den Angriff der Haſen zu ſichern, welches ich ganz einrücken will. "In einem Pfunde ordinä„ren Fiſchthrans werden ohngefähr 6 Loth „altes ſtinkendes Inſelt, Abgänge von Lich„tern u. d. und 3. bis 4. Loth Haſenfett, warm „zerlaßen, ſodann 6 Loth fein zerſtoßener ro„ther Bolus darunter gerührt. Die Anwen„dung iſt folgende: Mit einem Borſt- oder „Haarpinſel wird dieſe erkaltete Miſchung, „welche von Zeit zu Zeit mit einem Höl„zchen umgerührt wird, an jeden Baum nur „einmal an den Seiten, welche dem Angriff „der Haſen aus geſezt ſind, von unten her„auf geſtrichen, und es iſt hinlänglich, wenn

„es

„es jährlich nur ein bis zwey mal im Früh„jahr und Herbste geschiehet. Der rothe Bo„lus ist nur in der Absicht dabey, daß man „an der rothen Farbe sogleich erkennen könne, „welcher Baum bereits damit versehen sey, „oder nicht. Die wärmere oder kältere Witte„rung bestimt bey der Anwendung eine stär„kere oder schwächere Quantität des Insekts, „so, daß dieses Mittel durch den Pinsel gut „anzustreichen ist„.

Die Garten sollen besser gerathen, wenn man sie, wie andere rankende Pflanzen, mit Stöckern versieht, oder stängelt. Möchte doch die Erfahrung die hier gerühmte Wirkung des Decocts von Nadeln des Eibenbaums oder Taxus wider die Folgen von dem Bisse toller Hunde bestätigen! Ueber das hier ebenfals berührte Mittel aus Essig und Butter verdient dasjenige nachgelesen zu werden, was mein Freund, Hr. Hofmed. Hansen in Hannöverschen Magazin 1792. S. gesagt hat. Auch ist hier S. 65 viel gutes gesamlet worden, über die Schädlichkeit der Taxus Nadeln. Man sehe Biblioth. XVI, S. 364. Nur der Volständigkeit wegen will ich hier folgende kleine Schrift nennen: Auctoritas veterum cum recentiorum experimentorum fide circa innoxiam taxi naturam concilianda; ein Pro-

Programma vom Director J. B. Ballenstedt. Hannover 1783. 1 Bogen in 4. Man findet darin die meisten hieher gehörigen Urtheile der Alten; zu denen auch noch besonders die taxica venena gehören, von denen ich in meinen Anmerkungen zum Antigonus Caryst. p. 237 Nachricht gegeben habe.

Ueber die Wurmblasen der drehenden Schafe hat H. Prof. Ludwig abermals neue wichtige Beobachtungen bekant gemacht, die hier eingerückt sind. Auch finden sich hier neue Beobachtungen über die Egel der Schafe, und dazu feine Abbildungen, welche H. Doct. Fischer gezeichnet und gestochen hat. Sie verdienen künftig vorzüglich in der Zoologie angeführt zu werden. Diese Würmer befinden sich niemals in der Leber, wie man doch bisher geglaubt hat, sondern in den aufgetriebenen Gallengängen, wie man mit dem Vergrösserungsglasse deutlich erkennen soll. Dieser Aufsatz enthält noch manche Bemerkungen, welche den Zoologen wichtig seyn müssen.

Mit diesem Bande wird diese Samlung geschlossen; — und also wird es künftig wieder sehr schwer halten, die Anzeigen der Leipz. ökonom. Gesellschaft zu erhalten. Möchte doch

doch diese Gesellschaft ihre grossen Verdienste um die ökonomischen Wissenschaften dadurch vermehren, daß sie künftig die Anzeigen der Samlung ihrer Schriften einrücken liesse. Ich müste mich sehr irren, wenn nicht dadurch die Samlung selbst vortheilhaft bereichert und noch beliebter werden solte. Wie manche wichtige Bemerkung hat sich schon für die Ausländer in den Anzeigen verlohren.

XXXI.

Voyage à Madagascar & aux Indes orientales. Par M. l'abbé *Rochon*, astronome de la marine, garde du cabinet de physique du roi, inspecteur des machines des monnoïes, &c. Paris 1791. 322 Seiten in 8, ohne den Vorbericht von 64 Seiten.

Das Buch ist keine Reisebeschreibung, sondern der V. welcher, wie man aus einigen Stellen sehen kan, in den Jahren 1768 und 69 u. 71 in den französischen Ostindischen Besitzungen gewesen ist, liefert darin nur

nur mancherley von ihm daselbst gesamlete Nachrichten, welche gröſtentheils die Insel Madagascar betreffen. Auf dieser Insel hat er für des H. Poivre botanischen Garten auf Isle de France Pflanzen einsamlen müssen. So wenig man mit der Ordnung und ganzen Einrichtung dieses Buchs zufrieden seyn kan, so muß man doch gestehen, daß es viele wichtige neue Nachrichten von der aus mancher Ursache merkwürdigen Insel Madagascar enthält.

Der Vorbericht meldet die Geschichte der Inseln Bourbon und Isle de France, wo doch wohl nichts vorkömt, was nicht schon aus andern Büchern bekant ist. Fürchterlich ist die Beschreibung des grausamen Sturms, den er 1771 auf letzt genanter Insel erlebt hat. Zur Verbesserung der Geographie von Indien findet man hier vieles, und nicht selten sind grobe Fehler, welche in Neptune oriental vorkommen, verbessert worden.

Es ist zu beklagen, daß der Verf. keine Kentniß der systematischen Naturkunde gehabt hat. Man stößt auf Nachrichten, welche deswegen nur halb brauchbar sind. So nennet er gleich anfangs unter den Madagascarschen Producten S. 7 auch

das

das elastische Gummi, sagt aber nur, es sey der milchichte Saft eines Baumes, der im Lande finguiere genant würde. Den Eingebohrnen auf der Insel ertheilt der V. mehr Lob, als ihnen seine Vorgänger zugestanden haben, und er versichert, sie wären zu mechanischen Künsten vorzüglich aufgelegt. An den Küsten sollen giftige Fische seyn, die man daran erkennet, daß ein Stück Silber in dem Munde derselben schwarz wird.

Zuerst eine Beschreibung der südlichen Hälfte der Insel, wo die Einwohner aus dem Baste von Papyrus nilotica (so lieset man S. 26) wahres Papier zu machen wissen. Der V. glaubt, diese Kunst hätten die Araber dahin gebracht, die, wie er anmint, die Insel vor 300 Jahren erobert haben. Ich zweifle hieran, überlasse aber gern die Beurtheilung den Geschichtforschern. Diese mögen auch die weitläuftigen Nachrichten von den verschiedenen Völkerstämmen, welche sich dort befinden, beurtheilen. Der V. redet von mancherley Arten Seidenraupen, welche die Insel haben soll, aber eine genaue Bestimmung ist noch dem Entomologen vorbehalten, der einst dahin kommen wird. Die Malegaschen, les malegaches, so werden hier immer die Einwohner genant, sollen

auch

auch in Stein zu arbeiten wiſſen, und ſich dabey des Diamantſpats bedienen. Der V. hat den Commerſon dort gekant, und kan ſeinen Eifer in Einſamlung und Beſchreibung der Pflanzen nicht genug loben. Aber ſeine ganze Erndte iſt nach ſeinem Tode zerſtreuet; nur die Nachricht von den Quimaſſen, die alle Zwerge ſeyn ſollen, iſt erhalten, und auch hier S. 127 eingerückt; ſie iſt aber ſchon öfterer gedruckt worden. Rochon ſelbſt ſcheint dieſe Erzählung für wahr zu halten, und unterſtützet ſie mit mehrern Zeugniſſen.

Der abſcheuliche Sklavenhandel ſoll dort nach dem Jahre 1722 durch Seeräuber, welche ſich an der Nordoſtküſte feſt ſetzten, und zu ihrem Vortheil Kriege unter den verſchiedenen Völkerſchaften veranlaſſeten und unterhielten, eingeführt ſeyn, und der V. kan den Greuel deſſelben nicht lebhaft genug ſchildern. Hernach erzählt er ausführlich des berüchtigten Benkowsky Ankunft auf Iſle de France und ſeine Unternehmungen auf Madagaſcar. Er erſcheint hier vollkommen als ein Aufſchneider oder grober Lügner, der von geſcheuten Männern verachtet worden, gleichwohl aber durch ſeine unverſchämte Dreiſtigkeit bey andern Zutrauen zu finden gewuſt hat.

S. 272 ein Verzeichniß der Pflanzen, welche der Verf. 1768 aus Madagascar nach Isle de Fr. gebracht hat, aber ein gänzlich unbrauchbares Verzeichniß, weil es nur inländische Namen, und gar keine botanische Bestimmungen hat. Hier heißt der Baum Finguere, der ein elastisches Gummi geben soll, eine Art wilder Feigen. Auf Madagascar soll man Fackeln daraus machen, welche ohne Docht brennen. Gelegentlich wird angemerkt, daß die Chineser die Kunst verstünden, dieses so genante Gummi aufzulösen und ihm allerley Farben zu geben. Der V. hat daraus eine Kugel gesehn, die völlig dem Bernsteine glich. (Auch ich besitze daher zwo Kugeln, eine rothe, und eine gelbe, die beyde klar und fast ganz durchsichtig sind. Sie haben allerdings eine grosse Elasticität; jedoch ist die eine bey einem Versuche in zwo Hälften zersprungen). Auch eine kurze Nachricht von der maldivischen Nuß, coco des Maldives, coco de mer, nux medica, die selbst in Indien theuer bezahlt wird; jedoch jetzt nicht mehr so theuer als sonst.

S. 289 trift man allerley gesamlete Nachrichten von Cochinchina an, welche der V. bey seinem Aufenthalt im Lande selbst gesamlet zu haben scheint, wenigstens sagt er, daß

daß er da gewesen sey, jedoch wage ich nicht zu behaupten, daß sich darunter viel, was nicht schon bekant gewesen ist, befinden möchte. Die Missionarien sollen jetzt viele Proselyten machen. Das ganze Land soll eine Kette von Gebürgen seyn, welche kostbare Holzarten tragen, als Ebenholz, Rosenholz, Sapan, Calembac, Sandal u. a.; auch Gold enthalten. Die Chineser holen von dort viel Arack, auch die beste Art Tusch. Man bauet dort Reis, auch türkischen Weitzen, nicht aber unsere Getreidearten. Die Chineser holen von dort auch die eßbaren Vogelnester, Moschus, Elfenbein, Gummi Gutte, Rhinoceroshörner. Der vornehmste Hafen ist Faifo, wo die Spanischen Franciscaner, so wie auch ehemals die Portugiesischen Jesuiten, eine Kirche haben. Der V. sucht seine Landsleute zum Handel mit diesem Lande, wo viele Europäische Kleinigkeiten geschätzt werden, zu ermuntern.

Auch die beygefügte Charte von Madagascar verdient eine Erwähnung. Sie ist 1725 von einem Namens Robert gemacht worden, der damals durch den Duc De Chaulnes sich Unterstützung zu einer Anlage auf der Nordseite auszuwürken suchte, woraus aber nichts geworden ist. Jetzt be-

sitzen die Franzosen nur noch das Fort Dauphin auf der Südseite, und auf der Nordseite, wenigstens damals als der V. schrieb, das, was Beniowski angelegt hatte. Die Charte kömt in dem Umriß der Insel und in Absicht der Küsten am meisten mit den ältern Charten überein; vornehmlich mit Carte de l'Afrique meridionale par la veuve de Nic. Vischer, auch mit der Abbildung, die man auf: Carte du Congo & du pays des Cafres par G. de l'Isle, à Amsterdam chez I. Covens & C. Mortier antrift. Hingegen weicht sie mehr von der Abbildung ab, welche sich auf des d'Anville und Sayers Charten von Afrika befindet. Die Lage der Inseln von Comore, die sich über dem Canal von Mozambique befinden, weicht aber von allen andern Charten, welche ich besitze, ab. Im innern der Insel sieht man auch auf der Charte des Robert nicht wenige Namen von Flüssen, Bergen und Oertern, die von ihm neu eingetragen zu seyn scheinen. Wer die Geographie von Indien, die von so vielen gewünscht wird, ausarbeiten will, wird sowohl dieses Buch, als auch diese Charte benutzen müssen.

XXXII.

XXXII.

Abhandlung von dem Anbau und der Benutzung des Saflors. Von G. L. Graßmann. Berlin 1792. 208 Seiten in 8.

Weil von Beneckendorf dieſer Pflanze in den Berliner Beyträgen zur Landwirthſchaft nicht gedacht hat, ſo hat der V. dasjenige, was die bekanteſten teutſchen Schriften davon melden, geſamlet. Das iſt denn freylich nur wenig, aber es ſind hier alle Künſte der Ausdehnung, Tautologien und Einmiſchung fremder Sachen ſo meiſterhaft genützt worden, daß würklich 13 Bogen damit gefüllet ſind. Dazu hat der Umſtand viel geholfen, daß einige Unwiſſende das gemeine Unkraut Cnicus oleraceus, Wieſenkohl, auch wilden Safran nennen ſollen. Denn daher hat der V. Gelegenheit genommen, recht viel von dieſer algemein bekanten Pflanze, von ihrem Schaden und von ihrer Nützung, zu ſchreiben, welches allein 48 Seiten eingebracht hat. Noch ſchlimmer aber iſt es, daß der V. ſelbſt mit der Cultur und Nützung des Saflors nicht bekant iſt, und daher die Fehler, welche in

den teutschen Schriften, die am meisten vorkommen, gefunden werden, nicht nur angenommen, sondern auch bey der gewaltsamen Ausdehnung noch vergrössert hat.

So lange der Saflor, wie bisher, nur zur rothen Seidenfärberey gebraucht wird, scheint sein Verbrauch in Teutschland nicht so stark seyn zu können, daß die Landwirthe den Anbau in Grossem wagen dürften. Es ist wahr, daß diese Pflanze vor 40 oder 50 Jahren in Thüringen und Elsas gebauet worden, aber damals ward gemeiniglich die ganze Erndte den Engländern verkauft, die jetzt diese Waare aus der Levante wohlfeiler erhalten können. Das Arbeitslohn ist in Teutschland gestiegen, und hat manches Product so sehr vertheuret, daß man es jetzt wohlfeiler aus andern Welttheilen kommen lassen kan. Wir haben auch in neuern Zeiten verschiedene neue Artikel der Landwirthschaft kennen gelernt, wogegen einige alte mit Vortheil aufgegeben sind. So ist der Saflor in Elsas durch den Tobak verdrängt worden. Der Absatz des Thüringischen hat auch deswegen durch den Aegyptischen leiden müssen, weil jener viel schlechter zugerichtet, unrein und zuletzt gar auf das gröbste verfälscht ward. Letzteres geschah durch Rinderblut, auch Hollunderbeeren Saft,

Saft, von welchem allen Graßmann nichts zu wiſſen ſcheint.

Die Thüringer nahmen die Blüthen ab, ſo bald ſie nur etwas röthlich wurden, trockneten ſie alsdann ſchnell und verkauften ſie gleich. Aber in Aegypten werden die Blüthen ſpäter abgenommen, gleich in Salzwaſſer ausgewaſchen, macerirt und zu Kugeln geballet, welche langſam im Schatten, aber an der Luft getrocknet und alsdann gleich feſt eingepackt werden. Der Verf. hätte dieß bemerken können, wenn er ſich die Mühe genommen hätte, den orientaliſchen Saflor mit dem teutſchen zu vergleichen. Jener beſteht aus fein zerriſſenen Faden, die feſt zuſammen geballet, und faſt jederzeit etwas feucht ſind, dagegen letzterer ſtrohartig erſcheint.

Ohne hier alles zu wiederholen, was ich bereits in einer Vorleſung bey hieſiger Societät der Wiſſenſchaft darüber gemeldet habe, merke ich nur noch an, daß ſowohl der gelbe Beſtandtheil des Saflors als der rothe auch auf Wolle genutzt werden kan, und letzterer giebt eine ſo vortrefliche Roſenröthe, daß ich zweifle, ob ſolche auf andere Weiſe zu erhalten ſeyn möchte. Wolten ſich demnach auch die Wollen-Färber des

Saflors bedienen, so könte es mit der Zeit der Mühe werth werden, ihn in Teutschland zu bauen. Aber freylich werden die Färber zur gelben Farbe lieber das wohlfeilere Gelbholz oder Wau brauchen, und den Scharlach wissen sie aus der Cochenille so schön zu erhalten, daß dagegen vielleicht die Rosenröthe des Saflors nicht beliebt werden möchte.

Noch erinnere ich, daß diejenigen, welche künstliche Blumen bereiten, dem Papiere die Farbe der Rosen nur durch Saflor recht schön geben können. Aber freylich ist die Zurichtung mühsam oder weitläuftig. Denn erst muß das gelbe Pigment rein weggewaschen werden; darauf muß der Saflor mit Weinsteinsalz oder gereinigter Potasche und etwas Wasser durchgeknetet und hernach ausgedrückt werden, da dann die braune Brühe durch eine Säure zur schönsten Röthe erhöhet wird. Jede Säure giebt einen andern Abfall derselben. Zitronensaft giebt das schönste Rosenroth, jedoch nehmen die Seidenfärber jetzt lieber Weinsteinram, weil dadurch die Farbe am meisten entwickelt wird. Auf gleiche Weise erhält man die schönste rothe Dinte.

Uebrigens verweise ich auf den Auszug aus meiner Vorlesung in Götting. gelehrten

lehrt. Anzeigen 1773 S. 633. 1775 S. 481. 1780 S. 545. Der erſte Auszug iſt auch, ohne meine Veranlaſſung, in verſchiedene periodiſche Schriften eingerückt worden; z. B. in Berliner Mannigfaltigkeiten; in Materialien zum Münchner Intelligenzblatt; in ökonomiſche Nachrichten der Schleſiſchen ökonom. Geſelſch. 1773 und 1775 S. 243; in Hamburg. Addrescompt. Nachrichten 1775 St. 53; auch in die Biblioth. VII S. 457 angezeigte Kentniß der Pflanzen, die Mahlern und Färbern dienen. S. 639; imgleichen italieniſch überſetzt in Antologia Romana IX p. 323. Uebrigens ſey mir erlaubt noch zu ſagen, daß meine Vorleſungen in der Berliner teutſchen Bibliothek von einem Gelehrten, der gar keine Kentniß von dieſem Gegenſtande hatte, alſo ganz fehlerhaft, angezeigt ſind.

XXXIII.

Samlung phyſikaliſcher Aufſätze, beſonders die Böhmiſche Naturgeſchichte betreffend, von einer Geſelſchaft Böhmiſcher Naturforſcher.

herausgegeben von Joh. Mayer. Zweyter Band. Dresden, 1792. 361 Seiten in 8.

Allen Liebhabern der Naturkunde wird es gewiß sehr angenehm seyn, daß diese reichhaltige Samlung, deren erster Theil oben S. 58 angezeigt ist, so bald fortgesetzt wird. Der zweyte Band hat 17 Aufsätze von nicht geringem Werthe. H. Preyßler hat neue und seltene Böhmische Insekten beschrieben, auch abgebildet. H. Graf Joach. von Sternberg hat einige seine Versuche über das Wachsthum der Pflanzen angestellet, die wegen des dabey gebrauchten Apparats sich nicht kurz anzeigen lassen. S. 57 Hrn. Bergraths Rößler mineralogische Bemerkungen auf einer Reise in Böhmen. Von dem Bergwerke zu Görgenthal. Mannigfaltige Abänderungen des Basalts. Wie die Granate aus dem Sande gewaschen werden. Bey weitem die wichtigsten Nachrichten sind die von den Gebürgen und dem Bergbau der Joachimsthaler Gegend, über welchen der V. viele Jahre die Oberaufsicht gehabt hat. Alle dort vorkommende Steinarten mit ihren Abwechslungen sind sorgfältig angegeben worden.

Seite

S. 223 Beyträge zur Mähriſchen Mineralogie von H. Grafen von Mitrowsky. Unterſuchung einiger mineraliſchen Waſſer. S. 267 H. Lindacker Nachträge zur Kentniß der böhmiſchen Topaſe und Chryſolithen. Die erſten gleichen in der Cryſtalliſation den Schnecken-Topaſen. Der V. hat einige auf groſſen Zingraupen aufſitzend gefunden, und vermuthet, daß dieſe Steinart ein eigenes Lager in dem Schlaggenwalder Stockwerk bildet. Die Olivinen kommen in den Baſalten überall vor. Die ächten Chryſolithen haben eine olivengrüne Farbe, die in Grasgrün übergeht. Es ſind vierſeitige Seulen, ohne deutliche Zuſpitzung. Der äuſſere Glanz iſt wie bey dem Schneckentopas, der ſo gar zu weilen von jenen geritzt wird. S. 277 eine neue Steinart, welche Faſerkieſel heiſſen ſoll, und zur Verwandſchaft der Katzenaugen zu gehören ſcheint. S. 280 ein röhrichter Schwerſpat, oder kleine gebogene Röhren aus Schwerſpat.

S. 289 Beſchreibungen neuer Böhmiſcher Pflanzen von H. Herausgeber. Einige ſind ſehr ſauber abgebildet. S. 292 eudiometriſche Bemerkungen von Doct. Scherer. S. 309 Beſchreibung der Böhmiſchen Sandſteingebürge, beſonders des von Adersbach. Der Stein ſpaltet ſich gern ſenkrecht,

und

und ein entblößtes Gebürge gleicht daher mit seinen horizontalen Schichten einer künstlichen Mauer, welches hier in einem feinen Zierbilde vorgestellet ist. H. D. Reuß hat S. 317 alle die Steinarten, welche er für basaltische Hornblende hält, aus verschiedenen Büchern angeführt und mit neuen vermehrt. S. 334 H. D. Scherer über die Prüfung der Luftgüte durch den brennenden Weingeist. Manche artige Nachrichten finden sich noch am Ende unter den Auszügen aus Briefen. Mir ist besonders folgender Bericht angenehm. "Der Naturalienhändler Roggers verkauft eine neue Steinart, „unter dem Namen Granatstein von Jersey, „(Grenatstone of Jersey.) Sie ist dunkelroth, halb durchsichtig, dem Anschein nach „von faserichtem Gewebe und im Bruche „gleicht sie dem bekanten Pechstein, dabey „ist die Steinart schwer, und schlägt am „Stahle lebhafte Funken. An einer Abart „davon, bemerkt man kleine Schichten, zwischen welchen deutlich dunkle eisenfarbene „Granatkörner eingestreut liegen. Uebrigens fließt sie vor sich sehr leicht vor dem „Gebläse, und giebt eine schwarze eisenhaltige Schlacke. Der Name Granatstein „mag ihr mit Recht zukommen, und dem „Granat-Geschlecht im Mineralreiche untergeordnet werden. Die Art, wie sie ge-

„fun-

„funden wird, und der eigentliche und ge„nauere Geburtsort ist nicht bekant.“

Vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit einen Henkel von einem kleinen Gefässe aus dieser Steinart zu kaufen, welches ein vornehmer Reisender in einer Italischen Samlung zerbrochen und theuer bezahlt hatte. Die Bruchstücke waren jedoch auch theuer den Steinschneidern verkauft. Das Stück, welches ich mit ein Paar Gulden bezahlt habe, gleicht obiger Beschreibung völlig. Die Röthe ist die Granatfarbe, aber die Schwere ist viel grösser. Der Verkäufer versicherte, daß aus den übrigen Bruchstücken Ringsteine geschnitten wären, welche als die schönsten Granaten verkauft wären.

S. 358 wird aus Rom berichtet, daß im Carrarischen Marmor ein Fadenwurm lebt, von der Dicke eines Pferdehaars, weiß, durchsichtig, der bey der Berührung sichtbare Beweise des Lebens giebt. Die Künstler finden ihn oft, weil aber seine Gänge sehr fein sind, so stöhret er ihre Arbeit eben nicht. Noch hat man ihn nicht in andern Kalksteinarten bemerkt.

XXXIV.

Mineralogische Bemerkungen von den Karpathen. Von Joh. Ehrenreich von Fichtel, Kayſ. Königl. Gubernialrath und Bankalgefällen-Director. Wien 1791. 2 Theile in 8, mit fortlaufenden Seitenzahlen, der erſte bis 411, der andere bis Seite 730.

Der Verf. iſt eben derjenige, von dem bereits Biblioth. XI S. 177 ein Paar wichtige Schriften angezeigt ſind. Er hat einen großen Theil der ſehr merkwürdigen, aber bisher noch wenig unterſuchten Karpathen bereiſet, und theilet die daſelbſt gemachten Bemerkungen hier mit, geſteht aber ſelbſt, daß ſolche keinesweges für eine volſtändige Beſchreibung gelten können. Gleichwohl enthalten ſie viele höchſt ſchätzbare Nachrichten. Diejenigen, welche auf die Entſtehung, Abänderung und Zuſammenſetzung der Gebürge beſonders achten, müſſen dieſes Buch ganz im Zuſammenhange leſen; ihnen kan kein Auszug Genüge leiſten. Ich ſuche hier nur einige einzelne Bemerkungen aus, welche jedem Liebhaber der Mine-

Mineralogie die Reichhaltigkeit dieses Buchs beweisen werden. Die Schreibart ist zwar sehr fehlerhaft, aber diese wird jeder billigen Leser leicht vergeben.

S. 14 von einem Torfmore, welches seit undenklichen Zeiten fortbrennet, und da wo es abgebrant ist, in kurzer Zeit sehr fruchtbares Erdreich wird. S. 49 sind vier Beyspiele gesamlet, daß in den Erzgängen der Ungarischen und Siebenbürgischen Gebirge wahre Versteinerungen gefunden worden; aber in der innern Feste, sagt der V. hat man nie davon eine Spur gefunden, und man wird daher das ganze Gebirg nicht für neptunisch halten können.

S. 50 hohler würflicher Quarz zu Kremnitz, wo manchmal ein hohler Würfel in dem andern befindlich ist. Die Marmarosscher Steine oder Diamanten sind einzelne kleine Bergcrystalle von so grosser Güte, daß sie zu mancherley Kostbarkeiten verarbeitet werden. S. 81 ein feiner von Braunstein rosenroth gefärbter Jaspis. Mir ist die Nachricht S. 82 von dem Weisgülden, welches aus gestreiften Seulen besteht, sehr angenehm, weil ich selbst eine Gruppe davon besitze. S. 87 eine Blende, welche (wie die Scharfenberger) sehr stark phosphoresciert.

reſtirt. S. 86 Zinkſpat, der unmittelbar auf mehlichtem weiſſen Galmey liegt, und bald braun und undurchſichtig, bald gelblich, faſt ganz durchſichtig und glaſicht iſt. Er beſteht aus kleinen Seulen oder Perlen, die wie hinauf getröpfelt zu ſeyn ſcheinen. Ein ſehr ſchönes Stück davon verdanke ich der Freundſchaft des H. Hacquet. S. 91 die mehlichte weiſſe Erde, welche auf glühenden Kohlen grün und blau leuchtet, und ehemals für Flußſpaterde gehalten ward; ſie iſt aber, nach der neueſten Unterſuchung, eine mit Phoſphorſäure gemiſchte Kalkerde, oder ſo genanter Apatit in erdichter Geſtalt.

S. 96 ein merkwürdiger ſaphirblauer, halb durchſichtiger würflichter Chalcedonier. Die Bemerkungen S. 123 über das verſchiedene Alter des Kalks weichen zwar ſehr von dem, was man gewöhnlich angenommen hat, ab, aber ſie beſtätigen ſehr gut, was H. Hacquet von dem hohen Alter deſſelben behauptet hat in Oryctograph. Carniolica. S. 129 Amethyſtcryſtalle von 3 Zoll Länge und 1 Zoll Dicke, und ſo dunkel gefärbt, daß ſich daraus ſchöne Ringſteine ſchleifen laſſen. Dieſe Zinken ſind, die äußerſte Spitze allein ausgenommen, kaum halbdurchſichtig.

S. 200 von dem Erdöhl an der moldauſchen Gränze. Steinſalz mit eingeſchloſſenem

fenem Waſſer, worauf braungelbes Oehl ſchwimmet. Nach des V. Meynung hat dieſes Oehl überhaupt mit dem Salzſtocke einerley Alter. S. 213 Nachricht von den großen Knochen, welche vor einigen Jahren bey dem Dorfe Petersberg, nicht weit von Kronſtadt, ausgegraben ſind. Darunter ſoll auch ein Kopf von einem Elend mit beyden Geweihen ſeyn. Dieſe Knochen verdienten von einem Anatom kunftmäßig beſchrieben und abgebildet zu werden.

Von dem in den Schriften der Berlin. naturforſch. Freunde 3 S. 442 beſchriebenen Seulenſpat oder Sternſpat kommen S. 225 noch manche neue Nachrichten vor. Er kömt auch ſehr oft meergrün vor. Auf einem erhitzten Eiſen oder ſtark geheizten Ofen leuchtet er im Finſtern. Er iſt auch aus der Schweitz gebracht und Tremolit genant worden, nach dem Thale, wo man ihn dort gefunden hat. Aber mit dieſer Taufe iſt H. v. F. nicht zu frieden, und fodert ſcherzhaft, daß er wenigſtens Schebeſchit nach dem Schebeſcher Thal in Siebenbürgen, wo er zuerſt bemerkt iſt, genant werde. Er will ihn zum Zeolith bringen, in dem aber nicht, wie gewöhnlich, der Thon den Kalk, ſondern der Kalk den Thon übertrift. Uebrigens kommen hier noch

noch manche merkwürdige Beobachtungen über andere Arten Zeolithe vor *).

S. 953 fängt die Beschreibung des vulkanischen Gebürges von Eperies bis Tokay an, worüber auch eine Charte beygefügt ist. Da werden dann viele Steinarten für vulkanische Producte erklärt, welche man bisher dafür nicht angesehen hat. Eine vollständige Anzeige würde gar zu weitläuftig werden. Graustein, Porphyr, Mandelstein, Basalt, Trap und Zeolithen sind hier alle vulkanischer Abkunft. Die letzte genante Steinart macht nach des V. Versicherung in Siebenbürgen ganze Gebürge und Lager aus. Von allen diesen Steinarten findet man hier viele ganz neue Arten erzählt; unter andern allerley gefärbte Gläser oder isländische Achate. Der lesenswürdigste

*) Gelegentlich zeige ich hier die Dissertation an: de zeolithis Suecicis, die Hr. Franc. H. Müller aus Copenhagen unter dem Vorsitze des H. Professor Kempus zu Lund im März 1791 vertheidiget hat. H. Müller, welcher sich jetzt in Göttingen aufhält, hat darin alle Schwedische Zeolithe mit grosser Genauigkeit beschrieben. S. 8 liest man, daß Hr. geheimer Rath [illegible] in Kopenhagen die schönste Samlung dieser Steinart besitzt und davon eine Beschreibung mit Abbildungen veranstaltet.

Abschnitt möchte doch wohl S. 588 über die Opale seyn.

Alle Opale sind aus Ungarn, und in keinem Lande sind sie von sehr alten Zeiten her mehr in Gebrauch gewesen als dort. Der älteste Schmuck der Ungarischen, Siebenbürgischen, Wallachschen und Moldauschen reichen Familien hat diese Steinart vorzüglich. Schon 1400 arbeiteten bey dem Dorfe Tscherwenitza 300 Arbeiter, um Opale zu graben. Aus Ungarn sind sie in Menge nach dem Orient gegangen, wo man edle Steine vorzüglich hoch hält, aber nicht wenige sind von dort, am meisten aber Holland, wieder nach Europa zurück gebracht worden, wo sie dann den Namen der orientalischen erhalten haben. In neuern Zeiten haben zuweilen Privatpersonen auf Opale gebauet, auch ist dieß vor einigen Jahren für Rechnung der Kammer geschehn, aber jetzt ist diese Arbeit wieder eingestellet worden. Diese schönen Steine liegen viel tiefer, als Delius gemeint hat, und da, wo man sie zu Tage findet, da ist der Boden schon einmal umgewühlt worden. Es giebt ganz wasserklare Opale, die einem klaren Glase gleichen, aber nicht Feuer schlagen. Die feuergelben sind die seltensten und schönsten, und es giebt Ringsteine für 200 und

300 Dukaten. Der Verf. redet auch von undurchsichtigen, die dann doch wohl billig diesen Namen nicht behalten solten. Wahr ist es, daß diese Steine gemeiniglich Risse haben, und daß auch wohl ein theurer Stein im Ringe Rißen bekömt.

Was Delius über die Entstehung der Weltaugen gemeldet hat, wird hier völlig bekräftigt. Die seltensten und besten sind die, welche im Wasser feuerfarbig werden. Wenn die Opale, sagt der V. S. 627, den äußersten Grad der Verwitterung angenommen haben, so werden sie Cachalong, doch giebt er zu, daß diese Steinart auch aus Chalcedon und aus gewissen Pechsteinen entstehe. So mislich sind die Vermuthungen von der Entstehung der Minetalien! Man soll in einem Opal einen lebendigen Wurm ganz eingeschlossen gefunden haben. Auch Moos soll nicht selten darin vorkommen.

Nicht viel weniger merkwürdig ist S. 638 der Abschnitt von dem Opalchalcedon des Delius, der jetzt öfterer Wachsopal genant wird, und von den mannigfaltigen Pechsteinen. Die Zeolithe erscheinen hier in so vielen Abänderungen, daß man sich kaum enthalten kan, über so einen Reichthum neidisch zu werden. Warum kommen denn

denn dieſe merkwürdigen Arten noch nicht zu uns?

H. von Fichtel hat ſich oft ſehr heftig wider die eingeriſſene Mode, jeder kleinen Abweichung einen neuen Namen zu geben, erklärt, er der ſo manche würklich neue Abänderung gefunden hat, alſo, nach der gemeinen Denkungsart, die Ehre und Freude neue Namen zu machen, hätte genießen können. Er zeigt den Nachtheil dieſer Sitte, die doch oft wohl noch mehr als Eitelkeit zum Grunde haben mag. Alte Sachen laſſen ſich auch unter neuen Namen beſſer verkaufen. Wie oft muß man nicht ein Mineral wegen des neuen Namens und der unzulänglichen Beſchreibung theuer kommen laſſen, welches man bey der Erhaltung für dasjenige erkennet, welches man längſt gekannt und ſelbſt in der Samlung gehabt hat! Nach dem Verf. bleibt der Chalcolith, wenn darin das Kupfer mit Kochſaltz verbunden iſt, ein Kupfererz und zwar Kupferhornerz; iſt jene Säure nicht vorhanden, ſo bleibt er grüner Glimmer. Nach der S. 696 neben einander geſtelleten Unterſuchung des ſo genanten Thumerſteins von Bergmann, Kirwan und Klaproth verdient er doch nicht durch einen neuen Namen vom Schörl getrennet zu werden. Der Strahlſtein ſolte

unter den Asbesten bleiben. Chlorterde ist nichts weiter als Glimmererde. Ohne eben auf diese Beyspiele zu achten, muß doch jeder uneingenommener Kenner die Richtigkeit jener Erinnerung eingestehen, und es ist zu wünschen, daß diese nachtheilige Namensucht bald aufhören möge. Wenn inzwischen einige Leser dem H. v. F. eine übermässige Neigung zu Hypothesen und eine zu grosse Dreistigkeit in Vermuthungen vorwerfen wolten, so würden auch diese, wie mir deucht, Recht haben; nur können wohl die Hypothesen dieser Art nicht so viel schaden als die neuen Namen; jene überschlägt man leicht, oder vergißt sie bald; aber die neuen Namen muß man erlernen, um die neuern Schriften lesen zu können.

XXXV.

Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland. Für den Liebhaber, denkenden Oekonom und Gartenfreund. Leipzig 1791. 331 Seiten in 8. 16 ggr.

Der ungenante Verfasser sagt in der Vorrede, seine Absicht sey, in diesem Werk-

Merkchen die Kenntniß der Natur mit der Oekonomie genau zu verbinden und die Resultate der von den Naturforschern gemachten Entdeckungen dem ökonomischen Publikum mitzutheilen, wodurch sich auch der Nichtökonom und bloße Naturliebhaber richtige Begriffe bilden und verschiedene wissenschaftliche Kentnisse aus der Oekonomie erwerben könte. Also hat er einen doppelten Zweck, erstlich den Landwirthen das, was sie von der Naturkunde wissen sollen, bekant zu machen, und zweytens auch den Naturforschern Gelegenheit zu geben, sich mit der Landwirthschaft bekant zu machen. Dieser Vorsatz ist sehr schwer zu erfüllen, und der N. wenigstens hat ihn, nach meiner Einsicht, gar nicht erfüllet. Er scheint entweder selbst nicht mit der Naturlehre und der systematischen Naturhistorie gründlich bekant zu seyn, oder doch sehr geschwind geschrieben zu haben. Schwerlich ist irgend ein Abschnitt mit wahrer Gründlichkeit und hinlänglicher Vollständigkeit ausgeführt worden. Das meiste besteht in Auszügen aus Schriften von gar verschiedenem Werthe, und oft ist er nicht an die besten gerathen. So hat er zum Beyspiel von der jedem Landwirthe, der nämlich wissenschaftliche Begriffe von seinem Gewerbe haben will, nothwendigen Kentnis der Erdarten, zum Anfang S. 137

aus einem Buche abgeschrieben, welches zwar manches gutes praktische enthält, aber deutlich genug beweiset, daß sein Verfasser selbst nicht die geringste Kentniß der Mineralogie besitzt.

Gleich der Anfang des Buchs ist, so wie er da steht, weder zweckmässig, noch richtig: „Ein jedes Geschöpf oder Wesen, „das da ist, hat sein Leben; ein im strengen Verstande todtes Wesen giebt es gar „nicht; es ist etwas unmögliches, ein Unding von der größten Art. Wo sich eine „Kraft bey einem Geschöpfe durch Würkungen äußert, da zeigt sich das Leben des „Geschöpfs. Also müssen auch die Pflanzen leben. Will man sich einen Begriff „machen, was das Leben sey, so untersuche „man vorher, was mit einem Körper vorgehe, wenn er stirbt; u. s. w."

Stat viele fehlerhafte Stellen anzuzeigen, will ich nur folgende einrücken, die jedem Kenner zeigen wird, was die Landwirthe von diesem Unterricht hoffen können.

„Die wirksamsten Theile aller Düngungsarten sind die salzigten Substanzen; „durch sie lassen sich die Wirkungen fast aller „Düngungsarten und eines reichen Bodens,

„so

„so wie auch der Einfluß der Luft auf das „Wachsthum der Pflanzen erklären; und „sie sind gleichsam als das Principium des „Wachsthums anzusehen. Allein da die „Salze eine freßende Schärfe haben, so „würden sie das, was sie wachsend machen, „auch aufreiben, wenn sie nicht mit einem „öhligen Wesen verbunden wären. Dieses „hält gleichsam die Spitzen ein, und ertheilt „demselben eine Gelindigkeit, daß es dem „Pflanzenwesen nicht schaden kan. Von „dieser Beschaffenheit ist nun, wie man weiß, „der Salpeter; dieses Salz ist ohne Zwei„fel seiner Natur und Zartheit wegen das „geschickteste, die Vegetation zu befördern. „Es ist solches nicht nur von jeher von den „Naturforschern für bekant angenommen „worden, sondern es bestätiget solches auch „die Erfahrung. Alte Wände, die dieses „Salz am meisten haben, werden, wenn „sie auf den Acker gebracht werden, von dem „Landmann für überaus einträglich gehalten; „und man kan sicher schließen: je mehr eine „Erde mit diesem Salze beschwängert ist, „desto glücklicher ist der Wuchs der Pflan„zen in derselben. Da alles fruchtbare Erd„reich und alle benante Düngerarten, die„jenigen ausgenommen, welche bereits eine „schleimige Beschaffenheit erhalten haben, „aus solchen Bestandtheilen bestehen, welche

„zum Theil oder sämtlich die Säuren an sich „ziehen, so müssen sie also alle diese Säuren, wenn sie ihnen nahe genug kommen, in sich ziehen, und bey sich behalten. Wenn nun die Luft, welche den Boden beständig „berührt, etwas Saures, und besonders „das ihr näher verwandte Salpetrichte enthält, so wird es von diesen Körpern ebenfals eingesogen; worauf alsdann dieses in „eine Substanz von einer Art Mittelsalz „verwandelt wird, das alle Eigenschaften „des Salzes bekomt; und mit dieser Meinung stimmen alle Scheidekünstler überein".

S. 207 sagt der V. zum mineralischen Dünger rechne man unter andern Kalk und Mergel, und gleich dahinter her lehrt er, daß nur solche Substanzen Dünger hiessen, welche Erde, Salz und Oehl in ihrer Mischung enthielten. Sind dann auch letztere im Kalke und Gypse?

Mit der Botanik scheint der V. eben so unzulänglich bekant zu seyn; zwar hat er systematische Namen, wo er sie gefunden hat, auch abgeschrieben, aber oft unrichtig, wenigstens kommen eben bey diesen Namen die meisten Druckfehler vor. Z. B. Seite 162 Holcus corgham. H. bicolor. S. 303 heißt eine Raupe Palaena linea Resinella.

Was

Was er S. 35 von der Ausartung der Pflanzen durch Vermischung des Samenstaubes sagt, ist auch nicht ganz richtig. Erbsen, Bohnen und Wicken, die er als Beyspiele nennet, sind doch, wie alle Pflanzen mit Schmetterlingsblumen, jener Vermischung am wenigsten ausgesetzt. Zwar entstehen auch bey diesen Abänderungen, aber wohl nicht durch Vermischung des Pollens, da ja die Theile der Befruchtungsorgane genau von dem einen Blumenblatte eingeschlossen sind. Ebendesswegen kan auch der Regen den Samenstaub dieser Pflanzen nicht abwaschen, wie doch S. 35 gesagt wird. Ferner ist es nicht wahr, daß Hanfpflanzen den Kohl wider Raupen sichern, wie doch S. 216 zuversichtlich gemeldet wird. Sogar glaubt der V. einen Baumgarten von Raupen frey zu halten, wenn er darin hie und da einige Hanfkörner ausstreuet. Aber ich habe ein Paar Dutzend Kohlpflanzen mit einer doppelten Reihe von Hanf umgeben lassen, die nichts desto weniger von den Raupen verzehrt sind.

XXXVI.

Anleitung sogleich aus der gegebenen Grösse des Ackers, der Wiesen und der Güte beider, den Einschnitt, die Anzahl jeder Viehart, und die Grösse der für jenen und diese nöthigen Gebäude zu bestimmen von Wilhelm Pastorf. Berlin 1791. 52 Seiten in 8. — 5 ggr.

Wer unter diesem viel versprechenden Titel neue Wahrheiten zu finden glaubt, der dürfte eben so getäuscht werden, als es Recensenten äusserst auffallend war, die ökonomischen Grundsätze aus v. Benekendorfs Oecon. Forens. 1 Th. genommen und manches wörtlich ausgeschrieben zu finden; ohne daß der Hr. V. sich dieses irgendwo merken läßt. Das neue besteht bloß in allgemeinen Formeln und der sonderbaren Behauptung, daß ein ökonomischer Baumeister, bey jeder Anlage landwirthschaftlicher Gebäude, auf die Vielheit der Länderey und Wiesen, deren Güte und Gerechtsame sehen, und daraus den Viehstand möglichst genau bestimmen müsse, um die Gebäude danach anlegen zu können. Solte man wohl unter hundert Land-

Landwirthen einige finden, die ihren Einſichten ſo wenig zutrauen, daß ſie von einem Baumeiſter bey Anlegung eines oder mehrer Gebäude Vorſchriften verlangen, nach welchen ſo wohl der äuſſere als innere Haushalt eingerichtet werden müſſe? Recenſent muß dieſes nach ſeinen Erfahrungen bezweifeln: denn er kennet viele Landwirthe, und unter dieſen einige, die aus ihren Aeckern und Wieſen gröſſere Vortheile ziehen könten, wenn ſie zu einer beſſern Benutzung derſelben geneigt wären; aber es iſt ihm noch keiner vorgekommen, der nicht die Einrichtung ſeines Haushalts für zweckmäſſig gehalten, und ſelbige entweder mit reellen oder ſcheinbaren Gründen zu rechtfertigen gewuſt hätte; und auch keiner, der einen Baumeiſter in Ungewißheit laſſen würde, welche Bedürfniß durch einen neuen Bau befriedigt werden müſſe.

Von §. 1 bis 19 wird gezeigt, wie der Rindviehſtand zu einem gegebenen Acker, verhältnißmäſſig beſtimt, und nach dieſem die Gröſſe der Stallung gefunden werden könne. Von §. 19 bis 23 wird die Anzahl Pferde, und in den folgenden §§. der Schafſtand, ſo wie das Schweine- und Federvieh nach Benekendorfs Angaben ausgemittelt, und für jede Viehart der erforderliche

liche Gebäuderaum durch Formeln angegeben. Von §. 40 bis zu Ende zeigt der V. wie 1) der höchste Einschnitt von Acker und Wiesen, und die Grösse der zu dessen Aufbewahrung nöthigen Gebäude, und 2) überhaupt die zur Bestreitung der Wirthschaft erforderlichen Leute, durch einen algemeinen Ausdruck gefunden werde.

B.

XXXVII.

Ueber die Bemühungen der Gelehrten und Künstler, mathematische und astronomische Instrumente einzutheilen, von J. G. Geißler. Dresden 1792. 134 Seiten in 8. — 20 ggr.

Hr. Geißler, der selbst in Arbeiten dieser Art geübt ist, hat die Absicht, den teutschen Künstlern zu dienen; und um solche zu befördern, gebe ich von diesem Buche hier eine kurze Nachricht; vielleicht geräth diese manchem in die Hände, dem sonst das Buch nicht bekant geworden wäre. Der H. Verf. hat die verschiedenen Erfindungen, welche meistentheils bey Engländern gehören, aus den bey uns seltenen Büchern, mit

Ver-

Vermeidung der Ausdrücke, die Künstlern unverständlich seyn möchten, volständig und deutlich beschrieben, auch durch gute Zeichnungen, die sieben grosse Blätter füllen, vorgestellet; und zwar in chronologischer Ordnung, so, daß man hier zugleich die Geschichte dieser Bemühungen erhält. Hooks Eintheilung seines Quadranten macht den Anfang. Dann folgt des Dänen Olaus Römer Verfahren zu Eintheilung astronomischer Werkzeuge; ferner Grahams Verfahren; Birds Eintheilungsmethode; dann die Bramerische, welche jener ähnlich ist. Des Dale und Chaulnes Weise astronomische Instrumente abzutheilen. Am ausführlichsten von Ramsdens Erfindungen, und diese Nachricht ganz nach der französischen Uebersetzung des H. de la Lande gemacht. Aus H. Prof. Gyaths Abhandlung sind die vornehmsten Fehler angeführt worden, S. 46, welche sich bey der Theilung aus freyer Hand ereignen können. H. G. hat auch einige Vorschläge beygebracht, die Ramsdenschen Maschinen einfacher zu machen, worauf er bey Verfertigung und beym Gebrauche derselben gerathen ist.

XXXVIII.

Kurze und auf eigene Erfahrung gegründete Anweisung zum inländischen Seidenbau. Von Franz Friedr. Wundram, Ziegeley- und Seidenbauverwalter in Herrenhausen. Hannover 1792. 148 Seiten in Kleinoctav.

Der Verf. hat die zur Gewinnung der Seide zu Herrenhausen bey Hannover gemachten Veranstaltungen 17 Jahre unter seiner Aufsicht, also auch Gelegenheit zu Versuchen und Beobachtungen gehabt, nach welchen er diese Anweisung, auf Verlangen des Commerzcollegium aufgesetzt hat. In der Vorrede macht er vielen seiner Vorgänger den Vorwurf, daß sie den Ertrag des Seidenbaues und den Gewinn davon zu hoch angegeben, und dadurch geschadet haben, da sie doch dadurch desto mehr zur Unternehmung haben anreitzen wollen. So haben manche behauptet, daß man von einem Loth Eier 6, auch wohl 7 Pfunde reine Seide gewinnen könte. Da ein Loth Eier aus ungefähr 21000 Eiern besteht, und zu 1 Pfund Seide 2500 oder 3000 Stück Gespinste nö-

thig

thig ſind, ſo wäre es freylich wohl nach dieſer Rechnung möglich, aus einem Loth Eier gegen 7 Pfund Seide zu erhalten; aber geſchehen wird es nie, da ja viele Eier taub ſind oder nicht auskommen, auch viele Raupen ſterben. Der V. verſichert, man könne ſchon zufrieden ſeyn, wenn man von einem Lothe 3 oder 3½ Pfund gewönne. (Dieß kömt der Angabe näher, die man in der Biblioth. VII. S. 473 angezeigten Schrift findet, welche, ſo klein ſie auch iſt, dennoch den brauchbarſten Unterricht darbietet).

Eben ſo richtig und bekant iſt, daß der, welcher die Raupenzucht im Kleinen treibt, von einem Lothe mehr Seide erhalten kan, als ein anderer, welcher viele Lothe Eier auskommen läßt. Mir ſelbſt ſind Beyſpiele vorgekommen, daß von 10 Loth und darüber nicht mehr Seide gewonnen worden, als im erſten Jahre von 2 Loth. So arg darf jedoch der Unterſchied nicht ſeyn, wenn gehörig verfahren wird, wenn es nicht an Raum und Fütterung fehlt, und man ſich vorſieht, nicht Raupen mit den abgefreſſenen oder vertrockneten Blättern wegzuwerfen.

Unter des Verf. Aufſicht ſind im J. 1780, das iſt 7 Jahre nach dem Anfang

der Anlage, die vornehmlich der vortrefliche Herr Geheime Rath Bremer betrieb, 69 Pfund 17 Loth, und im J. 1784 schon 80 Pf. 17 Loth reine Seide gewonnen worden. Die Maulbeerbäume haben dort nicht einmal im Jahre 1789 von der Kälte gelitten. Jeder Kenner muß dem V. darin beypflichten, daß dieses Gewerb mehr im Kleinen, als im Grossen, von vielen Familien, betrieben werden muß. Demnach kömt es darauf an, es so viel möglich als ein Nebengewerb einzuführen.

Wie billig, lehrt der V. zuerst die Erziehung der weissen Maulbeerbäume. Bey der Aussaat hätte doch wohl ausdrücklich gewarnet werden sollen, die Samen nicht zu tief in die Erde zu bringen. Ich weis, daß sonst viele Samen gar nicht aufgehn.

Die Abart mit dem sehr grossen Blatte, die gemeiniglich Rosenmaulbeerbaum, murier rose, heißt, ist immer die vorzüglichste. (Aber ist sie nicht auch die schwächlichste? wenigstens ist sie mir im ökonomischen Garten vom Froste aufgerieben worden). Werden die Raupen mit jenen Blättern gefüttert, so geben 204 Stück Gespinste schon 1 Pfund, worauf sonst bey

klei-

kleinem zackichten Laube 270 Stück gehen. Da des Verf. Absicht ist, den Anfänger zu unterrichten, so sind hier alle Umstände, welche bey der Baumzucht zu beobachten sind, sehr deutlich beschrieben worden. Die Vortheile der Hecken sind besonders bemerklich gemacht. Bey uns soll man die Eier nicht vor dem Junius auskommen lassen, um keinen Mangel an Laub besorgen zu dürfen. Gewöhnliche Kälte schade den Eiern nicht. Ich möchte wohl Beobachtungen darüber haben, ob überhaupt starker Frost den Eiern schade. Ich zweifle daran. Der V. hat Eier, die er im kühlen Keller beständig erhielt, auch dort im May auskommen sehen. In St. Petersburg habe ich die Eier einiger Schmetterlinge einen ganzen Sommer im Eiskeller erhalten, die darauf im nächsten Sommer an die Luft gebracht auskamen). Durch Wärme, gute Fütterung und Reinlichkeit kommen die Raupen in 28 Tagen zum Spinnen. Auf ½ Loth Eier rechnet man zu Herrenhausen ungefähr 250 Pfund Blätter oder 10 bis 12 Stück Bäume. Funfzig Paar Phaläne, oder, wenn sie recht gut sind, 40 Paar, geben ein Loth Eier.

Zuletzt von Abhaspelung der feinen Seide und Zubereitung der Flockseide. Soll

keine Glasur werden, d. i. sollen die Fäden sich nicht auf einander kleben, so müssen die Fäden immer eine andere Stelle einnehmen, bis der Haspel wenigstens 37 bis 47 mal herum gedrehet worden. Ein geübter Haspeler kan täglich $1\frac{1}{2}$, auch wohl 2 Pfunde reine Seide abhaspeln; wird aber der Faden nur von 6 bis 8 Gespinsten bereitet, so wird er kaum ein Pfund zu Stande bringen. — Ich glaube, dieses Buch mit Zuversicht allen denen empfehlen zu können, welche mit der Gewinnung der Seide einen Anfang machen wollen.

XXXIX.

Entwurf einer Anweisung zu der Landbaukunst, nach ökonomischen Grundsätzen von Georg Heinr. Borheck, Oberbaucommissar. und Universitäts-Architekt zu Göttingen. Erster Theil mit 7 Kupfertafeln. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Göttingen 1792. $14\frac{1}{2}$ Bogen in 8.

Die erste Ausgabe ist Biblioth. XI. S. 131 angezeigt worden. Sie hat den Beyfall, den ich damals erwartete, würklich

lich erhalten, auch iſt das Buch ſo gar von ſolchen neuern Schriftſtellern, die auch eigene Verdienſte haben, mit Verſchweigung ihrer Quelle, benutzt worden. Die neue Ausgabe hat nun anſehnliche Vorzüge erhalten, ſo daß dadurch der Beyfall noch allgemeiner und dauerhaft werden muß. Die Ordnung der Abſchnitte iſt jedoch dieſelbige geblieben.

Die nöthige Größe eines Schafſtalles iſt hier nicht ſo, wie in der erſten Ausgabe, nach dem Raum, den die Zahl der Schafe fodert, beſtimt worden; ſondern hier ſind die nöthigen Reihen von Raufen zum Grunde der Berechnung genommen worden, wodurch verhütet wird, daß man keine unbequeme oder nachtheilige Tiefe des Gebäudes wähle. Vornehmlich verdient die gute Einrichtung der Luftzüge, welche zur Geſundheit der Schafe höchſt nothwendig ſind, S. 64 Aufmerkſamkeit und Nachahmung. S. 80 folgt die Erbauung der Rindviehſtälle, wo auf mancherley Abſichten und Nebenumſtände Rückſicht genommen iſt. Zuerſt ein Stall für 54 Stück, wo ſtat der vorgeſchlagenen Dunſtröhren, die wie Schornſteinröhren geleitet werden, dieſelbige vortheilhafte Einrichtung, wie bey den Schafſtälen, angebracht iſt. Für groſſe Viehſtapel iſt hier ein Entwurf gegeben, wo das

Vieh, nach der Länge des Gebäudes in vier Reihen gestellet ist. Die Einrichtung der Pferdeställe, nämlich für Ackerpferde, ist hier doppelt, mit Futtergängen und Wandkrippen; jedoch ist jene, als die vorzüglichere, am vollständigsten ausgeführt worden. Von Schweinehäusern, wo die Futtertennen im Gebäude selbst angelegt sind, und das Vieh zu jeder Jahrszeit, so wohl bey hohem Schnee, als heftigen Regengüssen, im trocknen gefüttert werden kan. Der fünfte Abschnitt von Scheuren, nach doppelter Einrichtung, da nämlich bey der einen die Dreschtenne nach der Tiefe, bey der andern nach der Länge des Gebäudes angelegt ist. Wider H. Manger erinnert der V. daß in Niedersachsen noch immer die Scheuren, deren Tennen nach der Länge des Gebäudes gehen, beybehalten werden, jedoch gesteht er, daß er da, wo alle Getreidearten in eine Scheure gebracht werden müssen, wie bey kleinen Pachtungen, wozu 4 bis 500 Morgen Land gehören, die Einrichtung mit Quertennen vorziehn würde; wenn das Lokal die Durchfahrten über die Tennen verstatten wolte; damit dann Winter- und Sommer-Früchte, jede auf einer besondern Tenne, gedroschen und gereinigt werden könten. H. V. widerspricht der ohne Beweis angenommenen Meynung, daß zu

Scheu-

Scheuren, deren Tennen nach der Länge angelegt werden, stärkeres Holz, als zu der andern Art mit Quertennen nöthig sey.

Ein sehr schätzbarer Zusatz zu dieser neuen Ausgabe ist der letzte Abschnitt von Anlage der Fruchthäuser oder der Gebäude, worin das ausgedroschene Getreide aufbewahrt werden soll. Die Einrichtung, welche hier vorgeschlagen wird, kömt der Dinglingerschen, welche bisher gewiß die zuverlässigste gewesen ist, nahe, aber sie übertrift sie sicherlich noch um ein vieles. Sie ist auf richtigen physikalischen Gründen gebauet und hat die sichersten Erfahrungen für sich, so daß auf einem nach dieser Vorschrift angelegten Getreideboden die Früchte wider Kornwürmer gänzlich gesichert sind, und daß so gar das schon angegriffene Getreide darauf völlig gereinigt werden kan. Dinglinger schlug vor, die Böden mit niedrigen Luftzügen zu versehn, diese bis auf den Fußboden heruntergehen zu lassen, damit die Luft das Getreide horizontal durchstreichen könne. Hr. Borheck giebt den Rath, diese Züge dergestalt zu ordnen, daß die Luft so wohl die obere als untere Fläche des Bodens zugleich bestreichen könne. Zu dem Ende wird in jedem Seulenfache der Kornböden, unmittelbar von der Vorschwelle an, eine 18 Zoll hohe Oefnung angelegt,